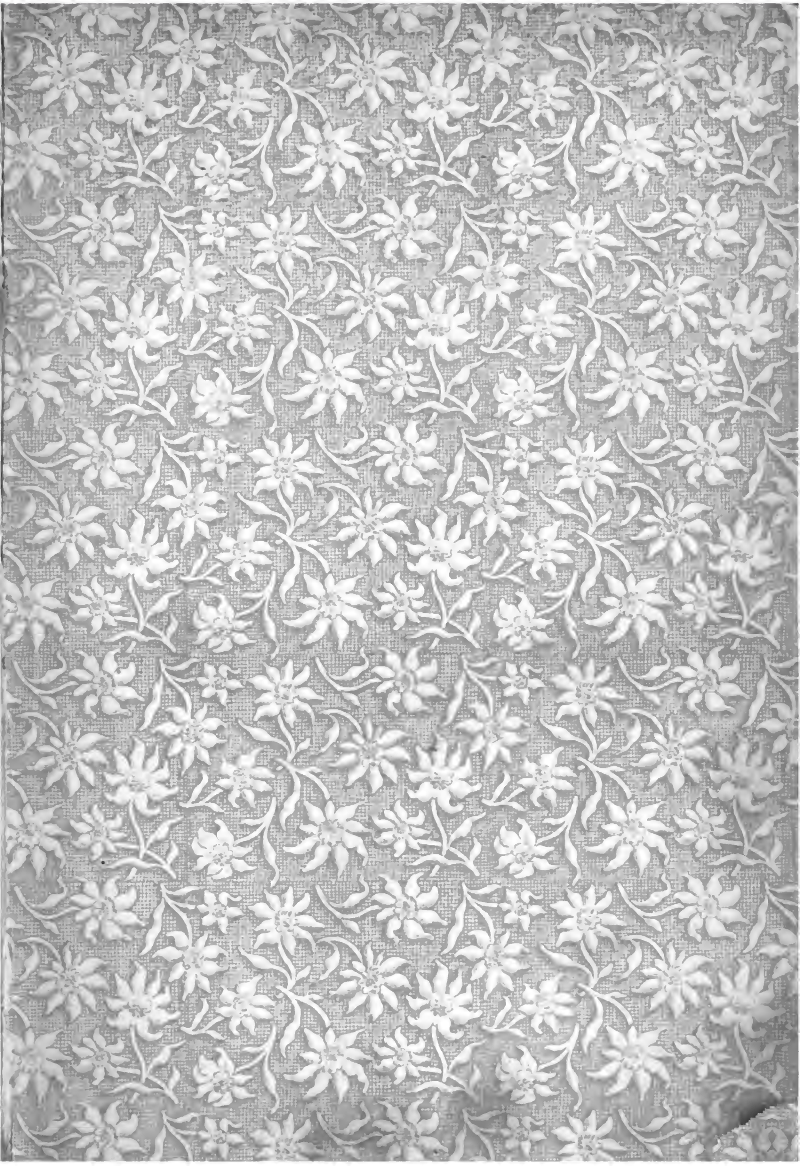


Die Prachtfinken

Karl Russ





Dr. Karl Ruß,

Die Prachtfinken.


11
1
2
3
10
4
5
6
7
8
9

[illegible]

Magdeburg.
[illegible] Verlagsbuchhandlung
[illegible]



Die Prachtfinken,

ihre

Naturgeschichte, Pflege und Zucht

von

Dr. Karl Ruß.

Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage.

Mit 1 Farbendrucktafel, 9 Vollbildern und 9 Textabbildungen
in Schwarzdruck.



Magdeburg.
Creutz'sche Verlagsbuchhandlung.
R. & M. Kretschmann.
1898.

Druck von A. Hopfer in Burg b. M.

Vorwort.

Zwei Jahrzehnte sind seit dem Erscheinen der ersten Auflage dieses Buches verflossen. Die Liebhaberei, welche sich zeitweise ausschließlich den Prachtfinken zuwandte, erstreckte sich später über die verschiedensten Gruppen der fremdländischen Stubenvögel, und so fand mein „Handbuch für Vogelliebhaber" I, in welchem diese sämmtlich behandelt werden, in drei großen Auflagen die weiteste Verbreitung und überflügelte das Buch „Die Prachtfinken". Zugleich wurde die Liebhaberei für diese kleinen Vögel zeitweise von der Papageienliebhaberei in den Hintergrund gedrängt; erst in letzter Zeit ist die erstere wieder emporgeblüht, zumal seit die Preise für diese Vögel sehr herabgegangen und sie jetzt weiteren Kreisen zugänglich gemacht sind. Nun war zugleich die erste starke Auflage dieses Buches vergriffen, und es trat die Aufgabe an mich heran, den ungeheuren neuen Stoff, der sich auf diesem Gebiet im Lauf der verflossenen zwanzig Jahre angesammelt, in die neue Auflage einzufügen, um dieselbe, wie alle meine Bücher, auf der Höhe des Wissens der Gegenwart zu erhalten. Zugleich durfte die neue Auflage keineswegs im Umfang ausgedehnt werden, da der Preis des Buches sonst erheblich hätte gesteigert werden müssen, während die Verlagsbuchhandlung im Gegentheil ein billiges Buch für die weitesten Kreise der Vogelfreunde ausgeben wollte.

So galt es denn, das riesige Material, Altes, wie Neues, in kurzer und doch erschöpfender Form zusammenzufassen und so ein zeitgemäßes Bild dieser Vogelgruppe zu geben. Mit Hilfe meines Sohns Karl Ruß hoffe ich diese Aufgabe so erfüllt zu haben, daß dies Buch auch in zweiter Auflage als die vollständigste bisher erschienene populäre Schilderung der Prachtfinken bezeichnet werden kann. Es enthält bei jeder Art die genaue Beschreibung von Männchen, Weibchen und Jugendkleid, Angaben über Heimat und Freileben, eingehende Schilderung aller ihrer Eigenthümlichkeiten und ihres Benehmens in

der Vogelstube (alles dies, soweit es im Einzelnen bekannt ist), ferner bringt es sachgemäße Anleitung zur Pflege, Haltung und Zucht der Prachtfinken in der Häuslichkeit und zur Behandlung in Krankheitsfällen. Der Verfasser darf mit Recht sagen, daß die ausführliche biologische Behandlung der Arten bisher in keinem Werk so zusammengestellt ist.

Angesichts der veränderten Zeitverhältnisse mußten die „Prachtfinken" in der neuen Auflage ein fast völlig neues Buch werden. Als die erste Auflage erschien, galt es für mich vor allem, in die verwirrte, zersplitterte Systematik Klarheit zu bringen und eine Eintheilung und Benennung zu schaffen, die für den Liebhaber praktisch und werthvoll war. Nach mir hat A. Reichenow eine neue Eintheilung getroffen, die indessen im Wesentlichen mit der meinigen übereinstimmt (s. Einleitung S. 1). Da die Nomenklatur dieses Ornithologen von den Gelehrten allgemein anerkannt wird und in den zoologischen Gärten gebräuchlich ist, so habe ich in diesem Buch Reichenow's Namen neben die meinigen gesetzt, dagegen die Namen früherer Gelehrten, die jetzt veraltet sind und für die Liebhaberei keinen Werth mehr haben, weggelassen. Durch diese Vereinfachung der Nomenklatur gewann ich mehr Raum für den Ausbau der Lebensbilder vieler neu erforschter Arten und die zeitgemäße Erweiterung der Abschnitte über Pflege und Zucht.

Ferner habe ich in dies Buch die im Lauf der Zeit neu entdeckten, bzl. beschriebenen Arten, soweit sie den bisher im Vogelhandel bekannten nächstverwandt sind, mit aufgenommen, selbst solche, die nach meiner persönlichen Ueberzeugung mit den Verwandten zusammenfallen. Durch die Erschließung Afrikas, namentlich Emin Paschas Sammlungen und die Forschungen in den deutschen Kolonialgebieten, sind eine große Anzahl neuer Arten hinzugekommen. Auch in der Beschreibung bisher noch nicht eingeführter Arten konnte ich jetzt, da ich sie lebend vor mir sah, wiederum manche Berichtigung geben. Die Schwarzweber (Nigrita, *Strickl.*), die von einigen Ornithologen zu den Prachtfinken, von anderen dagegen zu den Webern gestellt werden, habe ich auch in dieser Auflage nicht berücksichtigt, da noch keine einzige Art derselben lebend eingeführt worden.

Während in der ersten Auflage nur 92 Arten Prachtfinken geschildert werden konnten, darunter 64 lebend ein-

geführte, enthält die jetzige 121 Arten (63 Astrilde, 58 Amandinen), darunter 82 bereits lebend eingeführt. Vor allem aber sind eine ganze Anzahl Prachtfinken, die früher noch garnicht lebend eingeführt worden, oder kaum bekannt waren, jetzt in ihrer Naturgeschichte eingehend erforscht worden, so die beiden Gouldsamandinen, drei Arten Papageiamandinen, drei dem Gürtelgrasfink nahe verwandte Arten, ferner der weißbrüstige Schilffink, der Larven- und der weinrothe Astrild, der Binsenastrild u. a. Zur Kenntniß dieser Vögel haben besonders die werthvollen Züchtungsberichte des Herrn Premierlieutenant Hauth beigetragen, ebenso die der Herren Apotheker Nagel, Dr. Lewek, Fräulein W. Stehle und Anderer.

In der zweiten Auflage der „Prachtfinken" werden somit auch die Liebhaber, welche mein „Handbuch für Vogelliebhaber" und mein „Vogelzuchtbuch" besitzen, eine Fülle des Neuen finden.

Die Verlagsbuchhandlung hat dem Buch eine schöne Farbentafel von Emil Schmidt, eine Anzahl Schwarzdruckbilder und einige Abbildungen von praktischen Käfigen, Nistkästen u. a. beigegeben. —

Zum Schluß noch die Bemerkung, daß die Preise der Vögel nach dem augenblicklichen Stand des Vogelhandels angegeben sind; wo die Preisangabe fehlt, handelt es sich entweder um sehr seltene Vögel, bei denen sich kein bestimmter Preis angeben läßt, oder um solche, die augenblicklich im Handel nicht vorhanden sind. Im Uebrigen ist es ja bekannt, daß die Preise auf dem Vogelmarkt ungemein schwanken. —

Ich hoffe, daß dies Buch auch in zweiter Auflage in den Kreisen der Vogelliebhaber freundliche Aufnahme finden wird.

Berlin, im Herbst 1898.

Dr. Karl Ruß.

Abbildungen-Verzeichniß.

Farbenbild:

Berichtigung.

Auf dem zweiten Schwarzdruckbild (S. 34) sind die Namen Schmetterlingsfink und Tigerfink irrthümlich auf die linke Seite gerathen, während sie auf die rechte Seite gehören; dagegen müssen die Namen: kleiner rother Astrild und dunkelrother Astrild auf der linken Seite stehen.

Allgemeines.

Die Prachtfinken, deren Heimat sich über Afrika, Asien und Australien erstreckt, gehören nach der neueren, in den weitesten Kreisen anerkannten Systematik zur Familie der Webervögel (Ploceidae). Während die älteren Ornithologen sie in mannigfaltigen Gruppen aneinanderreihten und in die verschiedensten Sippen und Untersippen zersplitterten, habe ich zuerst in der ersten Auflage dieses Buchs alle hierher gehörigen Vögel in zwei Gruppen zusammengefaßt: 1. Schwach- und kleinschnäbelige Prachtfinken oder **Astrilde** (Aegintha, *Cab.*) und 2. Stark- und großschnäbelige Prachtfinken oder **Amandinen** (Spermestes, *Sws.*). Nach mir hat A. Reichenow eine Eintheilung getroffen, die im Wesentlichen mit der meinigen übereinstimmt; er theilt die hier in Betracht kommenden Arten innerhalb der Familie Webervögel, Unterfamilie Weberfinken (Spermestinae) in zwei Gattungen: 1. Prachtfinken (Habropyga, *Cab.*) und 2. Amadinen*) (Spermestes, *Sws.*). Ein auffallender Unterschied seiner Eintheilung von der meinigen besteht nur darin, daß er auch einige der starkschnäbligen Arten (Angehörige der Untergattungen Spermospiza, Erythrura, Poëphila) zu der erstern Gattung rechnet. Im Interesse der Vogelliebhaberei und der leichteren Uebersicht wegen, glaube ich an meiner Eintheilung festhalten zu müssen.

Die Größe der Prachtfinken wechselt etwa von der des Goldhähnchens (10,5 cm.), bis zu der eines Sperlings (15—16 cm.). Unter einander zeigen sie, trotz ihrer Zusammengehörigkeit, doch mancherlei Verschiedenheiten. Der Schnabel weicht inhinsicht seiner Dicke und mehr oder minder spitzen Gestalt bei den einzelnen Arten bedeutend ab; auch die Füße sind ungleich, bei einigen klein und zart, bei anderen kräftig und verhältnißmäßig groß. Mittellange Flügel mit zehn Schwungfedern, ein theils gerundeter,

---

*) Da dies Wort augenscheinlich von amare abgeleitet worden, so ist die Schreibweise Amandinen richtiger. Amandus heißt liebenswerth.

theils stufenförmig zugespitzter Schwanz und ein meistens sehr buntes, nur bei wenigen schlichtes, immer jedoch angenehm gefärbtes Gefieder bilden die übrigen äußeren Kennzeichen. Häufig sind die Männchen farbenprächtiger als die Weibchen, bei manchen Arten erscheinen jedoch beide Geschlechter völlig gleich und sind dann nur an besonderen, bei jeder einzelnen Art angegebenen Merkmalen zu erkennen.

In ihrem ganzen Wesen bilden die Prachtfinken einen Uebergang von den Webervögeln zu den eigentlichen Finken. Ein bemerkenswerthes Unterscheidungszeichen von den letzteren liegt darin, daß die Gatten eines Pärchens sich nur schnäbeln, niemals aber wie diese sich gegenseitig aus dem Kropfe füttern. Sehr beliebt ist bei ihnen das gegenseitige Krauen im Gefieder, wobei der leidende Theil stets in behaglicher Weise das Köpfchen regungslos hinhält und dem Schnabel des andern zuwendet. Mit Ausnahme der Brutzeit leben die meisten von ihnen gesellig; man kann Hunderte von derselben oder verschiedenen Arten in den Käfigen der Vogelhändler dicht gedrängt sitzen sehen, wobei alle Augenblicke einer über den andern hinweghüpft, um an der entgegengesetzten Seite sich wieder anzuschmiegen.

Nicht minder bezeichnend ist das Familienleben. Eine solche Zärtlichkeit, wie die, welche die Pärchen dieser kleinen Vögel zeigen, findet man kaum bei irgend welchen anderen Thieren. Inseparables oder Unzertrennliche hat man kleine Papageien genannt — doch noch viel inniger als diese hängen die Prachtfinken in den Pärchen aneinander; nur dann frißt der eine, wenn der andre ebenfalls zum Futter kommt, nur dann badet sich dieser, wenn auch jener im Wasser sitzt, und auf dem Ruheplätzchen hocken beide so nahe neben einander, als könnten sie garnicht innig genug sich berühren. Ihre Ehe währt für das ganze Leben, und unter vielen Hunderten in einem Käfig befindlicher Prachtfinken kann man immer die zusammengehörenden Pärchen unterscheiden. Man kauft sie daher stets parweise. In einem Gesellschaftskäfig in großer Anzahl oder in einem kleinen Schmuckkäfig nur zu zweien beisammen, kann man sie aber auch in verschiedenen Arten recht gut erhalten; sie sind dann nicht allein friedlich, sondern hängen fast ebenso innig an einander, wie die gleichartigen Pärchen. Ganz einsam bleiben sie jedoch für die Dauer nur selten am Leben.

Sobald die Nistzeit naht und zumal wenn ihnen wirklich Gelegenheit zur Brut geboten wird, hat die Geselligkeit und Verträglichkeit gewöhnlich ein Ende, indem eine hitzige Fehde der Männchen beginnt. Dabei handelt es sich weniger um Liebeseifersucht, als um die Wahl des günstigsten Nistplatzes, der Baustoffe für die Nester, sowie um das Futter u. dergl. Dennoch kommt auch die Eifersucht ins Spiel, denn man kann sich leicht davon überzeugen, daß meistens nur die Männchen gleicher oder nahe verwandter Art einander bekämpfen, während ganz ungleichartige häufig auch in der Brutzeit friedlich beisammen leben und ungestört dicht neben einander nisten. Im allgemeinen wird die Behauptung wol zutreffend sein, daß zwei Vogelarten eine desto größere Feindschaft der Männchen zeigen, je näher sie verwandt sind.

Inbetreff des Gesangs läßt sich von diesen sonst so allerliebsten kleinen Vögeln leider nicht viel rühmliches sagen. Einige, z. B. der Tigerfink, Amarant, Schmetterlingsfink, lassen liebliche kleine Triller, eine melodische Strofe oder doch einen wohlklingenden Lockruf hören, allein von einer wirklichen Kunstfertigkeit kann keine Rede sein. Die meisten haben leise, langgezogene Töne, welche einförmig wie das Murmeln eines Bächleins beim Silberfasänchen, quietschend wie das Rad eines Karrens beim Bandfink, langgezogen, gleichsam bauchrednerisch beim Muskatvogel, schnurrend und spinnend bei den Elsterchen und Nonnen, dem Klingen kleiner Glöckchen ähnlich beim Reisvogel, wie die Laute einer Kindertrompete beim Zebrafink u. s. w. zu vernehmen sind. Fast sämmtliche Prachtfinken begleiten diese Laute oder doch die Liebesbewerbungen mit sehr sonderbaren Bewegungen, tanzartigem Aufundniederhüpfen u. dergl. Bemerkenswerth ist auch, daß manche aus der Freiheit eingeführten Männchen einen niedlichen kleinen Naturgesang vernehmen lassen, die hier gezüchteten aber nicht mehr, da sie wahrscheinlich hier in der Umgebung zu viele andere Töne hören.

Alle ohne Ausnahme bauen entweder überwölbte Nester mit seitlichem Einflug oder sie sind Höhlenbrüter. So mannigfaltig verschieden der Bau in der Anlage und Gestalt des Nests sich aber auch bei den einzelnen Arten zeigt, immer läßt er auf den ersten Blick die allgemeinen, bezeichnenden Merkmale eines Prachtfinkennests erkennen.

Gewöhnlich bringt das Männchen die Baustoffe herbei und das Weibchen ordnet dieselben zum Kunstbau; zuweilen tragen auch beide Gatten die Fasern, Fäden, Halme u. a. ein und formen ebenso gemeinschaftlich das Nest. Sonderbar erscheint die Eigenthümlichkeit, daß manche Arten, z. B. der Schmetterlingsfink, auch während des Brütens noch fortwährend an der Vervollkommnung des Nestes arbeiten, so daß namentlich das Männchen niemals zur Ablösung kommt, ohne einen Halm oder eine Feder mitzubringen. Sämmtliche Prachtfinken legen einfarbig weiße Eier. Die Brutdauer beträgt bei den kleinsten Prachtfinken elf und bei den größten dreizehn Tage. In der Regel brüten beide Gatten abwechselnd, nicht selten aber auch, insbesondre bei den kleinsten Arten, gemeinsam. Die ganz kleinen Jungen sind bereits im frühesten Alter, einerseits an der Farbe des Nestflaums und andrerseits an der Färbung der kleinen Drüsen, welche die Schnabel-Wachshaut bildet, in den verschiedenen Arten sehr bestimmt von einander zu unterscheiden. In etwa 16—22 Tagen sind die Jungen so weit herangewachsen, daß sie flügge werden; bei vielen Arten sucht dann zur Nachtzeit die ganze Familie das Nest immer wieder auf, bei anderen aber übernachten die Jungen nach dem Ausfliegen niemals mehr in demselben. In etwa acht Tagen, während deren sie von beiden Alten noch immer gefüttert werden, sind sie völlig selbständig und jene beginnen zum zweiten- oder drittenmal zu nisten. Jede Brut rundet sich, vom ersten Ei bis zum Flüggewerden der Jungen, fast regelmäßig auf vier bis fünf Wochen ab. In acht Monaten bis spätestens einem Jahre sind die jungen Vögel selber nistfähig; doch gehen die ersten Bruten, namentlich wenn sie bereits früher begonnen werden, fast immer zugrunde. Im Jugendkleide sind die Jungen nahezu aller Prachtfinken von den Alten durchaus verschieden, jedoch für den Kenner an ganz bestimmten Merkmalen als Angehörige dieser oder jener Art unschwer festzustellen. Man kann sich kaum etwas hübscheres denken, als wenn z. B. ein Par der buntfarbigen, rothgeschnäbelten Zebrafinken die Brut hervorführt, im einfarbig lichtmäusegrauen Gefieder, mit glänzendschwarzen Schnäbelchen. Die Verfärbung aus dem Jugendkleide zum Altersgefieder beginnt im allgemeinen schon in der dritten oder vierten Woche und ist in der Regel in der fünften bis achten Woche vollendet; sie geht

zum Theil durch einen Wechsel der Federn vor sich, zum Theil aber nehmen die vorhandenen Federn nur eine andere Färbung an.

Auch in ihrem Verhalten unterscheiden sich die jungen Prachtfinken von allen übrigen Finkenvögeln. Beim Futter-empfangen oder -Erbetteln rütteln sie keineswegs die Flügel wie jene oder hüpfen in ungeschickten Sprüngen hinter den Alten her; mäuschenflink und gewandt, vom Verlassen des Nestes an, läuft der junge Zebrafink, allerdings auch unter großem Geschrei, auf das alte Männchen oder Weibchen zu, trippelt dann ebenso hurtig mehrere Schritte schnurgerade rückwärts, legt nun den Kopf schräg seitwärts gerichtet auf den Boden und sperrt das emporgehaltene Schnäbelchen schreiend auf, bis er die Nahrung empfängt.

Viele Prachtfinken sind gegen Kälte und Nässe außerordentlich empfindlich, sodaß man im Freien, selbst bei Schutz gegen die rauhen Nord- und Ostwinde, doch nur wenige Arten dauernd erhalten kann. Die erste Folge ungünstiger Witterungseinflüsse, oft sogar der nur um wenige Grade sinkenden Wärme, ist das Erkranken der Weibchen beim Eierlegen. Am zuträglichsten habe ich es gefunden, daß man die Wärme, zumal während der Brut, nicht unter 15 Grad R. (20 Grad C.) fallen und nicht viel höher steigen lassen darf. Hiernach sind die Prachtfinken also bei gewöhnlicher Stubenwärme gut zu erhalten und auch glücklich zum Nisten zu bringen.

Wenn man die allgemeinen Regeln der Vogelpflege nicht außer acht läßt und diese Vögel einerseits besonders gegen Kälte, Nässe und Zugluft behütet, sie andrerseits in geeigneter Oertlichkeit mit passenden Niststoffen versorgt, so kann man sie viele Jahre hindurch munter und gesund im Käfig erhalten und züchten. Die meisten Arten zeigen sich recht ausdauernd, natürlich nur, nachdem sie von den Anstrengungen der Reise sich erholt haben und lebensfähig in die Hand des Besitzers gelangt sind.

Schon vor länger als hundert Jahren waren die Prachtfinken in den Vogelhäusern wohlhabender französischer Liebhaber zahlreich zu finden und gerade sie wurden am meisten von reichen Holländern in sehr zweckmäßig, unseren neueren Gewächshäusern ähnlich eingerichteten Vogelkäfigen gezüchtet. Auch nach Deutschland gelangen sie bereits seit langer Zeit. Ganz besondere Vorzüge sind es, welche diese

kleinen Vögel dem Pfleger werth und theuer machen: die Anspruchslosigkeit, welche sie mit der einfachsten, mühe- und kostenlosen Fütterung sich begnügen läßt, die Ausdauer, in welcher selbst die kleinsten und anscheinend zartesten viele Jahre in Käfigen oder in der Vogelstube leben, die billigen Preise bei Anmuth und Schönheit, Harmlosigkeit und Liebenswürdigkeit, vor allem aber die Züchtbarkeit, welche unter günstigen Verhältnissen einen erheblichen Ertrag gewähren kann.

Nur verhältnißmäßig selten werden sie in den Heimatsländern als Käfigvögel gehalten (z. B. der Tigerfink, den man in Ostindien seit altersher sogar zu Kampfspielen abrichtete). Wenn sie in Scharen in die Getreidefelder einfallen, bedient man sich meistens nur besonderer Vorrichtungen zu ihrer Verscheuchung. Außer von den Vogelfängern werden sie von den Feinden aller übrigen kleinen Vögel, den Raubvögeln und Raubsäugethieren verfolgt und auch Schlangen sollen nicht selten ihre Nester ausrauben. Die geringen Nachrichten, welche über ihren Fang veröffentlicht worden, ergeben, daß sie zu bestimmten Zeiten in Gegenden, in denen sie nach beendeter Brut in vielköpfigen Schwärmen von Alten und Jungen umherstreichen, namentlich an der Tränke mit großen Netzen, weniger mit Leimruten oder Schlingen u. a. Fangvorrichtungen, überlistet und dann von reisenden Händlern nach Europa gebracht und zu äußerst geringen Preisen verkauft werden. Der Handel mit den Prachtfinken zeigt mancherlei eigenthümliche Verhältnisse. In den Transportkäfigen von Afrika aus sitzen sie zu vielen hundert Köpfen in zahlreichen Arten bunt durcheinander, und es dünkt uns wol erstaunlich, daß diese augenscheinlich so zarten Vögelchen nicht allein die Beschwerden der Reise, sondern auch alle Unbilden überstehen können, welche sie beim weitern Verkauf und Versandt noch erdulden müssen. Man nennt sie kleine Senegalis oder Senegalisten (Afrikaner) und kleine Bengalis oder Bengalisten (Ostindier). Gewöhnlich zu je einhundert Pärchen gehen sie nun aus einer Hand in die andere und zwar in allmählich steigendem Preise. Gegenwärtig verkaufen nur noch die Importeure alle Arten zusammen zum gleichen Preis, während die Händler erster Hand sie bereits sorten und je einhundert Par der gemeinsten Arten zum billigsten, dagegen die ausgesuchten kostbareren selteneren

in einzelnen Pärchen zu höherm Preise abgeben. Gewöhnlich wird so gesortet, daß unter je hundert Pärchen die Grauastrilde, Orangebäckchen, Goldbrüstchen, kleinen Amaranten, Rothschwänzchen, Schmetterlingsfinken und allenfalls noch kleine Elsterchen die eigentlich werthvollen, die Bandfinken, Silberfasänchen u. a. dagegen den Ballast bilden. In Bordeaux und Antwerpen gibt man meistens Senegalisten und Bengalisten zusammen fort, wobei dann von den letzteren die Reis- und Muskatvögel zum Ballast, die Tigerfinken, Malabarfasänchen und verschiedene Nonnen zu den werthvolleren gehören. Manche kommen zeitweise in bedeutenden Sendungen aus besonderen Oertlichkeiten und werden dann für sich in größrer oder geringerer Anzahl verkauft. Die australischen Prachtfinken gelangen fast ausschließlich über London und Hamburg in den Handel und zwar nur wenige in beträchtlicher Kopfzahl, alle übrigen als Seltenheiten zu wenigen Pärchen. Manche Arten bleiben zuweilen längere Zeit, wol jahrelang, von dem europäischen Vogelmarkt fort und tauchen dann plötzlich wieder auf. Die Preise wechseln von 3 bis 18 Mk. für das Pärchen, seltene, namentlich schöne australische Arten werden mit 20, 30, 50 Mk. und darüber bezahlt. Der Durchschnittspreis für die beliebtesten beträgt 5 bis 12 Mk. Der sich so entwickelnde Vogelmarkt läßt sich in meiner Zeitschrift „Die gefiederte Welt“ jahrein und -aus überschauen und zwar zeigt derselbe etwa seit der Mitte der siebziger Jahre auch noch ein ganz absonderliches Gepräge darin, daß er zugleich die Züchtung zur Geltung bringt. Die Trennung der Prachtfinken in Astrilde und Amandinen ist leider keine durchaus verläßliche; nur bei aufmerksamster Beobachtung kommen gewisse Unterschiede ganz bedeutsam zur Geltung.

Die Astrilde oder klein- und schwachschnäbligen Prachtfinken.

Die kleinsten Prachtfinken oder Astrilde wechseln in der Größe von 9,5 cm. bis 13 cm. Länge. Ihre Kennzeichen sind: schlanke Gestalt, zartes und weiches, lebhaft oder doch angenehm gefärbtes Gefieder, mittellange, mehr oder minder gerundete Flügel, in denen die zweite, dritte oder vierte Schwinge wechselnd die längste ist; meistens langer, stufig gesteigerter oder keilförmiger, seltener kurzer, gerundeter oder gerade abgeschnittener Schwanz; gestreckter, kleiner und

dünner, glänzender und bei vielen rother Schnabel, verhältnißmäßig hohe, zarte Füße mit kurzen Zehen. Die Färbung der Geschlechter ist theils abweichend, theils aber auch völlig oder doch nahezu übereinstimmend. Mit Entzücken erzählen die Reisenden von der anmuthigen Belebung mancher Landschaften gerade durch diese kleinen Finken, und nicht minder schwärmen viele Vogelfreunde von der Schönheit und Liebenswürdigkeit ihrer Lieblinge im Käfige.

In der That sind die Kleinschnäbelchen von vornherein als die beliebtesten aller Stubenvögel zu erachten. Ihre geringe Größe, Farbenschönheit, lebhafte Beweglichkeit, Friedlichkeit, Geselligkeit und gegenseitige Zärtlichkeit, ihre Anspruchslosigkeit und Ausdauer lassen sie dem Liebhaber, der nicht die höchsten Ansprüche macht, vorzugsweise lieb und werth erscheinen. Dazu kommt noch ihr kleiner, munterer Sang, ihr immer schmuckes und glattes Gefieder, die Thatsache, daß die meisten von ihnen unschwer vor unseren Augen ein liebliches Familienbild entwickeln. Während des Nistens steigert sich die Lebhaftigkeit der Kleinschnäbelchen ganz außerordentlich und die Männchen der gleichen oder auch verschiedener Arten beginnen dann wohl eine lebhafte Fehde. Trotzdem bringen mehrere Pärchen in der Vogelstube und selbst in einem geräumigen Käfige unweit von einander ihre Bruten mit besten Erfolgen auf. Das Umherschleppen ganz kleiner, zuweilen noch lebender Jungen, welches manche Züchter bei nistenden Prachtfinken beobachtet haben, hat sicherlich seine Ursache darin, daß ihnen mancherlei nothwendige Futtermittel zur Aufzucht der eigenen Jungen fehlen. Die Männchen der Astrilde zeigen das wunderliche Tänzeln der Prachtfinken in besonders anmuthiger Weise; während sie sämmtlich bei diesem Liebestanze ein Hälmchen oder eine Faser im Schnabel tragen, sind doch ihre Bewegungen bei demselben sehr verschiedenartig. Sie alle erbauen sehr zierliche, runde oder länglichrunde, nur selten beutelförmige Nester aus Halmen, Fasern u. dergl. und polstern die Nisthöhle mit Baumwollflöckchen oder weichen Federn aus. Das Schlupfloch ist immer zierlich rund, sehr eng und zuweilen ganz versteckt. Einige Arten wechseln auch in der Gestalt der Nester und tragen zuweilen thurmartige hohe Haufen zusammen, auf deren Spitze dann die Mulde geformt wird. Viele Arten entwickeln bei guter Pflege eine geradezu überraschende Frucht-

barkeit; man hat fünfzig, ja über hundert Eier von einem Pärchen gezählt. Einige Astrilde nisten in der Gefangenschaft sehr ergiebig und sicher, andere sind nur schwierig zu züchten, und schließlich giebt es einige, denen man bis jetzt noch nicht die nothwendigen Erfordernisse zur gedeihlichen Brut zu bieten vermag. Dies verschiedenartige Verhalten werde ich bei jeder einzelnen Art angeben. Eigentlich alle kleinschnäbligen Prachtfinken schreiten in der Gefangenschaft unschwer zur Brut, aber bei vielen oder vielmehr leider bei den meisten Arten ist besonders die zum Auffüttern der Jungen nothwendige Nahrung noch nicht ausreichend ermittelt. Inbetreff der gesammten Angaben über Verpflegung und Züchtung verweise ich auf die betreffenden Abschnitte weiterhin.

Bei einigen Astrilde ist die Unterscheidung der Geschlechter außerordentlich schwierig. Zwar werde ich bei jeder einzelnen Art die bisher festgestellten oder doch als verläßlich geltenden Unterscheidungsmerkmale angeben; allein dieselben sind meistens nur für den scharfen Blick des Kundigen maßgebend. Einen einfachen Weg, um in den Besitz richtiger Pärchen zu gelangen, empfehle ich im Folgenden: Man schafft von der betreffenden Art mehrere Exemplare an, setzt dieselben in einen Käfig, welcher verschiedene Abtheilungen mit leicht verschließbaren Thüren hat und trennt dann abends die in jedem einzelnen Raum zusammensitzenden Pärchen; auch kann man für diesen Zweck wol einfach mehrere Käfige neben einander stellen. Durchaus zuverlässig zeigt sich aber auch dies Verfahren eigentlich nur zur Brutzeit. Daß diese letztre eingetreten ist, erkennt man daran, daß die Vögelchen sich im sogenannten Hochzeitskleid befinden, also ein lebhaft gefärbtes Gefieder haben.

Zu den auffallendsten Eigenthümlichkeiten dieser kleinen Astrilde gehört die schüchterne Aengstlichkeit. Daher werden sie wol zutraulich, niemals aber völlig zahm, denn selbst wenn sie dem Pfleger einen Mehlwurm aus der Hand nehmen, so geschieht dies doch mit aller möglichen Vorsicht. Nicht minder bezeichnend für sie ist ihre Neugierde, und zwar gewähren alle Kleinschnäbelchen das schönste Bild ihres anmuthig-lebhaften Wesens, sobald irgend etwas Fremdartiges, sei es ein neuer Vogel oder auch ein anderer lebloser Gegenstand, in ihre Nähe gebracht wird.

So einfach und anscheinend mühelos die Verpflegung dieser kleinen Prachtfinken auch erscheinen mag, zu Zeiten bedarf sie doch großer und verständnißvoller Sorgfalt. Wenn sie von der weiten Reise bei vernachlässigter Behandlung im trübseligen Zustande ankommen, so erholen sich die meisten in den Händen des Sachverständigen allerdings überraschend bald. Beim Einkauf der Liebhaber in den Großhandlungen muß man aber fast immer auf das Ersterben von mindestens Zweidrittheilen gefaßt sein. Zuweilen gehen auch bei angemessener Behandlung sämmtliche Ankömmlinge ein, wenn sie infolge fahrlässiger Pflege unterwegs bereits in einem krankhaften Zustand sich befinden, welcher meistens in Blutvergiftung beruht und gewöhnlich erst beim Wechsel der Fütterung und des Wassers zum Ausbruch kommt.

Ueber die zum erfolgreichen Nisten erforderliche Stubenwärme habe ich S. 4 schon gesprochen. Wenn Jemand auch zufällig einmal ein Pärchen kleine rothe Astrilde oder Amarantfinken sogar bei einigen Graden Kälte unbeirrt nisten sah, so war dies doch offenbar nur eine Ausnahme. Zahllose Erfahrungen haben es dagegen genügend festgestellt, daß mindestens Stubenwärme zur glücklichen Aufzucht der Jungen aller und insbesondere der kleinsten Prachtfinken unumgänglich nothwendig ist. Durchaus unrichtig würde es sein, wenn man die kleinsten und zartesten Astrilde zum Anschaffen vornehmlich für den Anfänger in der Vogelpflege empfehlen wollte.

Ueber das Freileben der Astrilde sind bis jetzt nur geringe Mittheilungen veröffentlicht worden. Die meisten halten sich in grasreichen Ebenen oder in deren Nähe im Gebüsch, namentlich an den Ufern der Gewässer gesellschaftsweise auf, andere sollen aber auch tief im Urwalde nur parweise in Schilf und Rohr, in Gärten und Getreidefeldern und einige sogar inmitten der menschlichen Ortschaften wohnen. Von ihnen sind nur wenige den Nutzpflanzen der Ackerbauer schädlich, ganz natürlich darum, weil sie sämmtlich kein eigentliches Getreide mit Ausnahme der Durrha-Hirse verzehren können; an jener sollen ihre zahlreichen Schwärme allerdings zuweilen erheblichen Schaden verursachen. Solche großen umherschweifenden Scharen bestehen gewöhnlich aus Angehörigen mehrerer Arten, welche in ihrer geselligen Lebensweise im ganzen wol mit unseren

heimischen Finkenvögeln übereinstimmen. Ihre Nahrung sind die kleinsten Sämereien der Gräser und sodann auch weiche kleine Kerbthiere, Gewürm und kleine Beeren. Die meisten von ihnen nisten in dem mit Gras durchwachsenen Gebüsch in keiner bedeutenden Höhe vom Boden, einige in Baumhöhlen, und manche sollen auch innerhalb der menschlichen Wohnungen oder an denselben nach Art unserer Sperlinge ihre Nester errichten. Sonderbar erscheint es, daß manche Reisenden von mehreren dieser Prachtfinken, so namentlich von dem kleinen rothen Astrild, behaupten, daß sie kunstlose Nester bauen, während zunächst ich, dann noch zahlreiche andere Züchter festgestellt haben, daß dieselben Vögel in der Gefangenschaft fast immer vorzugsweise künstliche und zierliche Nester herstellen. Das Gelege besteht in drei bis acht, gewöhnlich aber nur in drei bis vier sehr kleinen reinweißen Eiern, welche von beiden Gatten des Pärchens gemeinsam oder abwechselnd erbrütet, wie auch ebenso die Jungen aufgefüttert werden. In der Freiheit werden sie wol zwei bis drei Bruten hintereinander ausführen, denn in der Gefangenschaft erfolgen deren vier bis sechs, und wenn alle verunglücken, so nisten sie nicht selten Jahr und Tag hindurch ununterbrochen fort.

Die Farbenpracht aller Astrilde ist eine für das ganze Leben währende, sobald sie aus der Umfärbung des Jugendkleids sich gebildet hat. Sie nimmt mit dem höheren Alter zu, ist aber, mit nur wenigen Ausnahmen (wie namentlich beim Tigerfink), Veränderungen nach dem Wechsel der Jahreszeit nicht unterworfen.

Zu welcher Zeit die Mauser im Freileben eintritt, ist von den Reisenden noch nicht festgestellt worden. In der Gefangenschaft mausern sie nicht regelmäßig, sondern die meisten erhalten sich wol mehrere Jahre lang in demselben schönen vollständigen Kleide, welches allmählich, also in einer kaum wahrnehmbaren, immerwährenden Mauser erneuert wird. Andere dagegen, namentlich die schlecht gepflegten, kommen wol plötzlich zum Verlust ihrer Federn, welcher sich nicht selten über den ganzen Körper erstreckt und nur äußerst langsam, besonders an Kopf und Schultern, zuweilen erst nach vielen Monaten, wieder ersetzt wird. Diese gehen bei stärkerm Temperaturwechsel und mangelnder Pflege fast immer zugrunde. In den Käfigen der Händler und auch in denen der Liebhaber, welche sie nicht zweckmäßig

versorgen, verliert das Gefieder bei vielen Arten (z. B. Goldbrüstchen und Tigerastrild) die schönen lebhaften Farben und verwandelt sich zum düstern Schwarzbraun bis Schwarz. Die Ursache dieser Erscheinung dürfte im Mangel an Sonnenlicht, frischer Luft, sowie auch an nothwendigen Nahrungsstoffen liegen. Wenn solche Schwärzlinge in einer Vogelstube bei angemessener Verpflegung freifliegen, so erhalten sie nach längerer oder kürzerer Frist durch allmähliche Erneuerung der Federn ihre naturgemäßen Farben zurück.

Die Astrilde werden in der größten Anzahl von Westafrika, weniger von Australien und Asien und in den geringsten Sendungen von Süd- und Ostafrika in den Vogelhandel gebracht.

Der Grauastrild (Aegintha [Habropyga] cinerea, *Vll.*). Grauer Astrild, bloß Astrild. — Astrild ordinaire. — Common Waxbill. — Klein Faisantje.

Unter allen Prachtfinken ist keiner so gern gesehen, wie gerade dieser. Seine Beliebtheit verdankt er ebensowol der lieblichen, wenngleich schlichten Färbung, als auch dem anmuthigen, ungemein lebhaften Wesen. Er ist am Oberkopf, Rücken und ganzen Mantel bräunlichgrau, ungemein fein, nur bei scharfem Blick bemerkbar und zuweilen garnicht, dunkler gewellt; Kopfseiten, Kehle und Oberhals hell bräunlichgrau, rosenroth überhaucht, die ganze übrige Unterseite blaß braungrau, von der Brust bis nach dem hintern Unterleib zunehmend rosa überlaufen, beim Männchen in der Nistzeit lebhaft rosenroth; Schwingen bräunlichschwarz, mit helleren Außensäumen; obere Schwanzdecken schwarz, die beiden äußeren Schwanzfedern mit weißer Außenfahne, untere Schwanzdecken weiß; durch das Auge an beiden Seiten bis über die Mitte des Kopfes hinaus ein rother Brauenstreif, Augen gelbbraun; Schnabel glänzend hochroth; Füße braun. Im Hochzeitskleid verbreitet sich der rothe Anflug, wie zart überhaucht, über den ganzen Unterleib, die Brust und zuweilen sogar über den Mantel und Hinterrücken und verstärkt sich zwischen den Beinen zum schönen Rosenroth. Die Größe stimmt nahezu mit der des europäischen Zaunkönigs überein (Länge 9 cm., Flügel 4,4 cm., Schwanz 3,0 cm.). Weibchen nicht verschieden. Seine Heimat ist Nordostafrika, der Sudan und Westafrika, vom Gambia bis Gabun, nebst den Kapverdischen

Inseln. Heuglin fand ihn in Kordofan bis zur Höhe von etwa 2000 Meter hinauf, meistens in großen, ziemlich dicht zusammenhaltenden Flügen, welche, wie es scheint, ein sehr unstätes Wanderleben führen und sich unter beständigem Piepen auf trocknem Hochgras in Hecken und Gebüsch, namentlich längs der Regenbetten lebhaft umhertreiben, gern zu baden scheinen und sich von feinen Grassämereien ernähren.

Der graue Astrild gehört zu den fremdländischen Vögeln, welche schon seit länger als hundert Jahren nach Europa eingeführt worden. Er ist weniger weichlich als zahlreiche Verwandte, und entfedert sieht man ihn fast niemals. Um dieser Vorzüge willen, und weil er zugleich ausdauernder als viele der letzteren sich zeigt, schätzen ihn auch die Vogelhändler hoch und empfehlen ihn besonders den Anfängern in der Liebhaberei, welche noch nicht Züchtungsversuche anstellen wollen.

Ein Pärchen dieser Art gehörte zu den fremdländlichen Vögeln, mit welchen ich meine Züchtungsversuche begann. Gleich in den ersten Tagen hatte ich Ursache, ihre wirklich seltsame Hurtigkeit zu bewundern, indem ein Käfiggitter von nur etwa 1 cm. Drahtweite zum Entschlüpfen für den Nothfall ihnen nicht zu eng war. Als ich sie im Lauf der Zeit dann näher kennen lernte, fand ich, daß sie das Wohlgefallen der Vogelliebhaber in hohem Maße verdienen; denn ihre allerliebste Lebhaftigkeit, zierliche Anmuth und Zutraulichkeit, kurz und gut, ihr ganzes überaus liebliches Wesen muß sie jedem Vogelfreunde werth machen. Einen Gesang hat dieser Prachtfink nicht; beide Gatten des Pärchens lassen wohlklingende Locklaute und ein leises Geflüster, und das Männchen bei den tänzelnden Liebeswerbungen lautschmetternde Flötenrufe hören.

Wenn man ein Pärchen freifliegend nisten lassen will, so schreiten sie in den Monaten August und September und, wenn sie dann gestört werden, wieder im März und April mit außerordentlichem Eifer zur Brut. Sie erbauen verschiedenartige Nester. Aus feinen grünen Spargeläſtchen, die sie geschickt selbst abzurupfen verstehen, formen sie in einem Körbchen oder auf einer andern Unterlage, seltner frei im Gebüsch, zuweilen sogar im Rasen auf der Erde, ein kugelrundes, ungemein zierliches Nest mit seitlichem, sehr engem und glatt gerundetem Schlupfloch, in welchem

die Mulde mit zarten Grasrispen, Haren, Baumwolle und weichen Läppchen ausgepolstert wird. Dies Nest ist ein wahres Kunstwerk. Zu anderer Zeit, als es keine frischen Spargelzweige gab, häuften sie aus allerhand Baustoffen einen förmlichen Thurm zusammen, welcher gegen 16 cm. hoch vom Nestkörbchen aus bis zur Decke des (offenstehenden) Bauers reichte, und auf diesem Thurm brachten sie eine ganz kleine, schwachumwölbte Mulde an. Dann wiederum bauten sie aus Agavefasern, Bast und Gras ebenfalls sehr künstliche Nester mit oder ohne eine angehängte wol 8 cm. lange Einflugröhre, deren Schlupfloch zuweilen durch Fasern und Pferdehare völlig verdeckt war. Sonderbar erscheint es, daß sie eifrig Stückchen Sepienschale, kleine Muscheln, Eischalen u. drgl. ins Genist tragen und gleichsam zum Schmuck darin verweben. Auffallend ist es ferner, daß ein Pärchen nicht selten mehrere, zuweilen zahlreiche Nester an verschiedenen Orten, oft dicht über einander erbaut, bevor es endlich zur wirklichen erfolgreichen Brut gelangt. Das Gelege besteht in 3—5 Eiern, welche sehr klein, länglich, spitz und glänzendweiß sind, und in 11 Tagen von beiden Gatten abwechselnd erbrütet werden. Soweit hatte ich ihr Nisten in meiner Vogelstube bereits oft beobachtet; jedesmal aber brüteten sie vergeblich oder ließen die soeben erbrüteten Jungen sterben. Endlich im Winter, und zwar schon zu Ende des Dezembers, sah ich eine Brut von fünf Jungen flügge werden. Noch dazu gab es in dieser Zeit garnicht einmal die beste Nahrung zur Aufzucht solcher jungen Vögel, frische Ameisenpuppen, sondern die Astrilde fütterten ihre Jungen, ebenso wie die Amaranten und viele andere, mit einem Gemisch aus getrockneten, aber eingequellten Ameisenpuppen und hartgekochtem, feingeriebnem Eigelb, an welches sie sich inzwischen gewöhnt hatten, auf (anstatt des letzteren möge man lieber gutes Eierbrot reichen). Uebrigens ist, außer etwaiger nicht befriedigender Fütterung, besonders die Aengstlichkeit dieser kleinen Prachtfinken als die Ursache des Verlorengehens ihrer Bruten zu erachten. Sie entwickeln aber nicht selten eine so große Fruchtbarkeit, daß man fünf bis sieben, ja acht bis zwölf Gelege je mit 5 bis 8 Eiern bei ihnen gezählt hat. — Meine Freude war sehr groß, als nach dem vielen vergeblichen Nisten, in welchem drei Astrild-Pärchen recht friedlich neben-

einander wol Jahr und Tag beinahe ununterbrochen gewetteifert, endlich die ersten Jungen ausflogen; später haben sodann zwei Pärchen mehrere Bruten und zu verschiedenen Zeiten glücklich erzogen. Ich darf annehmen, daß ich den grauen Astrild, gleich vielen fremdländischen Vögeln, zuerst in der glücklichen Brutentwickelung beobachten und schildern konnte. Später ist er noch von zahlreichen anderen Vogelwirthen gezüchtet worden. Freifliegend in der Vogelstube gelangt ein Pärchen wol einmal zur ergibigen Brut, im Käfig dagegen, sei er auch noch so vortheilhaft eingerichtet, hängt der Erfolg immer nur von einem glücklichen Zufall ab. Am besten läßt man sie erst im Frühjahr, sobald frische, ganz kleine Ameisenpuppen zu bekommen sind, nisten, beachtet sorgfältig eine Wärme von 15—16 Grad R., welche auch zur Nachtzeit nicht tiefer sinken darf, und bietet ihnen Nistgelegenheiten an stillen Orten, wo sie keinen Störungen durch andere Vögel oder Menschen ausgesetzt sind. Die jungen Grauastrilde zeigen einen sehr schwachen bläulichen Nestflaum und sind an der schön blauweißen Wachshaut oder vielmehr den kleinen Drüsen zu beiden Seiten des Schnabels sogleich zu erkennen. Das Jugendkleid beim Verlassen des Nests ist in folgender Weise gefärbt: Oberkopf und Rücken sind dunkel mäusegrau, Brust und Bauch heller bräunlichgrau, der hintere Unterleib ist gelbbraun; der Schwanz bräunlichschwarz; das Schnäbelchen ist glänzendschwarz; die Füße sind schwärzlichbraun; die Augen dunkel. Der rothe Augenbrauenstreif, der rosenrothe Anflug des untern Körpers, sowie die wellige Zeichnung des Gefieders fehlen gänzlich. Die Verfärbung zum Alterskleid findet in der Weise statt, daß das Gefieder gleichmäßig dunkler und bemerkbarer reingrau wird. Der rothe Augenbrauenstrich erscheint allmählich sehr fein und zeigt sich nach und nach stärker, während das Schnäbelchen heller zu werden beginnt und durch Fahlgelb und Gelbroth in das schöne Hochroth übergeht. Für den scharfen Blick werden dann auch die Wellenlinien allmählich sichtbar, während die rosenrothe Färbung des untern Körpers jedoch erst viel später bei der Parung zum Vorschein kommt. Gewöhnlich beginnt diese Verfärbung etwa nach der dritten Woche vom Zeitpunkt des Flüggewerdens und ist mit der fünften bis achten Woche so weit vollendet, daß auch das Rosenroth, wenn dann gerade die Nistzeit eintrifft, schon schwach hervortritt.

Außerordentlich schwer hält es, die Geschlechter mit Sicherheit zu unterscheiden. In unseren Herbstmonaten, in denen diese kleinen Afrikaner selbst in den Käfigen der Händler ihren Frühling mit der Verfärbung zum Hochzeitskleid feiern, erkennt man die Männchen wol an der lebhaftern und umfangreichern Röthe des Unterleibs und dem etwas breitern Augenbrauenstreif; allein zu andrer Zeit und bei jüngeren Vögeln sind die Weibchen nicht leicht herauszufinden. Dazu ist ihre Liebenswürdigkeit so groß, daß ihrer zwei von gleichem Geschlecht, in einem Käfig gehalten, in der Regel die ganze Zärtlichkeit eines richtigen Pärchens zeigen. Dies ist zweifellos eine der Hauptursachen, an denen die glückliche Zucht scheitert. Wenn man sicher gehen und nicht auf den Scharfblick des Vogelhändlers allein vertrauen will, so muß man ihn bitten, daß er von den auch im großen Vorrathskäfig immer neben einander weilenden Paren sich eins genau merke und zusammen herausfange. Dabei bleibt es rathsam, daß man, sobald sie im Lauf von drei bis vier Monaten nicht hecken, das Männchen oder Weibchen austausche.

Ohne zu nisten, ist der graue Astrild bei gewöhnlicher Stubenwärme sehr gut zu erhalten und dauert, sowol parweise im kleinen Käfig, als auch im Gesellschaftsbauer, wo er zu den verträglichsten gehört, viele Jahre hindurch vortrefflich aus. Wenn die Wärme etwas tiefer sinkt, so ist es für ihn nothwendig, daß er zur Nacht einen wärmeren Schlupfwinkel habe. In der Vogelstube benutzt das Pärchen dann eins der selbstgebauten oder fremden Nester, und während das Weibchen brütet, übernachtet das Männchen ebenfalls in einem solchen. Es ist daher nothwendig, daß man auch den im Schmuckkäfig gehaltenen Astrilde dergleichen Gelegenheiten für die Nachtruhe biete. Beim Einkauf achte man sorgfältig auf die späterhin angegebenen Gesundheitszeichen; wenn die Vögel etwa sehr entfedert sind, so braucht man sich, bei sonstiger guter Beschaffenheit, nicht daran zu stoßen. Mischlinge sind bisher gezüchtet mit Helenafasänchen, Orangebäckchen, Goldbrüstchen und Amarant. Preis für das Par durchschnittlich 1 Mk. 50 Pf.

Das Helenafasänchen (Aegintha astrild, *L.*; Habropyga undulata, *Pall.*). Gewellter Astrild, Wellenastrild. — Astrild ondulé. — Redbellied Waxbill. — Faisantje.

Der nächste Verwandte des Vorigen. Ganze Oberseite, obere Schwanzdecken und Schwanzfedern hellbraun, mit feinen dunkleren Querlinien, welche auf dem Oberkopf, Hinterkopf und an den Halsseiten am zartesten und wenigsten sichtbar, auf den Schwanzfedern stärker, aber an der Außenfahne verwaschen sind; Schwingen dunkelbraun, mit sehr schmalen helleren Säumen an der Außenfahne; Zügelstreif hoch scharlachroth, das Auge ober- und unterhalb umsäumend; Kopfseiten, Unterschnabelwinkel und Oberkehle bräunlichweiß; im übrigen unterhalb hellbraun mit dunkelen feinen Querlinien wie auf der Oberseite und blaß rosenroth überlaufen; Kehle und Oberbrust deutlicher rosenroth, in der Mitte der Unterbrust und des Bauchs mehr oder weniger lebhaft scharlachroth; untere Schwanzdecken schwarz, untere Flügeldecken blaß roth-gelblich-isabellfarben; Schwanz stufenförmig; stark gesteigert; Augen gelbbraun, Schnabel korallroth, Füße dunkelbraun. Länge 10,5 cm., Flügel 4,6 cm., Schwanz 4,4 cm. Das Weibchen ist unschwer zu erkennen: Größe bemerkbar geringer, Unterkörper weniger lebhaft roth, hintrer Unterleib nicht schwarz, sondern fahl gelblich grau, die Wellenzeichnung überall matter. — Für den aufmerksamen Blick ist das Helenafasänchen an den stärkeren Wellenlinien, dem dunklern Roth, dem längern stufigen, oberhalb hellbraunen Schwanz und der bedeutenderen Größe von dem Grauastrild vonvornherein zu unterscheiden; auch erscheint es etwas ruhiger und minder hurtig. Es ist nicht allein überaus zart und reizend gefiedert, sondern auch in seinem Wesen vorzugsweise lieblich, immer beweglich, glatt, schmuck und reinlich in den Federn, niemals dummscheu, sondern, wenn auch sehr ängstlich, doch zutraulich und bald zahm.

Heimat: Süd-, West- und Ostafrika, St. Helena, Madagaskar nebst den benachbarten Inseln. In Südafrika ist es sehr häufig und erscheint in großen Flügen, die allerlei Sämereien verzehren und auch häufig in den Getreidefeldern Schaden anrichten sollen, weshalb die Kolonisten im Kapland sie durch Ausstreuen von vergifteten Körnern zu vernichten suchen. Andrerseits werden die anmuthigen Vögel in der Kapkolonie auch vielfach als Stubenvögel gehalten. Das Nest bezeichnet E. Holub als ziemlich kunstvoll; es besteht aus feinen, zarten Grashalmen und wird am Ende eines dürren Dornzweigs angebracht.

In Deutsch-Südwestafrika traf E. Fleck diese Vögel häufig auf Grasflächen nahe an Flußufern. In Deutsch-Ostafrika fand R. Böhm die Nester im April dicht über der Erde, tief zwischen allerhand feuchtem Mulm und Moder in den Stock der bündelweise aufschießenden Bananen hinein gebaut; sie waren lose aus Halmen, Haren und vielen Hühnerfedern zusammengefügt und enthielten fünf weiße Eier. Heuglin beobachtete das Helenafasänchen in Abessinien im Hochgras der Steppen und Sümpfe, glaubt aber, daß es dort nur auf der Wanderung vorkomme.

Als ich die Züchtungen fremdländischer Vögel begann, waren in Berlin die gewellten Astrilde zeitweise außerordentlich selten und dann so theuer, daß man ein Pärchen wol mit dem fünffachen Preise wie jetzt bezahlen mußte. Ein solches nistete in meiner Vogelstube zuerst im Spätsommer; es wählte die obre Decke eines Drahtbauers, welches von einem Par Unzertrennliche bewohnt war, und trug in einer von Gesträuch begrenzten Ecke Genist zusammen. Dasselbe bestand zu meiner Verwunderung aus gröberen Stoffen als bei den grauen Astrilde, nämlich trocken gewordner Vogelmiere, dicken Heuhalmen und Läppchen, woraus ein sehr hoher Thurm zusammengehäuft wurde. Dieses Nest zerstörten die Papageien, und die Fasänchen machten vorläufig keine weitere Anstalt zur Brut. Erst im nächsten Frühling, als ich die Vogelstube mit einigen frischen Gesträuchen geschmückt, begannen sie wieder, und zwar in einem hochangebrachten großen Wermutbusch, ein Nest zu bauen. Wiederum trugen sie dasselbe Genist zusammen und errichteten einen Thurm von nahezu zwei Handbreit Höhe, welcher fast an die Zimmerdecke hinaufreichte. Hier formten sie aus Baumwollfäden, langen Pferdeharen, Federn und Watte eine zierlich geglättete Nestmulde, welche sie aber nicht mehr mit einem Dache überwölbten. Dort wurden sie von einem Par Schmetterlingsfinken aus dem fertigen Nest vertrieben. Sie nisteten dann an einer andern Stelle weiter, und ich fand reichlich Gelegenheit, ihre Bruten kennen zu lernen. Auch sind sie bereits vielfach in anderen Vogelstuben gezüchtet worden. Die Herstellung des Nests geschieht ebenfalls in der Weise, daß das Männchen die äußre Gestalt formt, dann nur das Genist herbeiträgt, während das Weibchen den innern Ausbau übernimmt. Ebenso brüten beide Gatten abwechselnd

und oft stundenlang gemeinschaftlich, in der Regel aber so, daß das Weibchen von dem Männchen immer nach etwa zwei Stunden auf eine halbe bis höchstens eine ganze Stunde abgelöst wird. Ueber Nacht brütet ersteres allein, während das letztere dicht vor oder im Eingange des Nests, bei kühlem Wetter auch ganz in demselben sitzt. Dieses ist größer als das des grauen Astrild, weniger kunstvoll, hat niemals eine Flugröhre und auch kein sehr enges oder zierlich gerundetes Schlupfloch. Das Gelege aus 3 bis 5 Eiern wird in 11 Tagen erbrütet. Der Nestflaum ist bläulich und die kleinen Drüsen an den Schnabelseiten sind blauweiß. Im Jugendkleide erscheint das Gefieder an Oberkopf und Rücken aschgrau, Flügelschwingen und Oberschwanz dunkel schwärzlichgrau, Kehle weißlichgrau, Brust und Bauch hell aschgrau, bereits sehr schwach rosenroth überhaucht und das ganze Gefieder zart gewellt, bis auf den fahlbraunen hintern Unterleib und dunkelbraunen Unterschwanz; der rothe Streif um das Auge und den Schnabel ist lebhaft, jedoch sehr zart, gleichsam nur angedeutet; Augen schwarzbraun, Schnabel glänzendschwarz, die starken Füße bräunlichschwarz. Bei der Verfärbung tritt das Roth an Unterbrust und Bauch immer kräftiger hervor, während ebenso die dunklen Wellenlinien deutlicher werden und dadurch das Gefieder weniger aschgrau und immer mehr dunkelbraun erscheint. Etwa in der fünften Woche beginnt der Schnabel lichter zu werden und geht dann durch immer hellere Schattirungen zum schönen Korallroth über. In allem übrigen stimmt die Brutentwicklung mit der des grauen Astrild überein.

Ihre Anmuth entfaltet sich namentlich, wenn man ein Pärchen frei in der Vogelstube fliegen lassen kann. Dann gehören sie nicht allein zu den schönsten, sondern auch zu den liebenswürdigsten und friedfertigsten unter allen Astrilde. Ebenso verträglich und harmlos sind sie im Gesellschaftskäfige wie im kleinen Bauer parweise, auch im gleichen Geschlecht oder mit einem andern nahverwandten Prachtfink zusammen. Dennoch darf man nicht zwei oder mehrere Pärchen in einem Raume nisten lassen, weil die Männchen einander zur Brutzeit befehden. Ein Pärchen, welches mich in meinem Arbeitszimmer aus der Vogelstube nebenan häufig besuchte, naschte sehr gern und reichlich Stearin von einer Kerze. Hieraus erhellt, wie nothwendig für sie, und

natürlich für alle Prachtfinken überhaupt, Fett, am besten ein gewöhnliches Talglicht, als Zugabe zur naturgemäßen Ernährung ist.

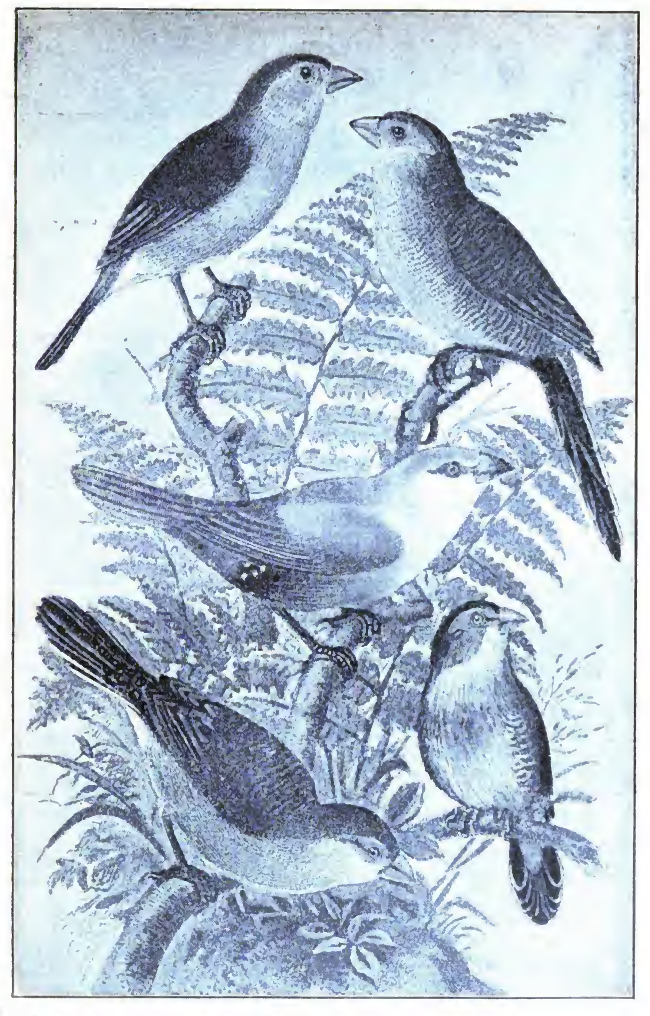
Freifliegend in der Vogelstube nisten sie leicht und ziehen die Jungen glücklich auf, wenn sie frische Ameisenpuppen erhalten und an Eifutter gewöhnt sind und von anderen Vögeln nicht gestört werden. Das Männchen läßt während der Brut einen lauten, schmetternden Jubelgesang ertönen. Gegen Kälte, Nässe und Zugluft sind diese Vögel sehr empfindlich. Bastarde sind bisher gezüchtet mit Grauastrild, Orangebäckchen, Schmetterlingsfink und Silberfasänchen. Preis 2 Mk. für das Par.

Reichenbach führt als Verwandten des vorigen einen schwarzschwänzigen Astrild (A. nigricauda, *Rchb.*) an, welcher jedoch von dem grauen Astrild in Wirklichkeit sich nicht unterscheidet. Ferner hat man einen rothbäuchigen Astrild (A. rubriventris, *Vll.*) beschrieben; dieser ist jedoch nur ein recht schönes, am Unterkörper lebhafter und kräftiger rothes Männchen des gewellten Astrild im Hochzeitskleid. Ebenso zeigt die westliche Lokalrasse (A. occidentalis, *Jard.*) keine wesentliche Abweichung von dem letztern.

Das weißwangige Helenafasänchen (Aegintha [Habropyga] minor, *Cab.*) ist von dem vorigen durch rein weiße Kopfseiten und Kehle unterschieden. Heimat Central- und Deutschostafrika. Von Emin Pascha entdeckt. Noch nicht lebend eingeführt.

Der Zügelastrild (Aegintha [Habropyga] rhodopyga, *Sund.*): oberseits rehbraun, fein dunkel gewellt; Oberkopf etwas grauer und weniger deutlich gewellt; Augenstrich und Oberschwanzdecken roth; große Flügeldecken und letzte Armschwingen mit rothem Außensaum; Wangen und Kehle weiß; Unterkörper gelbbraun, fein dunkel gewellt; Schnabel hornbraun, an den Schneiden und am Grunde roth (Beschreibung nach Reichenow). Heimat Central- und Deutschost-, seltner Nordostafrika. Fürst Ferdinand von Bulgarien besaß 1879 ein Stück.

Der rothbärtige Astrild (Aegintha [Habropyga] rufibarba, *Ehrbg.*) ist dem grauen Astrild ähnlich, doch etwas größer. Färbung oberhalb satter graubräunlich, ohne röthlichen Anflug, überall mit Ausnahme des Scheitels fein, doch sehr bemerkbar quergestreift; Kehle, Wangen und



Orangebäckchen (Aegintha melpoda, *Vll.*).

Helenafasänchen (A. astrild, *L.*).

Blaugraues Rothschwänzchen (A. coerulescens, *Vll.*).

Goldbrüstchen (A. sanguinolenta, *Tmm.*).

Grauer Astrild (A. cinerea, *Vll.*).

Unterschwanz grau-, fast reinweiß; unterhalb heller, ganz ohne rosenrothen Anflug und rothen Bauchfleck; Schwanz bläulichschwarz, obere Schwanzdecken schwarz, zuweilen fein hochroth gespitzt. Heimat: Erythräa und Südarabien. Noch nicht eingeführt.

Der weißgefleckte Astrild (Aegintha [Estrelda] nitidula, *Hartl.*): olivengrün; Bürzel und Oberschwanzdecken gelblichgrün; ein orangefarbener Fleck vor dem Auge; das ganze Gefieder mit weißen, schwarz umrandeten Punkten gefleckt. Heimat: Südafrika. Noch nicht eingeführt.

Das Orangebäckchen (Aegintha [Habropyga] melpoda, *Vll.*). Joue orange. — Orange-cheeked Waxbill. — Oranjekaakje.

Ebenfalls einer der niedlichsten und beliebtesten Astrilde. Oberseite, Rücken und Flügel röthlichhellbraun, Ober- und Hinterkopf bläulichaschgrau; Augenbrauenstreif ober- und unterhalb des Auges gelblichroth; Wangen lebhaft orangeroth; Kehle grauweiß; unterseits zart bläulichaschgrau, nach hinten zu und an den Schenkeln dunkler, an der Brust und Bauchmitte heller aschgrau; hinterer Unterleib zart orangegelb; Schwanz dunkelbraun mit fuchsrothem Bürzel. Schnabel glänzendroth; Augen goldbraun, Füße bräunlichgrau. Größe des Grauastrild, doch wol noch schlanker. Länge 10 cm., Flügel 4,8 cm., der gerade abgeschnittene Schwanz 4,2 cm. Das Weibchen ist nur durch den weniger lebhaft gefärbten und kleinern Backenfleck, blassere Augenbrauen und Bürzel zu unterscheiden. Heimat: Westafrika, vom Senegal bis Angola; häufig in Kamerun.

In seinen Bewegungen ist er dem Verwandten durchaus ähnlich, aber noch lebhafter und viel mehr unruhig, immer munter und regsam. Dabei gehört er zu den kräftigsten und ausdauerndsten Astrilde. Sein zwitschernder Gesang ist von keiner Bedeutung, allein wenn das Männchen, den Schwanz zierlich ausbreitend und taktmäßig hin und her bewegend, den Kopf in die Höhe streckend, mit knixenden Bewegungen und unter lautem Geschmetter seinen Liebestanz aufführt, so entfaltet auch dies Pärchen ein allerliebstes Bild. Aeußerste Aengstlichkeit, zugleich jedoch mit einer gewissen Keckheit und vielwagenden Neugierde dürften seine bezeichnendsten Eigenthümlichkeiten sein. Wenn keine Störung eintritt oder überhaupt sie nichts in Entrüstung

und Furcht versetzt, so zeigen sie ebenfalls ein ungemein liebenswürdiges Benehmen. Ihre ausdrucksvollen Schwanzbewegungen erscheinen namentlich bemerkenswerth bei der Wahl des Nistorts. Da wippen die Schwänze nicht hastig auf und ab, sondern von einer Seite zur andern in einem gewissen Bogen, und diese Bewegungen drücken zweifellos die Empfindungen der erwägenden und prüfenden Wahl aus. Das Nest befindet sich stets entweder im sehr dichten Gebüsch oder ist in dem Korbnest eines hochhängenden, offenstehenden Käfigs angelegt. Hier wird in eifrigster Weise von Männchen und Weibchen gemeinsam eine ungeheure Masse von Baustoffen zusammengetragen, daraus ein überaus künstliches, kugelrundes Nest mit sehr engem, kreisrundem und zierlich geglättetem Schlupfloch, ohne angehängte Einflugröhre, geformt. Mit Vorliebe baut das Orangebäckchen aus frischen Spargelzweigen, aber auch aus mancherlei anderen dünnen und biegsamen Stoffen, besonders Aloë- oder Agavefasern. Mit Bestimmtheit darf ich nicht behaupten, daß ich auch diesen Prachtfink zuerst in der Gefangenschaft gezüchtet; er hat ebenso wie bei mir in vielen anderen Vogelstuben erfolgreich genistet. Das Gelege besteht fast regelmäßig aus drei bis vier, jedoch auch bis zu sieben Eiern. Soweit gedeiht die Brut übrigens sehr häufig, allein zum Ausfliegen der Jungen kommt es nur verhältnißmäßig selten. Bei irgend einer wirklichen oder vermeintlichen Störung nämlich huschen die Alten vom Nest herunter und wol stundenlang scheltend und zirpend durch das Gebüsch, bevor sie es wagen, wieder hineinzuschlüpfen — um im nächsten Augenblick ebenso davon zu flüchten. Nach der übereinstimmenden Meinung aller erfahrenen Vogelwirthe gehört dieser Vogel daher zu denen, welche am schwierigsten zu züchten sind; selbst als ich ein Pärchen gezähmt und ganz zutraulich gemacht hatte, vermochten sie es doch nicht, diese seltsame Aengstlichkeit zu überwinden. Beide Gatten des Pärchens brüten auch gemeinschaftlich. Die Brutdauer und Entwickelung der Jungen ist der des grauen Astrild gleich. Der Nestflaum erscheint gelblichgrau mit reinweißen Schnabeldrüsen. Das Jugendkleid ist oberhalb hell aschgrau, unterhalb noch heller grau, mit bräunlichem Grundton; Schwanz- und Flügelfedern dunkler, schwach röthlichgrau; Bürzel röthlichgelb, nur wie angehaucht; Bäckchen schwach

hellgelb; Schnabel und Füße schwarz. Die Verfärbung beginnt schon in der dritten Woche durch deutlicheres Hervortreten der farbigen Abzeichen und ist in der fünften Woche so weit vollendet, daß das Schnäbelchen durch immer hellere Schattirungen glänzendroth geworden. Preis 1 Mk. 50 Pf. für das Par.

Den **Sumpfastrild** (Aegintha [Habropyga] paludicola, *Hgl.*) erwähnt Heuglin als dem orangebäckigen Astrild verwandt, sagt aber, daß er abweichend gefärbt von allen hierher gehörenden Verwandten sei. Mantel ziemlich lebhaft hirschbraun, ohne Beimischung von Grau mit sehr feiner Querstreifung, Kopfseiten grau. „Ich konnte nur wenige Weibchen dieser zweifellos neuen Art einsammeln, und zwar in den Monaten Februar bis April. Sie hielten sich im Hochgras der Sümpfe längs des Gazellenflusses auf der Insel Req, in Bongo und Dembo (Abessinien) auf. Es sind recht muntere, geschwätzige Vögelchen, die sehr geschickt im Schilf und auf Grasstengeln umherklettern, sich wiegen, und wenn sie aufgescheucht werden, niedrig, rasch und lärmend abstreichen, um auf dem nächsten Grasbusch wieder einzufallen. Die Locktöne bestehen in ziemlich leisem Zirpen und Schwätzen.“ Männchen bis jetzt noch unbekannt. Noch nicht lebend eingeführt.

Luchs' Astrild (Aegintha Luchsi, *Rss.*). Eine von mir als neu festgestellte Art, die ich zu Ehren eines der tüchtigsten Kenner der Prachtfinken, des Herrn Dr. Luchs in Warmbrunn, benannt habe. Männchen: Oberseite fahlbräunlichaschgrau; Stirn reiner grau; Oberkopf und Mantel fein dunkel und hell quergewellt; Schwingen und Flügeldecken bräunlichaschgrau, erstere an der Grundhälfte der Innenfahne breit fahlgesäumt, unterseits reingrau, Innenfahne ebenfalls hell gesäumt; unterseitige Flügeldecken fahl isabellfarben (bräunlichweiß); Hinterrücken und Bürzel grau; Schwanz ober- und unterseits tiefschwarz, äußerste Feder jederseits an der Außenfahne weiß, zweite nur an der oberen Hälfte der Außenfahne weiß; breiter Zügelstreif durch's Auge bis zum Hinterkopf lebhaft gelb; Kehle reinweißlichgrau; Unterseite hellgrau, fein dunkler quergewellt, Brust und Bauchmitte mit gelbem Anflug; Unterleib und After lebhaft dunkelgelb; untere Schwanzdecke grauweiß, verwaschen quergewellt; Schnabel röthlichgelb bis blutroth; Augen dunkelbraun; Füße bräunlich horngrau; Größe kaum

der des grauen Astrild gleich (Länge 8 cm., Flügel 4,2 cm., Schwanz 3,8 cm.). Weibchen: Oberseite kaum bemerkbar quergewellt; Stirn weniger reingrau; Augenbrauenstreif kürzer; Unterseite ohne oder mit kaum bemerkbarem gelben Anflug; Unterleib und After grau; untere Schwanzdecken schwarzgrau; in allem andern übereinstimmend. Diese Art steht zwischen dem Grauastrild und orangebäckigen Astrild in der Mitte, unterscheidet sich aber dadurch vom erstern, daß der Unterleib nicht rosenroth, sondern gelb gefärbt ist, und vom letztern, daß die orangefarbenen Wangen fehlen, der Augenbrauenstreif und Unterleib nicht orange-, sondern reindunkelgelb sind und die fuchsrothe Bürzelfärbung nicht vorhanden ist. Den ersten Luchs' Astrild hatte C. Hald in Hamburg i. J. 1879 todt gesandt. Den zweiten schickte er mir 1880; den dritten und vierten brachte Fockelmann in einem Pärchen zur Ausstellung des Vereins „Ornis" in Berlin 1881 mit. So hatte ich nun vier gleiche Vögel, zwei Männchen und zwei Weibchen, vor mir, die ich als gute Art ansehen muß. Heimat wahrscheinlich Westafrika.

Der rothsteißige Astrild (Aegintha [Habropyga] roseicrissa, *Rchw.*): oberseits rehbraun; Oberschwanzdecken roth; Zügelstrich, untere Wangen und Unterseite weiß; Steiß rosenroth; Schnabel roth. Von Emin entdeckt und von Reichenow beschrieben. Heimat Deutschostafrika; noch nicht eingeführt.

Das Schwarzköpfchen (Aegintha [Habropyga] atricapilla, *Verr.*), Kappenastrild. — In einer Sendung afrikanischer Vögel, die ich im Jahre 1874 von Chs. Jamrach in London empfing, befand sich dieser in Westafrika, namentlich in Kamerun und am Gabun heimische Prachtfink. Das einzeln in meine Vogelstube gesetzte Männchen parte sich sogleich mit einem Weibchen des Grauastrild. Er ist oberhalb dunkelgrau, überall fein schwarz quergestreift, auf den Flügeln am stärksten, doch sind die großen Schwingen ungestreift schwarzbraun und der Oberschwanz ist reinschwarz; Kopfplatte reinschwarz; Bürzel und obere Schwanzdecken dunkelroth; Gesicht, Backen, Kehle und Oberbrust hellgrau; Unterbrust dunkler aschgrau; Bauch, Unterleib und Unterschwanz schwarzgrau; Bauchseiten und Schenkel düster scharlachroth. Augen goldbraun; Schnabel schwarz mit gelber Wurzel des Unterschnabels; Füße dunkelbraun; Größe des gewellten

Astrild. Auf den ersten Blick macht das Vögelchen den Eindruck, als sei es ein im engen, düstern Käfig schwarz gewordner Grauastrild und daher mag es wol, wenn es zuweilen bei den Großhändlern vorhanden ist, leicht übersehen werden.

Das weißbrüstige Schwarzköpfchen (Aegintha [Habropyga] tenerrima, *Rchn.*), auch weißbrüstiger Kappenastrild genannt: Kopfplatte schwarz; Rücken und Flügel fein grau und schwarz gewellt; Bürzel roth; Wangen und Unterseite weiß; Unterkörper theilweise grau verwaschen; Weichen roth. Von Reichenow 1887 beschrieben. Gefunden in Kamerun, Uganda und Deutschostafrika. Noch nicht eingeführt.

Das rothbrüstige Schwarzköpfchen (Aegintha [Habropyga] nonnula, *Hartl.*) unterscheidet sich vom vorigen nur durch fahlröthliche Unterseite und fahlbräunliche Oberseite. Von Emin am Albertsee gefunden. Shelley hält die Art für übereinstimmend mit der vorigen. Eingeführt noch nicht.

Das Schwarzbäckchen (Aegintha [Habropyga] Dufresnei, *Vll.*) Scharlachbürzel; Astrild de Dufresne; Dufresnes Waxbill; Zwartbekje. — 1869 erhielt Karl Hagenbeck in Hamburg in einem Käfig mit seltenen australischen Vögeln zusammen zum erstenmal diesen kleinen Afrikaner von der Größe des grauen Astrild. Er ist an Kopf, Oberhals und Ohrgegend dunkel grünlichgrau; Mantel und Schultern olivengrün mit zarten dunkleren Querlinien; Flügelschwingen braun mit gelblichgrünen Außenrändern; Schwanz schwarz, jede Feder fein heller gesäumt; Hinterrücken, Bürzel und Oberschwanzdecken schön scharlachroth. Gesicht, Backen und Kehle tiefschwarz; Halsseiten und Kropf weißlichgrau; Brust, Bauch, Hinterleib und Unterschwanz aschgrau bis bräunlichgrau, zart ockergelb überhaucht; Oberschnabel schwarz, Unterschnabel gelblich roth; Füße schwärzlichbraun; Augen dunkelbraun. Das Weibchen zeigt dieselben, jedoch matteren Farben und ist an Backen und Kehle nur schwärzlichgrüngrau, auch ist der Bürzel weniger lebhaft roth. In seinen anmuthigen Bewegungen ist er den nächsten Verwandten, Grauastrild und Orangebäckchen, sehr ähnlich, doch etwas ruhiger. Leider gehört er zu den seltensten Erscheinungen des Vogelmarkts. Meine Bemühungen, ihn noch einmal zu erlangen, waren bis zum Frühjahr 1874 vergeblich. Dann erst empfing ich von Fräulein Chr. Hagen-

beck zwei Männchen, welche leider bald starben. Heimat: Süd-, nach einigen Angaben auch Westafrika.

Nahe verwandt ist der **vierfarbige Astrild** oder das Ockerbrüstchen (Aegintha [Habropyga] quartinia, *Bp.*, s. A. Ernesti, *Heugl.*): Kopf grau, fein dunkel gewellt; Rücken und Flügel olivengrünlich; ebenfalls dunkel gewellt; Bürzel blutroth; Vorderhals graulichweiß; Unterkörper ockergelb, an den Weichen grünlich; Oberschnabel schwarz, Unterschnabel roth (Beschreibung nach Reichenow). Heimat: Ostafrika (von Abessinien bis zum Kilimandscharo und Viktoriasee). Noch nicht lebend eingeführt.

Der Astrild mit rosenrothem Gesicht (Aegintha [Habropyga] rhodopsis, *Heugl.*) ist oberhalb schwärzlichbraun, unterhalb heller, Augenbrauenstreif, Wangen, Ohrgegend und Kehle rosenroth; Schnabel schwärzlichrosenrot. Heimat: Nordostafrika. Bisher nicht eingeführt.

Der schwarzbäuchige Astrild (Aegintha [Habropyga] hypomelaena. *Heugl.*) ist an Stirn, breitem Augenbrauen- und Bartstreif hellroth, Kehle, Oberbrust, Seiten, Bürzel und obere Schwanzdecken scharlachroth; Oberkörper bräunlicholivengrün, von der Brustmitte bis zum Unterleib nebst Schwanz schwarz; Schnabel schwarz, Unterschnabel am Grunde röthlich; Augen braun; Füße bräunlichbleigrau. Heimat: Nordostafrika. Noch nicht eingeführt.

Das rothrückige Schwarzbäckchen (Aegintha [Habropyga] erythronota. *Vll.*): Gesicht schwarz; Oberkopf grau, fein dunkel gewellt; Oberrücken, Schulterfedern und Vorderhals auf weinröthlich grauem Grunde fein dunkel gewellt; Oberschwanzdecken roth; Flügel grau und schwärzlich gebändert; Unterkörper roth, fein und undeutlich dunkel gewellt; Unterschwanzdecken und Schwanzfedern schwarz. Heimat: Südwest- und Ostafrika. Bisher nicht eingeführt.

Das blaugraue Rothschwänzchen (Aegintha [Habropyga] coerulescens. *Vieill.*). Rotschwänziger Astrild; Schönbürzel; Rothbürzel; Grisbleu — Bengali grisbleu, Queue de vinaigre, Cinereous Waxbill. Kleine Roodstaart.

Inhinsicht ganz absonderlicher Schönheit steht der S c h ö n b ü r z e l oder G r i s b l e u unter den kleinsten Prachtfinken obenan. Er ist aschgrau; Backen, Unterschnabelwinkel und Oberkehle weißgrau; Unterleib und Hinterkörper dunkler schwärz-

lichgrau; Zügelstreif schwarz und über demselben ein verlaufener weißlicher Streif; an den Weichen einige kleine weiße Pünktchen; Hinterrücken, Bürzel, obere und untere Schwanzdecken und Schwanzfedern scharlachroth; Schnabel schwärzlichroth, dunkler an der Spitze; Augen braun; Füße dunkelbraun. Länge 9,9 cm., Flügel 4,4 cm., Schwanz 3,6 cm.

Wissenschaftlich unterscheidet man drei hierher gehörende, einander überaus ähnliche Vögel. Der eigentliche oben beschriebene rothschwänzige Astrild (A. coerulescens, *Vll.*) hat rothen Ober- und Unterschwanz, sowie rothen Bürzel und Unterrücken. Der zweite, Rothbürzel oder Perreins Schönbürzel (A. Perreini, *Vll.*), ist nur an Bürzel und Oberschwanzdecken roth, hat dagegen schwarzen Schwanz, Unterschwanzdecken und Bauch. Die dritte Art ist der Natalastrild oder Natal-Schönbürzel (A. incana, *Sund.*, s. A. natalensis, *Cab.*), welcher rothe Oberschwanzdecken, grauen Bürzel, Bauch und Unterschwanzdecken und schwarzen Schwanz zeigt. Nach meiner Ansicht handelt es sich bei diesen drei Vögeln wol nur um die verschiedenen Altersstufen oder allenfalls um Lokalrassen. In der erstern Annahme bestätigt mich das weiterhin beschriebene Jugendkleid und die Verfärbung. Da jedoch in den ausschließlich wissenschaftlichen Lehrbüchern alle drei als besondere Arten auseinandergehalten werden, so muß ich dieser Anschauung natürlich Rechnung tragen. Für die Liebhaber und Züchter aber haben die Verschiedenheiten drei so übereinstimmender Vögel keine Bedeutung. Ich schildre daher das von den deutschen Vogelwirthen vielfach gehaltne und auch hier und da gezüchtete Rothschwänzchen oder Schönbürzelchen im allgemeinen und bemerke, daß dasselbe in allen drei Arten oder Spielarten in den Handel gelangt, am meisten der eigentliche Rothschwanz. Sie sind aber immer nur zeitweise zu haben, zuweilen fehlen sie Jahr und Tag völlig; auch werden sie nur selten in größerer Anzahl eingeführt. Die Heimat des erstern soll sich von Senegambien bis Gabun erstrecken, die des zweiten von dort südlich über das Kongogebiet, die des dritten über Südafrika und Mozambik.

Beim Beginn meiner Zuchtversuche hatte ich fünf Pärchen zugleich angeschafft und dadurch auf dem S. 9 erwähnten Wege richtige Heckpare erhalten; zunächst fand ich die Behauptung der Händler bestätigt, daß er vorzugs-

weise zart und weichlich sei. Gewöhnlich kommt er in entfedertem kläglichem Zustande von der Ueberfahrt aus in die Großhandlungen, und dann gehört bei den weiteren Versendungen nur wenig Nässe, Zugluft oder plötzliches Sinken des Wärmegrads dazu, um den Lebensfaden solcher zarten Geschöpfe zu vernichten. Haben sie sich jedoch erst einigermaßen erholt und wieder ein volles Gefieder erlangt, so sind sie gegen die Kälte doch nicht ganz so empfindlich, wie manche andre Art, z. B. der Schmetterlingsastrild. Wenn der rothschwänzige Astrild wieder völlig erstarkt ist und mit den Vorbereitungen zum Nisten beginnt, so zeigt er sich erst in seiner vollen Schönheit. Anmuthig und zierlich in jedem Thun, sind sie den ganzen Tag hindurch in beständiger Regsamkeit. Dabei erscheinen sie ungleich sanfter im Wesen, schüchterner und doch zutraulicher als der graue Astrild und die übrigen Verwandten. Es hält durchaus nicht schwer, sie so zu gewöhnen, daß sie bald auf die Hand kommen und einen Mehlwurm aus den Fingern holen. Der Flug ist mehr schwebend und keineswegs so hurtig und hart, als bei den anderen. Auch ihre leisen wispernden Locktöne oder ihre hellen Flötentöne erklingen sanft und melodisch, nicht schrill und gellend. Einen wirklichen Gesang hat dieser Prachtfink nicht.

Ein Pärchen, welches mehrere Monate hindurch in meiner Vogelstube gelebt, ohne Neigung zur Brut zu zeigen, begann allmählich verschiedene Nistgelegenheiten zu durchspähen und dann trugen plötzlich beide Gatten eifrig weiche Grasrispen, Bast und Fäden in das Erkerchen eines großen, wiederum sehr hoch hängenden Käfigs ein. Das Nest war in fünf Tagen vollendet und wurde mit Baumwollflöckchen und weichen Federn ausgepolstert; das enge, kreisrunde Schlupfloch war mit Agavefasern und Pferdehaaren zierlich gerundet und geglättet. Die Eier, fünf Stück, waren verhältnißmäßig nicht klein. Die J u n g e n haben einen dunkelbläulichen Flaum, blauweiße Wachshaut und sind unmittelbar nach dem Ausschlüpfen aus den Eiern sonderbar winzig und häßlich. Das J u g e n d k l e i d erscheint dem der Alten ähnlich und doch bedeutend abweichend; Kopf und Hals fahl bläulichgrau, Wangen fast silbergrau; Flügel matt bläulichaschgrau, Unterflügel dunkelsilbergrau; Hinterrücken dunkelmäusegrau; Brust und Vorderrücken (gewöhnlich ganz kahl) hellmäusegrau; Bürzel, Ober- und Unterschwanz

schwärzlichroth; Schnabel am Grunde düster gelblichfleischfarben, an der Spitze röthlich, Wachshaut sehr groß und schön bläulichweiß; Augen schwarz; Füße oberhalb röthlichhorngrau, unterhalb (Sohle) fahl horngrau, Knöchel gelblich. Nachdem sie in meiner Vogelstube mehrfach genistet, sind sie sodann auch von zahlreichen Anderen gezüchtet worden. In allen übrigen Eigenthümlichkeiten, sowie der weitern Brutentwickelung stimmt dieser vollständig mit dem Grauastrild überein. Auch seine Züchtung ist selbst freifliegend in der Vogelstube schwierig und dürfte im kleinen Käfige kaum gelingen. Er gehört jedoch im Gesellschaftskäfige wie einzeln gehalten zu den liebenswürdigsten und verträglichsten unter allen Stubenvögeln; während der Nistzeit werden die Männchen freilich gegen einander, nicht aber gegen andere Vögel zänkisch. Bei den Händlern zweiter und dritter Hand stellt sich der große Uebelstand heraus, daß sie in engen Käfigen zu vielen beisammen, sich gegenseitig oft kahl rupfen, so daß sie dann jedem bedeutenden Sinken der Wärme um so leichter erliegen. In der Vogelstube oder im geräumigen Flugkäfig bei angemessener Verpflegung befiedern sie sich sehr bald wieder, auch zeigt sich hier das Kahlwerden überhaupt nur selten. Vielfach hat man die böse Erfahrung gemacht, daß die Rothschwänzchen mit dem Eintritt der kalten Jahreszeit starben und zwar selbst die alten eingewöhnten im anscheinend besten Zustande. Man sollte sie daher nicht allein in der Vogelstube, sondern auch im Gesellschaftsbauer und in den Käfigen der Händler immer mit geeigneten Zufluchtsorten zur kühlern Nacht versorgen. Die Händler könnten dadurch, daß sie diesen und den verwandten kleinen Prachtfinken mit Grasrispen gefüllte Nestkörbchen bieten, viele am Leben erhalten, welche sonst regelmäßig umkommen. Preis 3 Mk. für das Par.

Die Schönfinken oder Amandaven. Von den eigentlichen Astrilde unterscheiden sich mehr oder weniger, sowol im Körperbau, als auch in der Lebensweise, die nachfolgenden kleinen Prachtfinken, welche in allem wesentlich so übereinstimmen, daß sie sich wieder zu einer eigenen Gruppe aneinander reihen lassen. Hierher gehören die Geschlechter Amandave (Sporaeginthus, *Cb.*), Gürtelastrild (Zonogastris, *Cb.*) und Pünktchenastrild (Lagonosticta, *Cb.*). Ich fasse sie unter der Bezeichnung Schönfinken zusammen, weil sie nicht bloß zu den anmuthigsten, sondern

auch zu den farbenreichsten unter allen diesen kleinen Vögeln zu zählen sind.

Der Tigerfink (Aegintha [Habropyga] amandava, *L.*). Getigerter Astrild; Kolibrifink (Händlername). — Bengali moucheté: Amaduvade Finch.

Diesen Vogel möchte ich nicht allein als einen der schönsten, sondern auch für den liebenswürdigsten unter den kleinen Astrilde erklären; für mich ist er der angenehmste von allen. Männchen im Hochzeitskleide: vom Oberschnabel um das Auge ein schwarzer Streif; ganzer Oberkörper gelbbraun, mehr oder weniger dunkel und gleichsam wie mit einem blutrothen Ueberwurf, welcher zuweilen dunkelgoldroth erscheint, gezeichnet; Flügel braun; Schwanz schwarz; Bauch- und Brustseiten, Bürzel, obere Flügel- und obere Schwanzdecken mit zahlreichen, regelmäßigen, weißen Tüpfeln, letzte Schwingen und Schwanzfedern mit weißen Halbmöndchen. Weibchen: oberseits dunkler braun und unterseits bräunlichgelb; Bürzel und Oberschwanzdecken schön gelbroth, doch etwas matter; Schnabel bei beiden roth mit schwarzer First; Augenring schön gelbroth, Augen dunkelbraun; Füße fleischroth. Größe und Gestalt fast des Grauastrild, doch stämmiger. Länge 9 cm., Flügel 4,4 cm., Schwanz fast gerade abgeschnitten 3,9 cm. Das Gefieder wechselt außerordentlich, wird mit der Brutzeit lebhafter und nachher wieder matter, bis schlichtgrau; das Schnäbelchen bleibt immer roth. In den Käfigen der Händler werden Männchen und Weibchen immer dunkler und bis auf den rothen Bürzel zuweilen fast völlig dunkelbraun. Freifliegend in der Vogelstube oder im Käfig hellem Licht ausgesetzt, erhalten sie die ursprüngliche Farbe wieder. Wenn die Zehennägel nicht zeitweise verschnitten werden, wachsen sie ungeheuer lang; noch schlimmer entartet manchmal der Schnabel. Heimat: Indien und die Sunda-Inseln. Ueber den Nestbau des Tigerfink in seiner Heimat berichtet L. Reichenbach: „Das Nest befindet sich zwischen hohen Gräsern, unserm Queckengras ähnlich. In geringer Höhe ist das ovale, oben zugewölbte Nestchen angebracht, zwischen den Halmen und Blättern, mit denen es durch feinere Hälmchen verbunden worden; es hat etwas über 12 cm. Höhe, nur etwa 7 cm. im Querdurchmesser und an der einen Seite, nahe der Deckenwölbung, ein länglichrundes Flug-

loch von 6 cm. Höhe und 4 cm. Breite. Schmale Grasblätter und feine Halme sind die Baustoffe, aus deren Zusammenbeugung das Nest hergestellt ist, und innerlich folgt eine Lage aus den zarten, fast harartigen Rispen eines Schilfgrases. Somit können wir auch die feinen Grasrispen der bei uns einheimischen Schilf-, Strauß-, Lieschgräser dem Vogel darbieten, wenn wir ihm vorher locker zusammengebundene Büschel von Queckengras als Unterlage gegeben. Federn habe ich im Nest nicht gefunden; doch gewähren die dicht zusammengelegten Schilfgrasrispen durch ihre feinen Hare ein so weiches Lager, daß die Federn erspart werden können." H. A. Bernstein berichtet von Java aus: „Dieser kleine ungemein niedliche Vogel bewohnt in der hiesigen Gegend vorzüglich die weiten, stillen Alang-Alang-Wildnisse, sowie die mit kurzem Gestrüpp u. drgl. bedeckten Gegenden, kommt dagegen in der durchweg bebauten nächsten Umgebung meines Wohnorts nur selten vor. Die in geringer Höhe über dem Boden stehenden Nester haben eine vollkommen kugelförmige Gestalt, mit seitlichem engerm Eingang, sie sind ziemlich regelmäßig aus Halmen und wolletragenden Grasrispen erbaut und die innere, gut ausgerundete Höhlung ist mit feiner Graswolle gefüttert. Das Weibchen legt fünf bis sechs glänzendweiße Eier. An den kürzlich ausgekrochenen Jungen ist die schwarze Farbe des Schnabels und der inneren Mundtheile erst in einer Anzahl zerstreuter Flecken vorhanden und von diesen aus entwickelt sie sich allmählich weiter, so daß dieselben im übrigen fleischfarbnen Theile schwarz gefleckt und gesprenkelt erscheinen und dadurch ein eigenthümliches Aussehen zeigen." In Indien fand Jerdon den Tigerfink häufig in buschigen Gründen und auf Wiesen, aber auch nicht selten in Gärten, besonders bei solchen Städten, in deren Nähe Wälder sind; hier ernähren sich die Schwärme von Sämereien, welche sie in großen Massen vernichten und Schaden dadurch verursachen."

Männchen und Weibchen lassen liebliche, wechselvolle Triller hören, letztere jedoch gewöhnlich nur, wenn kein Männchen dabei ist. Im Liebesspiel umhüpft das Männchen sein Weibchen in seltsamer Weise mit erhobnem Kopf und gespreiztem Schwänzchen. Das Nest steht selten im Harzer Bauerchen, fast regelmäßig frei im Gebüsch, auf der Decke eines Drahtbauers oder in ähnlichen Gelegenheiten. Im erstern Fall

ist es ein hängender, ziemlich tiefer, überwölbter Beutel aus Papier- und Baststreifen, Pferdeharen, Baumwollfäden u. drgl., mit ein bis zwei Schlupflöchern, und mit Baumwolle und Haren ausgerundet; im andern Fall ein großer aus denselben Baustoffen unordentlich zusammengetragner Haufen mit weiter, nur halb überwölbter Mulde. Gelege fast regelmäßig 4 Eier. Während des Brütens vertreibt das Männchen jeden andern Vogel aus der Nähe des Nests. Nestflaum hellgraugelb, Wachshautdrüsen weiß. Jugendkleid: einfarbig fahlbräunlich; an den regelmäßig gestellten fahlgelben Tüpfeln auf den Spitzen der Flügeldecken, und am gelbrothen Bürzel zu erkennen; Schnäbelchen glänzend schwarz. Die Verfärbung beginnt in der dritten Woche, indem der Schnabel und die ganze Unterseite des Körpers heller, die Oberseite dunkler wird. Nach acht Wochen etwa ist der Schnabel roth und dann der T. niſtfähig. Im ganzen sind die Farbenübergänge so wechselvoll, daß das beschriebne Prachtkleid sich erst nach zwei Jahren vollständig zeigt, während welcher Zeit das Gefieder immerfort in allen Theilen sich verändert, durch gelb, braun, weiß in verschiedenen Tönen, bis der schöne rothe Ueberwurf und die weißen Punkte rein hervortreten. Dabei ist der T. jedoch stets zu erkennen und wird in allen diesen Kleidern gekauft. Die Nistzeit fällt in den Herbst (September) bis Winter (Januar); das Pärchen macht drei bis vier Bruten hintereinander. Durch Entziehung der Nistgelegenheit ist es auch unschwer in unseren Frühlings- und Sommermonaten zu züchten. Zuerst von Dr. Bodinus gezüchtet. Während der Tigerfink in meiner Vogelstube leicht und zuverlässig genistet, klagen andere Züchter, daß er selbst unter günstigen Verhältnissen nicht zur Brut gelange oder, wenn dies geschehe, die Jungen sterben lasse; er zeige sich zuweilen auch unverträglich. Er wird noch immer verhältnißmäßig selten erfolgreich gezogen.

Abgesehen von den harmlosen Befehdungen anderer Vögel während des Nistens gehört der Tigerfink nach meiner Ueberzeugung zu den verträglichsten unter allen Astrilde, sowol in der Vogelstube, als auch im Gesellschaftskäfig. Er zeigt sich in diesem und im kleinen Käfige parweise gehalten gut ausdauernd. Selbst unter sehr ungünstigen Verhältnissen, in den Schaufenstern der Händler, erhält er sich besser, als viele andere, und wird immer gern gekauft.



Sonnenastrild (Aegintha Phaëthon, *Hombr. et Jacq.*).
Schmetterlingsfink (A. phoenicotis, *Swains.*).
Kleiner rother Astrild (A. minima, *Vieill.*).
Tigerfink (A. amandava, *L.*).
Dunkelrother Astrild (A. rubricata, *Licht.*).

Er ist der einzige Prachtfink, bei dem man wirklich von Gesang sprechen kann. Dr. Luchs rühmt ihn wegen der lieblichen Gesangsweise, die das Männchen vom Januar bis in den August (aber auch zu jeder andern Zeit) recht fleißig ertönen läßt, eine einfache, melancholisch weich flötende Strofe, etwa wie dididididadododoh, gewissermaßen erinnernd an den Gesang unseres heimischen Tannenlaubvogels (Ficedula rufa, *Lath.*). Preis 2 Mk. für das Par.

Man hat den Tigerfink früher in mehrere Arten geschieden, die indessen nach sorgsamer Prüfung wieder zusammengeworfen wurden. Nur eine derselben ist als feststehend von der bekannten Form getrennt, obwol auch sie nach meiner Ueberzeugung nur als eine Lokalrasse gelten kann. Dies ist der hochrothe Tigerfink (Aegintha [Habropyga] punicea, *Horsf.*) von Südindien und Java, der sich durch viel dunkler rothe Färbung, zahlreiche und größere Pünktchen, wenig bedeutendere Größe, namentlich aber durch einen weißen Streif unterhalb des Auges, den beide Geschlechter zeigen, unterscheidet. Von Ceylon kommen die kleinsten und am meisten weißgepunkteten Vögel dieser Art. Das Männchen läßt eine längere und lauter erklingende Strofe hören. Dieser Tigerfink nistet leichter und zuverlässiger als der vorige. Mischlinge sind mit Goldbrüstchen gezüchtet.

Der gelbgrüne Astrild oder grüne Bengalist (Aegintha [Pitylia] formosa, *Verr.*). Schönfink; grüner Tigerfink (Händlername). — Bengali jaune et vert; Yellow and green Bengali.

Seit d. J. 1874 immer von Zeit zu Zeit im Handel vorhanden, ist er sehr beliebt bei den Freunden der Prachtfinken. In Gestalt, Größe und Wesen dem Tigerfink ähnlich, zeigt er sich jedoch ungleich ruhiger. Seine Färbung ist ansprechend, so daß er mindestens zu den schöneren Prachtfinken gezählt werden muß: Oberhalb dunkel olivengrün, Flügel und Schwanz dunkel grünlichbraun, durch grüne Außensäume der Federn, namentlich an den Schwingen; unterhalb blaßgelb, an Brust, Bauch und dem hintern Unterleib schön lebhaft gelb; Brust- und Bauchseiten dunkelbraun, weiß und gelb gebändert. Auge gelbbraun; Schnabel glänzendroth; Füße grau. Das Weibchen unterscheidet sich nur dadurch, daß die Färbung an Brust, Bauch und Unterleib

viel blasser, weißlichgelb ist. Länge 9 cm., Flügel 4,6 cm., Schwanz 3,9 cm. Heimat: Mittelindien, wo er auch gern im Käfig gehalten wird.

Die gelbgrünen Astrilde in meiner Vogelstube lebten recht friedlich beisammen. Gewöhnlich saßen sie alle, vier Männchen und drei Weibchen, in einer halbdunkeln Ecke tief hinten und etwa mannshoch im Gebüsch regungslos dicht neben einander oder sie hüpften ebenso gesellig nahrungsuchend an der Erde umher. Dann erscheinen sie lebhaft, beweglich und anmuthig. Auch zur Nistzeit werden sie nicht auffallend erregt, und ihrer Schüchternheit und versteckten Lebensweise halber sind ihre besonderen Eigenthümlichkeiten schwierig zu bemerken. Das Liebesspiel besteht nur im Umhüpfen des Weibchens, ganz ebenso wie es der Tigerfink zeigt; das Männchen sucht auch mit sehr ähnlich klingendem zirpenden Geschrei jeden andern Vogel aus der Nähe der Brut zu vertreiben; doch wagt es sich nur an kleinere Genossen und schlüpft sogleich furchtsam still ins tiefere Gebüsch, sobald ein Mensch sich regt. Das erste Nest war fast ausschließlich aus weichen Baststreifen mit ebensolchen dicken Sackfäden, in der Form eines gegen drei Handbreiten hohen, schiefstehenden Thurms, dessen Eingang von oben hinab führte, kunstlos errichtet. Nachdem das Pärchen aus demselben durch Diamantfinken vertrieben worden, erbaute es ein zweites Nest aus gleichen Stoffen, aber in kugelrunder Form, mit seitlichem Flugloch. Zum erfolgreichen Nisten ist es jedoch nicht gekommen, weil die Vögelchen eben zu ängstlich sind und sich von allen anderen verscheuchen lassen. Bei einem Liebhaber ließ das Männchen einen wunderlichen Sang hören, dessen letzte Töne, wie bei den Nonnen, fast unhörbar vorgetragen werden; „man sieht nur an den Bewegungen der Kehle und der Körperhaltung, daß der Vogel singt.“ Die Züchtung dieser Art glückte theilweise A. Bargheer, vollständig Fräulein O. Ponfick. Jugendkleid: Oberseite dunkelolivengrünlichbraun; Bürzel lebhafter bräunlicholivengrün; Schwanz schwarz; unterseitige Flügeldecken isabellweiß; Schwingen unterseits aschgrau; Kopfseiten und Kehle hellbräunlichisabellgrau, Brust schwach dunkler; übrige Unterseite graugelblich isabellfarben; an den Seiten jederseits zwei Federn zart hell und dunkel gebändert; Schnabel glänzend schwarz; Augen schwarz; Füße weißlichhorngrau. Größe des alten Vogels.

Das Goldbrüstchen (Aegintha sanguinolenta, *Tmm.*, s. Habropyga subflava, *Vll.*). Goldbrüstiger Astrild, Bengueli zebré: Little Aurora-Senegali; Oranjebuikje.

Kaum beginnt der Tag zu grauen, da erschallt ein leises schiep, immer lauter und lebhafter und immer schneller aufeinander folgend, bis es zuletzt in einen eintönigen, doch nicht mißlautigen Morgengesang übergeht. Wenn fünf bis sechs dieser kleinen Sänger zugleich in einer Vogelstube sich hören lassen, so ähnelt ihr Geschrei dem Frühlingskonzert der Sperlinge in der Fliederlaube; nur ungleich zarter, weniger schrill und dafür lieblicher ist es. Dieser Prachtfink ist einer der kleinsten, aber auch der schönsten und wiederum beliebtesten von allen: Oberhalb olivengrünlichbraun, Flügelschwingen wenig dunkler braun, Schwanzfedern schwärzlichbraun, Bürzel und vordrer Oberschwanz gelblichroth; unterhalb, Kehle, Brust und Bauch schön zitrongelb, mit orangegelber Brustbinde, beim alten Männchen die Brust und zuweilen auch der Bauch herrlich orangeroth; Brust- und Bauchseiten olivengrünlichgrau, mit zarten weißen Mondflecken und bräunlichen Bändern gezeichnet; Hinterleib röthlich orangegelb, Unterschwanz schwärzlich, jede Feder mit weißem Endsaum; Augenbrauenstreif, welcher das Auge umschließt und bis zum Hinterkopf sich zieht, scharlachroth; das schön gelbbraune Auge hat bis zu dem korallrothen Schnabel einen feinen schwarzen Zügelstreif; die Füße sind röthlich. Das W e i b c h e n ist oberhalb ebenfalls olivengrünlichbraun mit röthlichgelbem Bürzel, unterhalb bräunlichgelb. Länge 9,5 cm., Flügel 4,5 cm. Seine Heimat erstreckt sich über weite Theile des tropischen Afrika; man hat ihn in Senegambien, am Viktoriasee, in Abessinien, in Deutsch-Ostafrika und Südafrika gefunden, auch soll er auf den Kapverdischen Inseln und auf Madagaskar eingebürgert sein.

Eine der gewöhnlichsten Erscheinungen des Vogelmarkts, hält es sich jahrelang, selbst in den Käfigen der Händler, bei angemessener Pflege gut und daher ist es auch fast allenthalben immerwährend käuflich zu haben.

Die Goldbrüstchen schreiten ebensowol im kleinen Käfig, als auch freifliegend in der Vogelstube fast immer überraschend bald zur Brut. Mein erstes Pärchen brachte es aber in mehreren Bruten nicht weiter, als zu Eiern oder ganz kleinen Jungen, die am ersten bis spätestens sechsten Tage regelmäßig starben. Von den abwechselnd brütenden

beiden Gatten suchte der abgelöste, Männchen oder Weibchen, um die Zeit, wenn die Brut soeben aus den Eiern gekrochen, jedesmal mit sichtbarer Angst rastlos nach irgend etwas Fehlendem umher. Sie kamen dann, sobald die Thür der Vogelstube geöffnet wurde, in das Zimmer nebenan und durchstöberten mit förmlich fieberhafter Hast die Gewächse des Blumentisches. Ich bot alles mögliche auf, um dieses mir leider unbekannte Bedürfniß zu befriedigen. Eingequellte Ameisenpuppen, weicher Käsequargk, eingeweichtes altbacknes Weißbrot, fein zerhacktes Rinderherz, hartgekochtes Hühnerei u. drgl. wurde gegeben, doch nichts davon nahmen sie an. Das Männchen ließ sich gewöhnlich mit einer weichen Feder abfinden. Es gehört nämlich zu den Prachtfinken, welche die Gewohnheit haben, daß sie nicht allein zum Ausbau des Nests, sondern auch, wenn die Jungen soeben aus den Eiern geschlüpft sind, immer noch Federn und andere weiche Baustoffe herbeischleppen und nie ohne etwas dergleichen im Schnabel zur Ablösung beim Brüten kommen. Das Weibchen aber gab sich nicht zufrieden, bis endlich das ängstliche Umherflattern beider zeigte, daß die Brut zugrundegegangen. Zunächst blieb mir nichts weiter übrig, als noch zwei Pärchen dieser Vögel anzuschaffen, um festzustellen, ob vielleicht bloß die individuelle Unfähigkeit des erstern die Schuld an den Mißerfolgen trage. Alle drei Pärchen nisteten nun in rastloser Emsigkeit, und alle drei vermochten keine einzige Brut aufzubringen. Sobald aber der Sommer nahte, und ich recht kleine zarte frische Ameisenpuppen, welche nun der Berliner Vogelmarkt bot, fütterte, gelangte das erste Par, welches bereits siebenmal vergeblich genistet, doch noch zur Erziehung von fünf Jungen. Auch die anderen erfreuten sich dann gleicher Erfolge. Späterhin, als die Goldbrüstchen mehr eingewöhnt waren, fütterten die Alten sowol, als auch die von mir gezüchteten jungen Pärchen ihre Bruten mit einem Gemisch aus getrockneten, eingequellten Ameisenpuppen, geriebnem Eierbrot und zerschnittenen Mehlwürmern fast immer glücklich groß. Nach diesen und anderen Erfahrungen stimmen darin alle Züchter überein, daß das Goldbrüstchen trotz seines eifrigen Nistens doch nur selten die Jungen glücklich zum Flüggewerden bringt; nach Apotheker F. Nagel ist Mohn als Zugabe zum Aufzuchtfutter empfehlenswerth. Das Eheleben ist ein vorzugsweise interessantes.

Dicht gedrängt, zärtlich aneinandergeschmiegt sitzen die beiden Gatten eines Pärchens regungslos oder sie krauen sich gegenseitig im Gefieder, namentlich am Kopfe herum. Dann fliegen sie beide herab zur Erde, huschen in anmuthiger Beweglichkeit nahrungsuchend umher, schwingen sich wieder empor und nun beginnt der Liebestanz des Männchens. Es streckt den ein wenig geöffneten Schnabel tief zum Boden hinab, hält den Hals dabei sonderbar umgedreht, mit gesträubten Federn, breitet den Schwanz fächerartig aus und erhebt hin und wieder das Köpfchen zur wunderlich würdevoll erscheinenden Verbeugung. Dabei läßt es einen schrillklingenden Sang ertönen. Nur in der Brutzeit erhebt das Männchen täglich seinen Morgengesang. Es hockt dann auf einem der höchsten Zweige, oft vom Nest weit entfernt und zirpt unaufhörlich, je nach der Jahreszeit bis gegen sieben oder acht Uhr. Wenn es mehrere Goldbrüstchen sind, so sucht jedes die anderen zu überschreien. Plötzlich erstirbt das Lied, sie eilen zum Futterplatz, jagen hier alle Genossen und selbst viel größere Vögel aus dem Wege, sättigen sich in augenscheinlichster Hast und lösen dann ihre Weibchen in den Nestern ab. Ziemlich regelmäßig von zwei zu zwei Stunden wechseln Männchen und Weibchen beim Brüten. In der Vogelstube wählen ebensowol die nicht nistenden Pärchen, als auch die Männchen, deren Weibchen brüten, immer die höchsten freistehenden, dünnen Zweige zur Nacht- oder Mittagsruhe. Auch das Nest wird stets in der Höhe angebracht; die drei alten Pärchen und später auch die jungen schon heckenden bewohnten immer hochhängende Harzerbauerchen, überflochtene Strohkörbchen oder die kleinsten vorn offenen Frühauf'schen Nistkästen; niemals fand ich ein Nest niedrig oder frei im Gebüsch. Die Goldbrüstchen erbauen dasselbe nachlässig, aus Papier- und Baststreifen, Baumwollfäden, Agavefasern und Heuhalmen sehr lose zusammengeschichtet, überwölbt mit seitlichem weiten und kaum gerundeten Flugloch, innen dagegen einigermaßen sorgfältig geglättet, mit Pferdeharen, Watteflöckchen und Federn ausgepolstert. Das Gelege besteht meistens aus drei bis vier, doch auch sieben und sogar bis neun Eiern. Der Nestflaum ist weiß; die Schnabelwarzen sind gelblich. Das Jugendkleid ist schlicht hellgelbgrau, oberhalb etwas dunkler, die Flügelfahnen und Schwanzfedern sind dunkelbraun, auf dem Bürzel läßt ein

schwaches, doch deutlich wahrnehmbares Röthlichgelb die Art erkennen, der rothe Augenbrauenstreif fehlt aber, das Schnäbelchen ist glänzendschwarz, die Augen sind dunkelbraun, die Füße schwarzbraun. Bereits im Alter von drei Wochen beginnt die Verfärbung. Das ganze Gefieder blaßt merklich ab, auch der Schnabel wird heller, mehr und mehr treten zugleich an den Seiten die weißlichen Flecke und dunklen Zeichnungen hervor. In fünf Wochen ist das untere Gefieder hell gelblich, das obere dunkler braun geworden; erst nach acht Wochen erscheint die Verfärbung in der Weise vollendet, daß das Gelb schönen Glanz und Tiefe angenommen hat und das durch Fahlgelb in Röthlichbraun wechselnde Schnäbelchen schön glänzendroth geworden ist. Auch der etwa in der sechsten Woche sichtbar werdende Augenbrauenstreif ist in der achten Woche vollkommen ausgebildet. Dann ist der Vogel fortpflanzungsfähig. Erst im zweiten Jahre aber zeigt sich das lebhafte Orangeroth des Männchens an der Brust; es dehnt sich so aus, daß es im fünften Jahre zuweilen Hals, Brust und den obern Bauch gleichmäßig überdeckt. So schön gefärbte Männchen sind jedoch selten. Bei denen, welche die Vogelstuben bevölkern oder in den Vogelhandlungen vorhanden sind, bildet das Orangeroth an der Oberbrust gewöhnlich nur eine mehr oder minder breite Binde.

Wenn die Bruten des Goldbrüstchens glücken, so zeigt es eine sehr beträchtliche, geradezu unnatürliche Vermehrung. Bei Dr. Rey erbrütete ein Par Goldbrüstchen im Laufe eines Jahres 54 Junge und außerdem wurden ihnen 67 Eier fortgenommen, so daß das Weibchen also 121 Eier gelegt hatte. Natürlich kommt bei einer solchen übermäßigen Erzeugung der Vogel um. Es ist daher eine wichtige Aufgabe der wirthschaftlichen Züchtung, eine derartige erstaunliche Leistungsfähigkeit in naturgemäße Bahnen zu lenken.

Ebenso wie der getigerte, färbt sich auch der goldbrüstige Astrild bei den Vogelhändlern mit der Zeit regelmäßig tief braunschwarz. Im großen Gesellschaftskäfig mit verschiedenen Vögeln zusammen, wie bei den Händlern, oder in kleinen Gebauern in wenigen Pärchen, immer zeigen sich die goldbrüstigen Astrilde sehr sanft, verträglich und untereinander ungemein zärtlich. Während des Nistens aber und namentlich im Beginn desselben werden auch sie unter sich streitsüchtig. Für den kleinen Schmuckkäfig sind

sie um ihrer Lieblichkeit willen sehr zu empfehlen; den Sperlingsgesang lassen sie in demselben und auch in einem größern Heckbauer nicht hören. Preis des Pärchens 2 Mk. 50 Pf.

Der kleine rothe Astrild oder Amarant (Aegintha [Habropyga] minima, *Vll.*). Blutfink; Karminastrild. — Amaranthe; Firefinch; Kleine Vuurvogeltje.

Bereits von dem alten französischen Vogelkundigen Vieillot gezüchtet, gehört er zu den Vögeln, welche auch bei den deutschen Züchtern vielfach und mit bestem Erfolg genistet haben. In meiner Vogelstube war er einer der ersten, die mit besonderm Glück ihre Jungen großzogen. Vornämlich auf ihn (nächst Bandfink und Zebrafink) gründeten sich meine Erfahrungen, als ich in der „Gartenlaube" die erste Anregung zur Einbürgerung und Züchtung der Prachtfinken in der Häuslichkeit gab. Er ist an Kopf, Hals, Bürzel, oberen Schwanzdecken und ganzer Unterseite dunkel purpurroth, an den Brustseiten mit kleinen weißen Pünktchen; Mantel und Schultern rehbraun, roth verwaschen (jede Feder mit purpurnem Endsaum), Schwingen- und Deckfedern dunkel rehbraun mit schwach purpurrothen Außensäumen, Oberschwanz tiefbraun, jede Feder mit rother Außenfahne; untere Flügeldecken, Hinterleib und untere Schwanzdecken blaßrehbraun, Unterschwanz bräunlichschwarz. Schnabel roth, mit schwarzer First- und Dillenkante; Auge dunkelbraun mit nacktem gelben Ring umgeben; Füße röthlichfleischfarben. Das Weibchen ist rehbraun, unterhalb an Bauch und Seiten ockerbräunlich; Brustseiten mit einzelnen größeren weißen Pünktchen; Flügelschwingen und Schwanzfedern braunschwarz, letztere am Grunde der Außenfahne purpurroth, untere Schwanzdecken düsterweiß; Zügel und Augenbrauenstreif, Bürzel und obere Schwanzdecken purpurroth; Schnabel wie beim Männchen. (Die weißen Pünktchen fehlen zuweilen ganz, die rothe Färbung erscheint mehr oder minder hell und dehnt sich wol über den ganzen Mantel und die Flügeldecken aus, während andrerseits bei manchen die olivenbraune Färbung sich über die ganze Oberseite mit Einschluß der Stirn erstreckt. Da ich von zwei ungepunkteten Alten in mehreren Bruten Junge mit den Pünktchen gezogen und da sowol der kräftige Ton, als auch die Ausdehnung der rothen Färbung vom Alter und von dem Verpflegungszustande abhängt, so fallen sicherlich

die abgezweigten Arten oder Lokalrassen [wie Estrelda lateritia, *Hgl.*] als übereinstimmend fort). Länge 9 cm., Flügel 4,4 cm., der gerundete Schwanz 3 cm. Seine Heimat ist das tropische Afrika, vom Westen bis zu den Nilländern (Südnubien, Abessinien u. a.) und Uganda; auch im Süden ist er beobachtet worden. Am häufigsten ist er in den Nilgebieten des Ostsudan. R. Hartmann vergleicht ihn mit unserm Haus- und Feldsperling, weil er vorzugsweise gern an den menschlichen Wohnungen und innerhalb derselben nistet und z. B. in Südnubien und im Ostsudan in keiner Ortschaft fehlen soll.

Er weiß sich in jede Lage zu schicken und immer aus ihr den möglichsten Vortheil zu ziehen.

Seine eigenthümliche Schwanzbewegung spricht für einen ruhigen, bedächtigen Charakter. Nicht seitwärts hin- und herschwankend, sondern gleichsam nachdenklich, erwägend auf und ab geht der Schwanz, und nur bei starker Erregung zeigt er ein ruckweises, heftiges Emporschnellen. Das erste Pärchen in meiner Vogelstube schlüpfte täglich beim Oeffnen der Thür uns über die Köpfe in die Wohnstube, um hier irgend einen mangelnden Baustoff oder auf den vielen Blumentöpfen Würmchen u. dergl. zu suchen. Noch viel verwunderlicher war es aber, daß diese Vögel durch die der übrigen Genossen wegen bloß ganz wenig geöffnete Thür wieder zurückkehrten. Dies habe ich außer ihnen nur bei wenigen, wie Goldbrüstchen und Grauastrilde, beobachten können, während andere sonst sehr schlaue Vögel, z. B. die kleinen Elsterchen, wenn sie sich in das Nebenzimmer verflogen, selbst bei viel weiter geöffneter Thür nicht leicht zurückfinden konnten.

Das Nest erbaut er an den verschiedensten Oertlichkeiten, sobald ihm diese günstig erscheinen; er wählt ebensowol Harzerbauerchen als auch geschlossene Nistkästen, irgendwelche Höhlen oder ganz offene Nistkörbchen, wenn letztere nur unter überhängendem Strauchwerk verborgen sind; ganz frei im Gebüsch steht das Nest niemals. Die Unterlage ist aus gröberen Halmen, selbst trockenen Blättern oder solchem Vogelkraut geschichtet, die Wände und die Ueberwölbung sind aus weichen und langen Papier- und Baststreifen, allerlei Fäden, Pferdeharen oder Agavefasern und Heuhalmen aufgebaut und das Lager für die Eier ist aus Baumwollflöckchen, kurzen weichen Haren, Federn, Läppchen u. drgl. hergestellt. Immer ist das Nest oben

überwölbt, kugelrund von Gestalt, mit einem seitlichen, sehr kleinen und zierlich gerundeten, zuweilen ganz verdeckten Schlupfloch. Im Spätsommer, wenn man den Vögeln frische Spargelzweige bieten kann, führen sie fast ausschließlich von den langen weichen Aestchen derselben einen ungemein künstlichen Bau aus. Alle Züchter dieses Vogels haben darauf hingewiesen, daß gerade sein Nest zu den vorzugsweise kunstvollen gehöre; Dr. Rey vergleicht es mit dem des Laubsängers. Gern benutzt der Amarant fremde Nester; man kann ihn daher mit Erfolg zur Brut anregen, wenn man alte wohlgesäuberte Sperlingsnester u. a. in der Vogelstube in Nistkörbchen oder Harzerbauerchen steckt. Auch er bringt während der Brut bei der Ablösung und besonders wenn schon kleine Junge vorhanden, immer noch eine Feder mit. Das Gelege besteht in drei bis sieben, fast regelmäßig aber in vier Eiern. Der Nestflaum der Jungen ist bräunlichweiß und an den Schnabelwinkeln stehen je zwei weiße und ein blaues Wärzchen. Das Jugendkleid ist oberseits bräunlichfahlgrau, unterseits etwas heller bräunlichgrau; nur das zarte, noch düstre Roth am Bürzel bis zum Mittelschwanz und an den Außenfahnen der Steuerfedern läßt die Art mit Bestimmtheit erkennen. Der Schnabel ist glänzendschwarz; das Auge ist dunkel ohne gelbe Lider; ebenso fehlen die Pünktchen an den Seiten. Die Verfärbung beginnt in der dritten bis fünften Woche und ist in sechs Wochen, oft aber auch erst nach Monaten vollendet. Ihre Dauer hängt von dem Fütterungszustande, namentlich aber von der Witterung ab; je höher der Wärmegrad in der Vogelstube, um so schneller und besser verfärben sich die jungen Prachtfinken. Mit einzelnen Federn an Stirn, Hals und Brust, die sich von der Spitze oder vom Grunde her glänzend dunkelroth färben, beginnend, schreitet diese Verfärbung über den ganzen Körper fort, während das Schnäbelchen sich ebenfalls allmählich röthet. Sehr sonderbar sieht ein junger Amarant inmitten der Verfärbung aus. Beim Weibchen geht in gleicher Weise das Graubraun in Gelblichbraun über. Im übrigen gleicht die ganze Brutentwicklung der des grauen Astrild. Vorzugsweise leicht bringt er auch im kleinen Heckkäfige seine Bruten auf. Nur wolle man eine Bedingung nicht außer Acht lassen, die ausreichender Wärme nämlich. Die beobachteten Ausnahmen können diese Regel

nicht umstoßen. Nach den übereinstimmenden Erfahrungen aller namhaften Züchter ist es nicht zu bezweifeln, daß das leider nur zu häufige räthselhafte Erkranken der Weibchen, welches schon Vieillot beklagt, sowie das Ersterben der Jungen trotz der besten Verpflegung, vorzugsweise in der mangelnden Wärme oder doch der stark schwankenden Temperatur des Züchtungsraums begründet ist. Von besondrer Wichtigkeit ist aber eine hohe gleichmäßige Wärme während der Verfärbung der jungen rothen Astrilde. Nach der Ausfärbung bleibt das Gefieder immer gleichmäßig schön.

Der Amarant ist einer der beliebtesten Prachtfinken und hält sich, einmal eingewöhnt, viele Jahre hindurch vortrefflich. Sowol in der Vogelstube als auch im kleinen Käfige gehört er zu den verträglichsten. Zwar befehdet er während der Brut die nächsten Verwandten, goldbrüstige, getigerte, gelbgrüne u. a. Astrilde eifrig, jedoch unschädlich. In meiner Vogelstube nisteten alle diese Arten in zahlreichen Pärchen, ohne einander wesentlich zu stören. Auch mit seinen Jungen von mehreren Bruten lebt er familienweise friedlich beisammen. Von einem wirklichen Gesang kann bei ihm nicht die Rede sein; derselbe besteht vielmehr nur in einem hellklingenden dreisilbigen Ruf, der mehrfach wiederholt wird.

Die Vogelhändler halten ihn für einen der weichlichsten unter den kleinen Vögeln, und dies ist bedingungsweise richtig, indem er besonders bald nach der Ankunft ungünstigen Einflüssen, wie Zugluft, naßkaltem Wetter u. drgl., leicht erliegt. Dazu kommt noch die Gewöhnung von der Senegalhirse an unsre weiße, ferner der Wechsel des Trinkwassers, die häufige Beunruhigung durch das Herausgreifen. Eine ebenso sonderbare als betrübende Erscheinung ist auch die, daß die schönsten und kräftigsten alten Amarantvögel auffallend leicht zugrunde gehen, wenn sie aus der Vogelstube gefangen und in einen Käfig gebracht werden. Preis des Pars 3 Mk. —

A. Reichenow, dessen Nomenklatur jetzt allgemein anerkannt wird, unterscheidet als nächste Verwandte des Amarant folgende vier Arten, die nach meiner Ueberzeugung indessen mit dem letzteren zusammenfallen: 1. Der senegalische oder weinrothe Amarant (Aegintha [Habropyga] senegala, *L.*), heimisch in West-, Mittel- und Ostafrika; an Kopf, Halsseiten und größtem Theil der Unter-

seite weinroth, häufig einige weiße Punkte auf den Brustseiten; Hinterkopf, Rücken, Flügel und Steiß rehbraun; Oberschwanzdecken weinroth; Schwanzfedern dunkelbraun, am Grunde weinroth verwaschen; Schnabel roth. 2. Der braunköpfige Amarant (A. brunneiceps, *Sharpe*, s. A. polionota, *Shell.*); ist nur durch braunen Kopf vom vorigen unterschieden. Heimat Ostafrika. 3. Deutschostafrikanischer oder dunkler Amarant (A. rhodopareia, *Heugl.*, s. A. leucopareia, *Hgl.*); ist vom senegalischen A. nur durch braunen, weinroth verwaschenen Oberkopf und Rücken, schwarze Unterschwanzdecken und dunkel bleigrauen Schnabel unterschieden und hat größere deutliche weiße Punkte an den Brustseiten. Heimat Deutschostafrika. 4. Jamesons Amarant (A. Jamesoni, *Shell.*), ist dem vorgenannten sehr ähnlich, aber unterseits blasser und ohne weiße Punkte an den Brustseiten. Heimat: Ost- und Südafrika.

Der Bronze-Astrild (Aegintha [Habropyga] Russi, *Reichn.*). Zweimal, im Spätherbst 1873 von Chs. Jamrach aus London und im September d. J. 1875 von W. Mieth in Berlin, habe ich einen Astrild empfangen, der in der Größe, Gestalt, in seinem ganzen Benehmen dem kleinen rothen Astrild glich, aber nicht dunkelroth, sondern röthlich-orange oder vielmehr goldbronzebraun gefärbt war. Reichenow, der den B. nach mir benannt hat, gibt folgende Beschreibung nach dem zuletzt erhaltnen Vogel, welcher ausgestopft im Berliner Museum steht: Vorderkopf, Kopfseiten und ganze Unterseite röthlichorange (gelbroth); Oberseite dunkelbraun, orange überflogen; Bürzel orange; Schwanzfedern schwarz, mit breiten orangefarbenen Außensäumen am Grunde; Unterschwanzdecken und Hinterleib dunkelbraun, schwach orange überflogen; Schnabel mennigroth mit schwarzer First und Dillenkante und blaßhornbraunen Schneidenrändern; Auge dunkelbraun; Füße blaßhornbraun. Heimat wahrscheinlich Afrika.

Der Pünktchenastrild (Aegintha [Habropyga] rufopicta, *Fras.*). Gepunkteter rother Astrild; Rothbrustamarant. — Amaranthe pointillé; Pointed Firefinch.

Selten im Handel; 1876 von H. Fockelmann in 20 Köpfen eingeführt, 1882 von Frl. Hagenbeck und 1897 von A. Fockelmann. Ich gebe die Beschreibung nach lebenden Vögeln vor mir: Oberseite von der Stirn bis zum Bürzel nebst Rücken und Flügeln dunkelaschgrau, kaum

schwachgrünlich und an den Schultern röthlich scheinend; Oberkopf bemerkbar heller, rein grau; Stirnstreif, Zügel, Augenbrauen, Kopf- und Halsseiten, Brust, obrer Theil des Bauchs, Bürzel und obere Schwanzdecken dunkelweinroth; Schwanzfedern schwärzlichbraun, die äußersten am Grunde schwach roth außengesäumt; Hinterbauch, Brust- und Bauchseiten schwach roth, indem die bräunlichaschgraue Grundfarbe der Federn durchscheint; Hinterleib und untere Schwanzdecken fahl gelblichgrau; die ganze Brust ist mit feinen weißen querstehenden Pünktchen, welche oberseits einen sehr schmalen dunkeln Saum haben, übersät; innere Flügelseite hellaschgrau, untere Flügeldecken hellgelblichgrau; Schnabel glänzenddunkelroth, vom Grunde des Unterschnabels bis hinauf zum Nasenloch zart weißlich, First des Ober- und Unterschnabels schwärzlichbraun; Auge grau, von einem sehr schmalen gelben Ring umgeben; Füße bräunlichfleischroth. Das Weibchen ist an Stirn, Hinterkopf und ganzer übriger Oberseite bräunlichaschgrau; Zügel und Wangen zart roth; Oberschwanzdecken und Schwanzfedern roth wie beim Männchen; Kehle und ganze übrige Unterseite schwach roth; Bauch und Hinterleib isabellaschgrau; Brust- und Bauchseiten aschgrau, röthlich überhaucht; nur hier und da ein weißes Pünktchen auf der Brust; Unterschwanz- und Unterflügeldecken fahl isabellgelb, untre Flügelseite aschgrau; Schnabel wie beim Männchen; Auge grau. Die Größe ist kaum bemerkbar beträchtlicher als die des kleinen rothen Astrild, welchem er auch im Wesen völlig gleicht. — Heimat: West- und Centralafrika.

Nach L. van der Snickt gehört er zu den zartesten Astrilde. „Der Liebessang des Männchens ist recht angenehm, hoch und laut und besteht in einer ziemlich langen Strofe. Während des Singens tanzt jenes neben dem Weibchen, streckt in rascher Bewegung den Schnabel gegen die Sitzstange, zwischen die Füße des letztern, spreizt den Schwanz, sich hin- und herwindend, gerade wie ein Goldfasan."

Der dunkelrothe Astrild (Aegintha [Habropyga] rubricata, *Lchst.*), Karminastrild, karminrother Amarant — Amaranthe forcé; Dark Firefinch — der bereits bei Vieillot genistet, ist an Oberkopf und Nacken graubraun, kaum bemerkbar olivengrünlich scheinend, aber ganz deut-

lich roth überflogen; übrige Oberseite schwach olivengrünlich-dunkelbraun; Schwingen bräunlichaschgrau; breit fahl außengesäumt; Schwanz schwarz, jede Feder in der Mitte der Außenfahne dunkelroth gesäumt, die äußersten einfarbig schwarz; obere Schwanzdecken dunkelpurpurroth; Zügel, Kopf- und Halsseiten, Kehle und ganze Brust, Brust- und Bauchseiten dunkelweinroth, an der Brustseite einzelne weiße Pünktchen; Brust- und Bauchmitte schwärzlichbraun; Schenkel und Hinterleib schwarzbraun; untere Schwanzdecken rußschwarz; untre Flügelseite hellaschgrau; untere Flügeldecken bräunlichisabellfarben; Schnabel bleigrau mit schwärzlicher Spitze und Schneidenrändern; Augen dunkelbraun von gelblichem Rande umgeben; Füße dunkelbleigrau. Das Weibchen (welches bis jetzt noch garnicht beschrieben war) ist an der ganzen Oberseite einfarbig fahl graubraun; Stirn und Oberkopf düster aschgrau, schwacholivengrünlich scheinend; breiter Zügelstreif, Augenbrauen und Unterschnabelwinkel hellweinroth, Kopfseiten röthlichgrau, Hals, Brust, Brust- und Bauchseiten röthlichdunkelbraun, an der Brustseite weiße Pünktchen; Schwingen bräunlichgrau; Schwanzfedern schwarz, in der Mitte der Außenfahne breit düsterroth; obere Schwanzdecken dunkelpurpurroth; Bauchmitte dunkelgelblichbraun, Hinterleib und untere Schwanzdecken schwarz; untre Schwanz- und Flügelseite aschgrau; Schnabel bleigrau mit schwärzlicher Spitze; Auge dunkelbraun von ganz feinem gelblichen Rande umgeben; Füße dunkelbleigrau. Heimat: Südafrika (doch soll er auch in Abessinien, Gallaland, sowie an der Loangoküste vorkommen). Er gehört zu den größten Seltenheiten des Vogelmarkts und wurde immer nur in einzelnen Köpfen eingeführt.

Er zeigt sich als ein stilles, sehr heimlich im dichten Gebüsch lebendes Vögelchen, das außer seiner Schönheit keinerlei auffallende Eigenthümlichkeiten hat. Das Liebesspiel ist dem des kleinen Amarant fast völlig gleich, nur breitet er dabei den Schwanz fächerartig aus. Zum Nestbau und zu näherer Beobachtung des Brutgeschäfts ist es bei mir leider nicht gekommen. Die meisten, besonders die Weibchen, starben bald nach der Ankunft und auch die Männchen, welche die Mauser glücklich überstanden, erlagen eins nach dem andern plötzlich, ohne daß ich die Ursache ergründen konnte. Dasselbe beklagte Graf Yorck. Apotheker Jaenicke schrieb mir dagegen: „Mein dunkler

Amarant lebt seit drei Jahren; er ist ein gewandter Vogel, der flüchtig durch die Zweige hüpft. Sein Gesang besteht nur in wenigen Strofen, die er aber oft und ziemlich laut wiederholt."

Dühring's rother Astrild (Aegintha Dühringi, *Rss.*). „Im Herbst 1876 erhielt ich durch einen Freund, welcher mit seinem Schiff von einer Reise nach der Küste Benguelas zurückkehrte, mehrere Prachtfinken und unter ihnen einige, welche bis jetzt, wenn auch vielleicht schon nach Europa gebracht, doch noch in keinem wissenschaftlichen Werk beschrieben sein dürften. Vor kurzem bemerkte ich, daß diese, ein Männchen und zwei Weibchen, sich zur Brut rüsteten, indem das erstre Niststoffe in ein von Helenafasänchen angefangnes und wieder verlassnes Nest, welches sich in einem oben zusammengebundnen freihängenden Nistkorbe befand, hineintrug. Ich beobachtete nun, daß das eine Weibchen morgens um 5—6 Uhr das andre ablöste und zwar ungefähr bis 9 Uhr; dann ging das Männchen aufs Nest, saß bis um 2 Uhr, wurde für kurze Zeit vom erstern Weibchen, um zu fressen und zu trinken, abgelöst und saß dann bis abends gegen 8 Uhr, zu welcher Zeit das zweite Weibchen seine Stelle wieder einnahm. Dieser Vorgang wiederholte sich regelmäßig an jedem Tage. Leider wurde meine Hoffnung getäuscht durch Schmetterlingsfinken, welche das runde herunterhängende Nest (aus Halmen, Fasern, Zeugläppchen, Fäden u. drgl., mit sorgsam gerundeter Eingangsöffnung) zu zerstören begannen. Das brütende Weibchen beachtete dies jedoch nicht und ich bemerkte nur, daß das Männchen sehr emsig ausbesserte. Herr E. Hald rieth mir, die übrigen in der Voliere befindlichen Vögel herauszufangen, indem ich sonst kaum darauf rechnen könne, die Brut glücklich großzuziehen. An jenem Tage wurde ich leider davon abgehalten, diesen Rath zu befolgen. Am andern Morgen ganz früh aber bemerkte ich dann, daß alle drei Vögel außerhalb des Nestes waren und das gänzlich zerstörte Nest nebst fünf bereits ziemlich stark angebrüteten Eiern lag auf dem Boden im Sande. Die letzteren sind nicht von gleicher Größe (vielleicht weil beide Weibchen gelegt haben); sie waren länglich, weiß, hell rosa schimmernd." Herr F. H. Dühring in Hamburg, der mir die obige Mittheilung zukommen ließ, schickte mir auch die Vögel zu. Im äußern Ansehen, in der Gestalt und Färbung gleichen

sie dem dunkelrothen Astrild oder dunklen Amarant; bei näherer Betrachtung aber weichen sie doch erheblich von demselben ab. Ich gebe zunächst eine genaue Beschreibung: Oberkopf rein aschgrau, Hinterkopf, Nacken und ganze Oberseite bräunlichgrau mit gelblichem, aber nicht olivengrünlichem Schein; schmaler Stirnstreif, Zügel, Kopf- und Halsseiten, Unterschnabelwinkel, Kehle, Brust und Bauchseiten lebhaft hell todtenkopfroth; obere Schwanzdecken ebenso, doch wenig heller; an den Brustseiten einige weiße Pünktchen; Brust- und Bauchmitte schwärzlichbraun, hintrer Unterleib und untere Schwanzdecken rauchschwarz, jede Feder breit roth gesäumt; untere Flügelseite silbergrau, untere Flügeldecken isabellgrau; Schwanz schwarz, jede Feder in der Mitte der Außenfahne breit schwach roth gesäumt, die äußersten Federn einfarbig schwarz. Schnabel dunkel bleiblau, mit schwärzlicher Spitze; Augen braun, von feinem röthlichen Rand umgeben; Füße blaugrau. Das Weibchen ist an der ganzen Oberseite einfarbig graubraun, mit lebhaft gelbgrauem Schein, Stirn bis Oberkopf fast rein aschgrau; breiter Zügel, Augenbrauenstreif und Unterschnabelwinkel todtenkopfroth, Kopfseiten aschgrau, zart röthlich überflogen. Schwingen bräunlichaschgrau mit breiten hellen Innensäumen: Schwanzfedern reinschwarz, in der Mitte der Außenfahne breit mattroth; die beiden äußersten reinschwarz; Hals, Brust und ganze Unterseite hellgelblichbraun, lebhaft roth überflogen, an den Brustseiten weiße Pünktchen, Unterbauch gelblichgrau, jede Feder heller gesäumt, untere Schwanzdecken schwarz, ebenfalls fein hell gesäumt; untre Flügelseite fein aschgrau, untere Flügeldecken bräunlichgelbgrau; Schnabel glänzend bleigrau mit schwärzlicher Spitze; Augen dunkelbraun, von ganz feinem weißlichgelben Rand umgeben; Füße bleigrau. Herr Dühring sandte mir auch ein Exemplar des dunkelrothen Astrild zur Vergleichung mit, welches folgende Unterschiede ergab: Das Roth ist entschieden viel heller, todtenkopfroth, mit auffallend gelblichem Stich. Die Schattirung der Oberseite ist schwach ins gelbliche scheinend. Der Oberkopf ist reinaschgrau; während als Hauptkennzeichen aber die unteren Schwanzdecken des dunkelrothen Astrild rein rußschwarz sind, erscheinen sie bei diesem rothgesäumt; der Schnabel ist mehr blau. Auffallend unterscheidet sich zugleich das Weibchen, indem es eine viel heller gelbrothe Schattirung hat. Schon glaubte ich, daß der Vogel die

Aegintha rhodopareia, *Hgl.*, sei, doch wird von dieser behauptet, daß der Unterleib sowol, als auch die unteren Schwanzdecken schwarz seien, während dies bei dem vor mir stehenden Vogel nicht der Fall ist.

Die folgenden drei Astrilde werden von den Ornithologen hartnäckig als verschiedene Arten festgehalten, während sie in den Augen jedes Unbefangenen nur Lokalrassen sein können. Trotz der außerordentlich geringen Unterschiede will ich sie im Folgenden als drei verschiedene Arten beschreiben. Dem Namen nach am bekanntesten ist der Larvenastrild, während der weinrothe als der seltnere gilt; thatsächlich sind aber, wie bei den geringfügigen Unterschieden nicht anders zu erwarten war, beide Arten meist verwechselt worden; der bereits mehrmals gezüchtete und auch häufiger eingeführte ist der weinrothe Astrild. In Wesen und Eigenthümlichkeiten stimmen beide durchaus überein.

Der Larvenastrild (Aegintha [Habropyga] larvata, *Rüpp.*) wurde bereits 1878 lebend eingeführt, seitdem im Lauf der Jahre öfter. Nach lebenden Vögeln, die ich vor mir hatte, gebe ich die folgende Beschreibung: Das Männchen ist am Ober- und Hinterkopf schwärzlichgrau; Wangen, Augengegend, Zügel und Kehle schwarz; Nacken und Rücken röthlichgrau (jede Feder an der untern Hälfte und der ganzen Innenseite rein aschgrau, an der obern Hälfte der Außenseite schön dunkel weinroth); Schwingen aschgrau, die letzten mit schwachröthlichem Außensaum; große Flügeldecken aschgrau, breit roth gesäumt; Schwanzfedern schwarz, mit dunkelweinrother Außenfahne, beiderseitig die zwei letzten Federn ganz roth; Brust und Bauch schön weinroth, an beiden Brustseiten weiße, fein schwärzlich gerandete Pünktchen; Unterbauch, Bürzel, untere Schwanzdecken rauchschwarz; untre Schwanzseite schwarzgrau. Oberschnabel schwarzblau, Unterschnabel heller, röthlichsilbergrau; Auge schön rothbraun, von schmalem blauen Rand umgeben; Füße schwach röthlichblaugrau. — Das Weibchen ist am Oberkopf bis zum Nacken reinaschgrau mit schwachbläulichem Schein; Kopfseiten und Oberkehle mattgelblichaschgrau; Nacken und ganzer Rücken zart röthlichgrau (wie beim Männchen jede Feder aschgrau und nur an der obern Hälfte der Außenseite roth); Schwingen aschgrau, breit

fahlgrau außengesäumt, die letzten mit breiten gelblichweißen Innensäumen; große Flügeldecken grau; die röthlich überhauchten Schwanzfedern dunkelgrau, mit breiten rothen Außensäumen, die beiden mittleren ganz roth; Brust und ganze übrige Unterseite hell weinroth, nur wie überhaucht (jede Feder isabellgrau, nur an der Außenseite der obern Hälfte zart roth; an beiden Brustseiten ebenfalls die weißen Pünktchen); untere Schwanzdecken fahlröthlich; untre Schwanz- und Flügelseite aschgrau; Schnabel schwärzlichblau, Unterschnabel am Grunde heller, röthlich; Augen braun, von einem blauen Rande umgeben; Füße bläulichgrau. Heimat: Innerafrika und Abessinien. Ich habe zuerst darauf aufmerksam gemacht, daß dieser Vogel Aehnlichkeit im Wesen mit dem Schönbürzel hat und daß bei ihm das seitliche Schwanzwippen (nicht von oben nach unten) charakteristisch ist. Preis des Pars 16 Mk.

Der nächstverwandte **schwarzkehlige Astrild** (Aegintha [Habropyga] nigricollis, *Hgl.*) ist vom vorigen nur durch rothen Scheitel, weniger lebhaft rothen Nacken, rothgrauen Unterleib, schwarzen Hals unterschieden. „Dieser reizende Astrild, sagt Heuglin, findet sich parweise und in kleinen Gesellschaften bis zu fünf Köpfen im dichten und hohen Grase, auf Lichtungen in Zentralafrika und ist hier wol Standvogel, obgleich wir ihn während der eigentlichen Sommerregenzeit nicht beobachteten. Im Mai sind die Männchen lebhaft weinroth angehaucht und singen recht laut und angenehm; dann muß wol die Parungszeit sein." Noch nicht lebend eingeführt.

Der weinrothe Astrild (Aegintha [Habropyga] vinacea, *Hartl.*) ist in der Gefangenschaft am genauesten erforscht, aber stets als „Larvenastrild" bezeichnet worden. Die Hauptunterschiede von letzterem sind: weinrothe Färbung an Ober- und Hinterkopf, Rücken, Bürzel und Aftergegend. Demnach erscheint das Männchen an der Oberseite wie an der Unterseite weinroth; Oberkopf ebenso; Gesicht und Kehle schwarz; Schwanz oberseits roth, unterseits schwarz; an den Brust- und Bauchseiten runde weiße Punkte; Unterschwanzdecken rauchschwarz. Weibchen: ganze Oberseite fahlbräunlich, schwach weinroth überhaucht; Oberkopf bräunlichgrau; Gesicht und Kehle heller gelblichgrau; ganze Unterseite hell rosenroth, an den Brustseiten mit wenigen schwarz-

weißen Pünktchen; untrer Hinterleib fahl gelblichgrau. Jugendkleid (nach Hauth): Junges Männchen: Ober- und Hinterkopf dunkel bräunlichgrau; Wangen, Augengegend und Zügel heller bräunlichgrau; Kinn und Oberkehle mattschwarz; Nacken und Rücken fahlgrau mit schwachröthlichem Anflug; Bürzel und obere Schwanzdecken fahlbräunlich breit düster weinroth gesäumt; Flügelfedern dunkelgrau, von denen die Handschwingen schmal fahlgrau und schwach röthlich überhaucht, die Armschwingen breit mattroth außen gesäumt sind; Flügeldecken fahl aschgrau, Schulterfedern, Flügelbug und Oberarmdecken hellbraun, untere Flügeldecken ganz hell isabell, fast weißlich; Flügelunterseite hellgrau, die letzten Schwingen hell isabell innen gesäumt; Schwanzfedern mattschwarz mit düster weinrother Außenfahne, die beiden mittelsten spitz zulaufenden Schwanzfedern ganz düster weinroth; unterer Theil der Kehle, ganze Brust und Bauch hell bräunlichgrau, ohne jede weinrothe Färbung; an den Brust- und Bauchseiten fehlen die schwarzweißen Pünktchen. Unterbauch und Hinterleib schwach rauchschwarz, Unterschwanzdecken fahl schwarzbräunlich; Unterseite des Schwanzes schwärzlichgrau; Oberschnabel schwachglänzend schwarz, an der Wurzel röthlich blaugrau; Unterschnabel graublau, Spitzen und Kanten schwärzlich, am Grund hellgrau. Die Schnabelwachshaut ist jetzt mehr dunkelblau mit nach vorn jederseits oben und unten stehender kleiner runder, weißlich gefärbter Erhöhung. Das Auge ist braun und von schmalem, weißlichblauem Augenlidrand umgeben. Die Füße sind grau. Die Färbung des jungen Weibchens ist im ganzen so, wie beim jungen Männchen; doch erscheint die ganze Oberseite etwas heller, mehr hell bräunlichgrau, ganz ohne röthlichen Anflug; nur die Außensäume der Armschwingen sind schwach röthlich gefärbt. Schwanzfedern schwärzlichgrau mit düsterrother Außenfahne, beiderseits die zwei letzten ganz düsterroth, im ganzen weniger deutlich, als beim jungen Männchen; Kinn und Oberkehle hellgelblichgrau. Die ganze übrige Unterseite fahlgrau, ohne jede hellrosenrothe Färbung; die kleinen Steißfedern und die unteren Schwanzdecken schwach röthlich gesäumt; untrer Hinterleib fahlgelblichgrau. Heimat: Westafrika. Zuerst gezüchtet von Herrn Premierlieutenant Hauth in der Vogelstube. Ein von Zwergelsterchen im Harzer Bauer hoch oben an der Decke gebautes Nest wurde mit

wenigen Fasern ausgebessert. Das brütende Weibchen wurde am Tag auf kurze Zeit vom Männchen abgelöst, nachts brüteten beide. Am zwölften Tag kamen die Jungen aus; die Alten nahmen jetzt auch Weichfutter (Ei mit Ameisenpuppen) an. Die zweite Brut dauerte 11 Tage. Die Jungen wurden von beiden Alten gefüttert, abwechselnd von ihnen gewärmt, noch acht Tage lang. Bei der zweiten Brut wurde ein freistehendes Nest versteckt in einer Weißtanne gebaut; es war kaum einen Fuß vom Boden, dicht am Stamm, aus Baststreifen auf einer Unterlage von Kokos- und Agavefasern, mit engem, kreisrunden Schlupfloch, ganz rund und überwölbt. Die Mulde wurde mit Kälberharen, Schweinsborsten und Federn reichlich ausgelegt. Die Jungen sind auffallend dunkel, schwarz mit wenig schwärzlichgrauem Nestflaum auf Kopf, Rücken, Schulter und Armknochen; Füße und Schnabel schwärzlich, die Wachshaut des letztern dunkel violett und nach vorn jederseits oben und unten mit einem kleinen leuchtend bläulichweißen, runden Wärzchen. Die Jungen verließen am 19. Tag das Nest. Noch ehe sie flügge waren, schritten die Alten zur dritten Brut. Der Larvenastrild ist durchaus friedlich gegen andere Vögel und seinesgleichen, vertheidigt nur sein Nest. Zierlich und lieblich, munter und zutraulich benimmt er sich wie Grauastrild und Orangebäckchen. Die Schwanzbewegungen sind seitlich wippend. Das Männchen trägt die Baustoffe herbei, das Weibchen ordnet sie. Das Nest ist in 3 bis 4 Tagen vollendet. Gelege 5 Eier. Während der Brutzeit läßt das Männchen leises Glucken hören, bei geschlossenem Schnabel und gesträubten Federn. Liebesspiel wie bei anderen Astrilde. Außer dem schmetternden Warnungsruf läßt das Männchen flötenartige Lockrufe erschallen. Auch Fräulein W. Stehle züchtete diese Art mit Erfolg. Preis des Pars 16 Mk.

Hartlaub's Astrild (Aegintha [Habropyga] Hartlaubi, *Bncn.*) wird von Prof. Bianconi beschrieben: Oberseite dunkelgrün, Schwingen braun, außen grünlich, innen weißlich gesäumt, Schwanzfedern wie der Rücken; Vorderhals grau, etwas grünlich verwaschen, Brust und Bauch auf grauschwärzlichem Grunde mit weißen runden Flecken geziert, jede einzelne Feder trägt am Ende, durch den Schaft getrennt, zwei weiße Flecke; After und untere Schwanzdecken schmutzigweiß; Schnabel kurz, schwarz mit horn-

gelbem Grunde; Beine röthlich. Heimat: Süd- und Südostafrika. Noch nicht lebend eingeführt.

Reichenow's Astrild (Aegintha [Habropyga] Reichenowi, *Hartl.*), von Reichenow in den Kamerunbergen gesammelt: Kopf, Hals und Unterseite des Körpers gelbolivengrün, Augengegend roth, Rücken, Bürzel und Oberschwanzdecken bräunlichkarminroth, Deckfedern und letzte Armschwingen bräunlichroth außengesäumt. Noch nicht lebend eingeführt.

Salvadori's Astrild (Aegintha [Habropyga] Salvadorii, *Rchn.*) unterscheidet sich von dem vorigen nur durch einfarbig olivengrüne Kopfseiten und gelbbräunliche Kehle. Heimat: Abessinien. Bisher nicht eingeführt.

Der Perlastrild (Aegintha [Habropyga] margaritata, *Strickl.*) ist oberseits hellröthlichbraun, Schwingen schwarz, an der Innenfahne braun gesäumt, Schwanz schwarz, weinroth gesäumt, Zügel, Wangen, Kehle und Brust weinroth, Bauch schwarz, Bauchseiten mit großen runden rothbraunen Flecken, Schnabel bläulich, Füße grau. Heimat: Madagaskar und Südafrika. Bisher nicht eingeführt. —

Als Schmetterlingsastrilde läßt sich wiederum eine Gruppe absondern, welche sich ebenfalls durch mancherlei Merkmale auszeichnet. Ein schwebender, in der Luft gleichsam gaukelnder Flug hat dem Hauptvertreter derselben, dem blauen rothbäckigen Astrild, den volksthümlichen Namen Schmetterlingsfink gebracht, und ich glaube nicht fehlzugreifen, wenn ich ihn und seine nächsten Verwandten zusammenfasse. Es sind die Angehörigen der Geschlechter Granatastrild (Uraeginthus, *Cab.*) und Keilschwanzastrild (Uropytelia, *Fnsch.*), welche hierher gehören.

Der Schmetterlingsfink (Aegintha phoenicotis, *Sws.*, s. Habropyga bengala, *L.*). Blauer Astrild, Cordonbleu, Mariposa. — Bengali Cordon-bleu; Crimson eared Waxbill; Blauwe Astrild.

Im Gegensatz zu den vorher besprochenen Arten zeichnet er sich durch ruhiges Wesen aus. Männchen und Weibchen sitzen stundenlang dicht nebeneinander und liebkosen, d. h. nesteln und krauen sich im Gefieder, ohne jemals in ihrer Zärtlichkeit stürmisch zu werden. Dasselbe Benehmen kennzeichnet sie am Futter- und Trinknapf, selbst am Nest und beim Liebesspiel. Sogar wenn zwei Männchen kämpfend

in der Luft sich um einander drehen, sich befehden, ist die Erregung keine sehr große. Dabei entbehren sie durchaus nicht der Anmuth; im Gegentheil, auch dieser Vogel gewährt uns ein ungemein liebliches Bild in seinem furchtlosen und zutraulichen Wesen, mit seinen harmonisch-schönen Farben, wenn er den scharfen und doch so wohllautigen Lockton zit, zit! oder sein entrüstetes täk, täk, täk! erschallen läßt, sobald wir dem Nest nahen, oder wenn eine auffallende Erscheinung sich zeigt. Auch sein einfacher Sang, der freilich nur in etwas schrillen, doch immerhin melodisch klingenden Rufen besteht, ist angenehm. Jetzt schwebt er schmetterlingsartig gaukelnd über dem Nistgebüsch, plötzlich huscht er auf einen hohen, hervorragenden Zweig, läßt seine Rufe erschallen und verschwindet schnell im Dickicht, um nach einer Weile wieder hervorzukommen und dasselbe Spiel zu wiederholen. Dann hüpft das Weibchen herbei, das Männchen fliegt davon, kehrt aber sogleich mit einem Halm im Schnabel zurück, und nun beginnt das ebenso reizende als komische Liebesspiel, welches dem des kleinen rothen Astrild gleicht. Während desselben sitzt das Weibchen regungslos, nur mit Schwanz und Flügeln leise zitternd da, bis die Begattung erfolgt. Diese geschieht nicht, wie bei vielen Finken, schnell abbrechend, sondern dauert wol eine Minute und darüber, während das Männchen sich flatternd über dem Weibchen erhält. Eine wahrhaft rührende Zärtlichkeit fesselt diese beiden Vögel aneinander, sodaß sie auch zur Nacht sich so dicht aneinander drängen, daß sie fast einen gemeinsamen Federball bilden. Ebenso wie bei den Tigerfinken pflegen auch bei diesen die Weibchen, besonders die alten, einsamen, sehr emsig zu singen. — Der Schmetterlingsfink ist oberhalb rehbraun, schwach röthlich angehaucht; an der Ohrgegend ein großer länglicher, lebhaft purpurrother Fleck; Zügel, schmaler Augenbrauenstreif, Kopfseiten, Bürzel, obere Schwanzdecken und alle unteren Theile lebhaft himmelblau, Schwanzfedern düstrer blau, am Rande der Innenfahne schwärzlichgrau; Bauch, After und untere Flügeldecken zart röthlichrehbraun, ebenso die unteren Schwanzdecken, mit Ausnahme der längsten, welche blau sind; Schnabel schwärzlichroth mit schwärzlichen Schneidenrändern und schwärzlicher Spitze; Füße gelblichhorngrau; Augen hellbraun, von einem schmalen gelben Rande umgeben. Das Weibchen stimmt fast völlig über-

ein, nur ist das Blau nicht ganz so lebhaft und der rothe Wangenfleck fehlt. Heimat: das ganze tropische Afrika, von Senegambien bis Abessinien und Deutschostafrika, in Südafrika bis zum Vaalfluß. Holub beobachtete ihn dort in Schwärmen bis zu 60 Stück, die entweder Sämereien in den Grasfeldern oder kleine Insekten auflasen und mit leisem Gezwitscher dahinflogen; sie zeigten sich nicht scheu, wurden auch viel für die Liebhaberei gefangen. In Abessinien ist er nach Heuglin Standvogel und brütet in eigenthümlichen Nestern, die, oberflächlich betrachtet, einem im Gebüsch hängengebliebnen Strohschöpfchen gleichen, auch wirklich nur lose zwischen den Zweigen der Bäume oder in Hecken sitzen, in einer Höhe von 1,25—2,5 Meter; „wahrscheinlich benutzt dieser Astrild zuweilen die Nester kleinerer Webervögel, wie dies das Silberschnäbelchen ebenso zu thun pflegt."

Bereits im vorigen Jahrhundert wurde er von französischen Liebhabern gezüchtet; bei uns zuerst von Hermann Leuckfeld, dann von mir und anderen Züchtern. Wol selten hat ein Vogelfreund mit solcher innigen Liebe für seine Pfleglinge und mit so vollem Verständniß des Vogellebens beobachtet, wie Herr Leuckfeld, und deshalb will ich seine Darstellung hier wiedergeben: „Von einem herumziehenden Vogelhändler kaufte ich ein Par Schmetterlingsfinken unter dem Namen indische blaue Zaunkönige; ich hielt sie in einem geräumigen Käfig, hatte aber wenig Vergnügen an ihnen, da sie sich zu ruhig verhielten und durchaus nicht zum Nisten entschließen wollten. Nachdem ich eine große, luftige und sonnige Vogelstube eingerichtet und in diese das Pärchen gebracht hatte, zeigten sie sich muntrer, das Gefieder wurde schöner, als man es jemals bei den in engen Käfigen zusammengepferchten Vögeln findet; leider starb aber bald das Männchen an der Abzehrung. Durch die Güte eines Bekannten erhielt ich dann wieder ein Par Schmettingsfinken mit dem Bemerken: Sie werden an den Vögeln wenig Freude haben, da sie selten nisten und sehr zarter Natur sind. Zaunkönigsähnlich durchschlüpften beide die Tannengebüsche, lockend und schnatternd. Schon in einigen Tagen begannen sie sich inniger zu liebkosen, indem sie sich dicht aneinander drängten, sich schnäbelten, gegenseitig krauten und an dem Kopfe herumknabberten. Ein zärtlicher Stoß mit dem Schnäbelchen unterbricht von Zeit

zu Zeit das Wohlgefühl des Gekrauten, der vor Behagen die Augen schließt und das Köpfchen an allen Seiten dem Schnabel des andern zuwendet. Dann erhebt das Männchen seine Stimme zum schmetternden Gesang und fängt an das Weibchen umherzujagen, bis schließlich die Begattung dem Spiel ein Ende macht. Bald begann das Pärchen in einem dicht gezweigten Tannenbaum mit dem Nestbau, bei dem beide die Stoffe zutrugen. Das fertige Nest hatte eine kugelförmige Gestalt, ein sehr enges rundes Schlupfloch, welches seitwärts sich befand und zwar so, daß der Eingang von unten hinaufführte; es stand nur etwa 0,3 Meter hoch über dem Erdboden. Nach Vollendung des Baus und Geleges verschwand das Weibchen auf etwa 10—14 Tage im Nest, während welcher Zeit das Männchen treulich dabei Wache hielt, aber nur auf ganz kurze Frist, wenn das Weibchen zum Futter flog, hineinschlüpfte. Sobald ich mich näherte, zeigte es die vermeintliche Gefahr sogleich mit schnätternder Stimme an. Mehrere Bruten gingen zugrunde, bis ich endlich davon überzeugt zu sein glaubte, daß das dargereichte Futter zur Aetzung für die Jungen nicht geeignet war. Nur über frische Ameisenpuppen fielen die Alten mit wahrer Gier her. Konnte ich dieselben aber nicht bieten, so durchmusterten die Schmetterlingsastrilde alles übrige vorhandene, verschiedenartige Futter; doch vermochten sie augenscheinlich nichts davon für die Jungen zu verwenden. Hartgekochtes Eigelb hatten sie bis jetzt immer verschmäht; ich gewöhnte sie nun in folgender Weise daran: sehr fein zerrieben vermischte ich es so mit ganz frischen Ameisenpuppen, daß an jeder einzelnen der letzteren ein wenig Eigelb haften bleiben mußte. Während die Vögel getrocknete Ameisenpuppen, selbst wenn solche in Milch oder Wasser aufgequellt worden, durchaus unberührt ließen, dagegen die frischen mit großem Eifer verzehrten, mußten sie jetzt stets das Eigelb mit schlucken, dadurch fanden sie bald Geschmack daran und fraßen es dann auch allein in Ermanglung der Ameisenpuppen mit demselben Heißhunger. Sie brüteten abermals, und zu meiner Freude bemerkte ich, daß in den ersten Tagen nach dem Ausschlüpfen der Jungen, während das Weibchen das Nest garnicht verließ, das Männchen die ganze Familie mit dem Eigelb fütterte, bis dann auch das Weibchen sich daran betheiligte und beide gemeinsam die Jungen zum glücklichen Ausfliegen brachten. Es waren

diesmal nur zwei, dann aber zogen sie sogar eine Brut von sieben Köpfen auf." — Aus meiner Vogelstube habe ich diese Mittheilungen noch in Folgendem zu ergänzen. Mit wenigen Ausnahmen stehen die Nester der Schmetterlingsfinken immer frei im Gebüsch, keineswegs jedesmal niedrig, sondern gewöhnlich hoch oben an der Decke. Die Form ist fast regelmäßig ein runder, flacher Beutel, mit seitlichem, meistens von überhängenden Grasrispen u. drgl. völlig verdecktem Schlupfloch; in der Regel trägt das Männchen die Baustoffe allein herbei, während das Weibchen das Nest formt; die Unterlage, wie auch die Seitenwände bestehen aus Heuhalmen, Bastfäden, Papierstreifen und wenigen Pferdeharen oder Agavefasern und die Auspolsterung aus Streifen von Seidenpapier, Baumwollfäden und Federn. Von außen unordentlich, erscheint das Nest innen sehr sorgsam gerundet und künstlich ausgelegt. Gewöhnlich wird der Nestbau in 7—9 Tagen vollendet; aber noch wenn das Weibchen längst brütet, trägt das Männchen Halme und Federn herzu. Bei manchen Pärchen brüten die Männchen viel anhaltender als bei anderen. Die Jungen haben einen blaugrauen Flaum und bläulichweiße Wärzchen am Schnabel. Das Jugendkleid ist überall gleichmäßig schlicht fahlgrau, an der ganzen Unterseite etwas heller; nur die Brust, Seiten, Bürzel und Oberschwanz lassen durch ein sehr mattes Blau, das an erstrer Stelle am bemerkbarsten hervortritt, die Art sicher erkennen. Schnäbelchen schwarz; Auge schwarz; Füße dunkelgrau; der rothe Wangenfleck fehlt beiden Geschlechtern. In der fünften bis achten Woche beginnt die Verfärbung, indem an den betreffenden Stellen ein immer kräftiger werdendes Blau erscheint und bei den Männchen ebenso die rothe Wangenzeichnung zum Vorschein kommt. Sobald dieser Vogel vollkommen ausgefärbt ist, behält er dasselbe Kleid für immer bei.

Obwol beiweitem nicht der kleinste, so ist er doch zweifellos der zarteste unter allen Prachtfinken. Die Weibchen gehen vorzugsweise leicht beim Eierlegen zugrunde, zumal dann, wenn die Wärme in der Vogelstube beträchtlich sinkt oder schwankt. Man entzieht ihnen daher am besten im Herbst und Winter die Gelegenheit zur Brut und bietet solche nur in unserm Frühling. Unmittelbar nach der Ankunft, bei den Großhändlern und von diesen aus in den kleineren Vogelhandlungen oder bei den Liebhabern sterben

beide Geſchlechter oft noch zahlreicher als die kleinen Roth-aſtrilde, und das bei der letzteren Art geſagte erſcheint dieſer gegenüber namentlich beherzigenswerth. Bei guter Pflege dauert der blaue Aſtrild aber im kleinen Schmuckkäfig ebenſowol als in der Vogelſtube eine Reihe von Jahren hindurch aus und niſtet auch gut; er iſt anderen Vögeln und ſeinesgleichen gegenüber friedlich. Zum Auffüttern der Jungen muß man friſche kleine Ameiſenpuppen oder eingequellte A. mit geriebnem Eierbrot bieten. Baſtarde ſind gezüchtet mit Helenafaſänchen. Preis des Pärchens 2 Mk. 50 Pf.

Der Schmetterlingsfink ohne rothen Wangenfleck (Aegintha [Uraeginthus] cyanogaster, *Daud.*) unterſcheidet ſich vom vorigen dadurch, daß auch dem Männchen der rothe Wangenfleck fehlt; außerdem iſt die Bauchmitte weiß und das Blau ſoll einen grünlichen Schimmer haben. Heimat Südafrika. Apotheker Nagel und Frl. Stehle haben ihn beſeſſen.

Der Granataſtrild (Aegintha [Habropyga] granatina, *L.*). Granatrother Aſtrild; Grenadin; Granat Finch, iſt oberhalb, an Stirn, Kopf, Nacken, bis zu den Schultern und faſt am ganzen Unterkörper einfarbig zimmtbraun, ſchmaler Stirnrand, Bürzel, obere und untere Schwanz-decken ultramarinblau; Schwingen fahl erdbraun, noch heller geſäumt; Oberſchwanz mattſchwarz, Unterſchwanz wenig heller und marmorirt; Backenfleck vom Auge bis zum Ohr violett; Unterſchnabelwinkel und obre Kehle reinſchwarz; Augen roth; Schnabel blutroth; Füße grau. — Weibchen: ober-halb, an Kopf und Hinterhals fahl röthlichbraun, Rücken und Flügel fahlbraun, Bürzel hellblau; ganze Unter-ſeite hellgelblichbraun; Wangenfleck hellviolett. Länge 12,3 cm., Flügel 5,3 cm., der geſtufte Schwanz 6,2 cm. Heimat: Südweſtafrika (vom Damaraland bis zum Vaal und Zambeſi). Er iſt ſpärlich verbreitet, kommt nur an beſtimmten Oertlichkeiten pärchenweiſe oder in kleinen Schwärmen von höchſtens zwanzig Stück vor, bevorzugt nach Holub dichte Gebüſche und das Gras unter ihnen, wo er Sämereien und kleine Inſekten aufnimmt.

Bereits 1754 (nach Paris in den Beſitz der Marquiſe von Pompadour) zum erſten Mal eingeführt, gehört er trotzdem zu den größten Seltenheiten und gelangt nur von Zeit zu Zeit vereinzelt zu uns. Nach W. Jantzen, der ein Par längere Zeit am Leben erhielt, ſind es angenehme und

ruhige Vögel. Bei Apotheker Nagel nahmen sie gern zerschnittene Mehlwürmer; ihr Sang war melodisch. Bei Premierlieutenant Hauth, der drei Männchen besaß, zeigte sich der Granatastrild ausdauernd, war leicht einzugewöhnen und überstand gut die Mauser. Er zeigte ruhiges, anmutiges Wesen, leichten, schwebenden, zuweilen schmetterlingsartigen Flug. Er ist friedlich gegen andere Vögel, nicht gegen seinesgleichen. Der Gesang besteht aus flötenden, pfeifenden und schwatzenden Tönen, ist bei manchen Männchen melodieenreich und wohlklingend, wird anhaltend vorgetragen.

Der violettbäuchige Granatastrild (Aegintha [Habropyga] ianthinogaster, *Rchw.*): Kopf und Hals rothbraun; Augengegend und Unterkörper violettblau, ebenso die Oberschwanzdecken; Rücken und Flügel fahl braun; Schwanz schwarz; Schnabel korallroth. Beim Weibchen Kopf und Hals blaß rothbraun; um das Auge herum ein bläulich weißer Streif; Kropffedern mit weißen Säumen; Unterkörper bräunlich weiß. Von Reichenow 1880 beschrieben. Heimat: Deutschostafrika. Noch nicht eingeführt.

Der Buntastrild (Aegintha melba, *L.*). L'Elégante. Crimson-faced Waxbill.

Unter dem Namen Buntastrild oder Zierfink werden drei verschiedene Arten beschrieben (von älteren Ornithologen noch mehr), die nach meiner Ueberzeugung zusammenfallen. Die hierhergehörigen Vögel, welche im Lauf der Zeit vereinzelt eingeführt wurden und in meinen Besitz und den anderer Vogelwirthe gelangten, waren folgendermaßen gefärbt: oberhalb olivengrünlichgelb, jede Feder an der Außenfahne gelb gerandet; Schwanzfedern schwarzbraun mit düster scharlachrother Außenfahne, die beiden mittelsten einfarbig scharlachroth, obere Schwanzdecken glänzend scharlachroth; Stirn, Backen und übriges Gesicht, auch die Oberkehle lebhaft dunkelzinnoberroth, Unterkehle bis zur Unterbrust orangegelb, jede Feder mit zwei schmalen dunklen Querlinien und zwei rundlichen weißen Flecken gezeichnet; Brustseiten mit weißen Tropfenflecken geziert, übrige Unterseite weiß, dunkelbräunlich quergebändert; der hintre Schwanz und die untre Schwanzseite weiß mit verlaufenen dunkelen Querlinien; Augen roth, Schnabel glänzend korallroth, Füße hellbräunlich. Das Weibchen ist an Kopf, Nacken und

Hinterhals düstergrau, Mantel und übrige Oberseite düster olivengrün, Schwingen olivengrünlichbraun, Oberschwanzdecken und Schwanzfedern düsterroth; Gesicht hellgrau; Unterseite weiß, dunkelbraun quergewellt, am breitesten an den Bauch- und Schenkelseiten, an der Kehle einige weiße Tropfenflecke, Bauch und untere Schwanzdecken weiß. Länge 12 cm., Flügel 5 cm., Schwanz 4 cm.

Diese Art beschreibt Reichenow unter dem Namen Buntastrild (Habropyga [Pitylia] elegans, *Rüpp.*). Dagegen nennt er Zierfink (H. melba, *L.*) einen Vogel, der dem vorigen sehr ähnlich ist, aber das Roth erscheint am Kinn weiter auf die Kehle herab ausgedehnt; Kropf olivengelb, am unteren Rande weiß gefleckt; Unterkörper dichter schwarzgrau und weiß quergebändert. Als dritte Art unterscheidet er H. citerior, *Strickl.*, bei welcher das Roth auf den Kopfseiten bis über den hinteren Augenrand hinaus, ebenso am Kinn weiter ausgedehnt und dunkler ist. Auch dieser Vogel wurde Zierfink benannt.

Die Heimat dieser Vögel erstreckt sich vom Senegal östlich bis Südnubien und Abessinien, südlich bis Nama- und Betschuanaland; auch in Deutschostafrika kommen sie vor; auf Madagaskar und den umliegenden Inseln sollen sie eingebürgert sein. Der schöne Astrild wurde leider nur selten und vereinzelt eingeführt; im Wesen zeigt er sich dem Schmetterlingsfink ähnlich und erwies sich nach sachgemäßer Eingewöhnung ausdauernd.

Wiener's Astrild (Aegintha Wieneri, *Rss.*, s. Pitylia afra, *Gml.*), Sansibarfink.

A. F. Wiener in London schrieb mir 1877 folgendes: „Ich brachte kürzlich viele Stunden im britischen Museum zu, indem ich sämmtliche Vogelbälge der Prachtfinkenarten, welche in den zahlreichen Schubläden noch unaufgestellt ruhen, durchging, ohne den betreffenden oder auch nur einen ähnlichen Vogel zu finden. Schließlich nahm ich die lebenden Vögel selber dorthin mit, um sie zur genauen Untersuchung vor Augen zu haben — und als Ergebniß zeigt sich, daß mir als Liebhaber der Zufall vier Köpfe einer Art zugeführt hat, von welcher die Wissenschaft bis jetzt noch nichts weiß. Mir wurden die Vögel im Geschäftslokal zum Kauf angeboten und ich konnte nichts näheres über sie erfahren.“ Als ich dann ein von Frau Wiener gemaltes Aquarellbild

des Vogels erhielt, legte ich der Art den obigen Namen bei, und Dr. O. Finsch, dem ich späterhin ein von Wiener gesandtes Exemplar vorlegte, gab die erste wissenschaftliche Beschreibung: „Gesicht, Stirn, einschließlich Vorderkopf, Backen bis Ohrgegend, Kinn und Oberkehle scharlachroth, Grund der Federn olivenbräunlich durchscheinend; Oberkopf, Halsseiten und Kehle olivenbräunlich mit olivengelbem Anfluge; Außensäume der braunschwarzen innen heller gerandeten Schwingen orangezinnober, wie die Außensäume der Armdecken; Bürzel und die mittelsten Schwanzfedern tief scharlachroth, die übrigen braunschwarz mit rother Außenfahne; Unterseite auf düster olivengrünlichgelbem Grunde mit undeutlichen ockergelblichen schmalen Wellenlinien; Bauchmitte und After ockergelblich, untere Schwanzdecken ockerweißlich mit dunklem Randmittelfleck und Grunde; die einzelnen Federn der Unterseite weiß mit ein bis zwei düster olivenfarbenen hufeisenförmigen Binden und olivengelblicher Spitze, welche den Anflug der Unterseite verursacht; untere Flügeldecken weißlich, schwach orange angeflogen; Schnabel blutroth; Augen braun; Füße hellroth." Fürst Ferdinand von Bulgarien (damals Prinz von Sachsen-Koburg) wies nach, daß Pitylia afra, *Gml.*, und P. hypogrammica, *Shrp.*, vorher unvollkommen beschriebene Arten, mit dieser übereinstimmen. Gleiches gilt von P. cinereigula, *Cab.* Die Heimat dieses Vogels ist Sansibar, Deutsch- und Britischostafrika.

* * *

Wachtelastrilde oder Wachtelfinken (Ortygospiza, *Sndvll.*) hat man recht bezeichnend eine Prachtfinkengruppe genannt, welche sich von allen übrigen durch sehr auffallende Merkmale unterscheidet und der Aufmerksamkeit in hohem Maße werth ist. Schon der erste Blick belehrt uns, daß wir es hier mit ganz eigengearteten Vögeln zu thun haben, und noch mehr überzeugt uns davon ihre Lebensweise, welche von der aller Verwandten abweicht.

Der Rebhuhnastrild (Aegintha [Ortygospiza] atricollis, *Vll.*). Schwarzkehliger Wachtelfink. — Astrild perdrix; Quail Finch.

Oberhalb fahlbraun, jede Feder mit dunklerer Mitte, Flügelschwingen grauweiß gesäumt, Schwanzfedern schwärzlichbraun, weiß gespitzt; Gesicht, also Stirn, Kehle bis zur

Oberbrust, schwarz; letztre schwärzlichgrau, weiß quergestreift (mit Halbmöndchen gezeichnet), Brust- und Bauchseiten ebenso, aber auf heller grauem Grunde; Brustmitte rostbraun, Bauch weißlichgelb, untere Flügel- und Schwanzdecken fahl bräunlichgelb; Augen röthlichbraun; Schnäbelchen roth mit sehr breiter schwarzer Firste; die hochbeinigen Füße rosenroth mit langer gerader spornartiger Kralle an der Hinterzehe. Weibchen ganz gleich, bis auf den Mangel des schwarzen Gesichts, anstatt dessen mit weißer Kehle, ferner weißem Zügel- und Augenbrauenstreif. Die Größe stimmt etwa mit der des grauen Astrild überein, doch ist die Gestalt gedrungener, gleichsam runder. Länge 9 cm., Flügel 4,8 cm., Schwanz 3,3 cm. Heimat: West- und Centralafrika.

Er gehört zu den seltensten Erscheinungen des Vogelmarkts und fällt in der Vogelstube durch seine Lebensweise sogleich auf. Ich hatte mit einer Sendung verschiedener kleiner Prachtfinken vier Köpfe erhalten. Alle bleiben in einer Schar beisammen, halten sich fast nur an der Erde auf und wenn sie aufgejagt werden, so kreisen sie mit wachtelartigem, doch ungleich leichterm Flügelschlag hoch an der Decke einigemale durch den Raum und lassen sich meistens auf bestimmten Stellen, nur selten auf einem starken Ast oder auf dem Fensterbrett, vielmehr fast immer auf dem Boden nieder. Hier laufen sie, nicht finkenartig hüpfend, sondern lerchenartig trippelnd geschäftig hin und her und lagern sich gern in die glattgedrückten Vertiefungen der an einer Seite des Raums befindlichen Grasrasen. So macht dieser Prachtfink in der Gestalt, selbst in der Zeichnung und im Laufen den Eindruck eines winzigen Feldhühnchens. Hühnerartiges Scharren, wie es bekanntlich auch manche Finkenvögel zeigen, ist bei ihm freilich nicht zu bemerken, ebensowenig trinkt er hühnerähnlich schlürfend und dann den Kopf emporstreckend. Wenn man für ein solches Pärchen den Boden der Vogelstube mit Rasen bedeckt und Gräser und Gestrüpp auf dem Boden in der Vogelstube anbringt, sodaß sie von größeren Vögeln nicht gestört werden können, dauern sie jahrelang aus. Im Käfig dagegen dürften sie niemals sich wohlbefinden, weil sie eines weiten Raums bedürfen und bei jeder Beängstigung wachtelartig empor-, mit dem Kopf nach der Decke hüpfen. Meine Vögel ließen einen einsilbigen, lauten,

aber nicht unangenehm klingenden Lockruf hören. Der sehr emsig vorgetragene Gesang besteht in dem mehrmals zwitschernd wiederholten Lockton, während das Vögelchen sich vom Sitz erhebt und den Kopf emporrichtet.

Im März 1882 nistete ein Par bei F. Oesterlin in Mannheim. Sie muldeten den 4—5 cm. hohen Flußsand aus und formten von Agavefasern ein Nest, ähnlich dem des Grauastrild, ausgepolstert hauptsächlich mit Wollfäden; die Mulde war unterhalb der Sandfläche, das Schlupfloch gleichlaufend. Gelege 4 Eier, von Männchen und Weibchen abwechselnd bebrütet. „Am 2. Juni bemerkte ich zwei Junge und noch zwei Eier. Die Alten waren sehr besorgt um die Brut. Vom 8. Juni an verließen sie die Jungen, weil sie vermuthlich durch einen Hund gestört worden. Sie machten bald wieder eine Brut, aber beim zweiten Ei starb das Weibchen. Das Männchen erbrütete mit einem andern Weibchen 1884 vier Junge, die aber nach fünf Tagen ebenfalls verlassen wurden."

Der Wachtelastrild oder Wachtelfink (Aegintha [Ortygospiza] polyzóna, *Tmm.*).

Von dem vorigen nur wenig verschieden: Das Männchen hat über dem Auge einen ganz feinen weißen Strich; Unterschnabelwinkel weiß; Gesicht tiefschwarz; Kehle schwarz; über die Brust laufen mehrere weiße, zusammenhängende, kleine halbmondförmige Linien: Fleck auf der Brustmitte rostbraun. Es sind, nach Hauth, stille ruhige Vögel, die zuweilen wachtelartig auf der Erde herumlaufen, aber auch in den Zweigen sich aufhalten; Flug leicht und schwebend. Lockruf etwas hart und rätschend. In den übrigen Eigenthümlichkeiten gleicht diese Art der vorigen. Heimat: Nordost-, Ost- und Südafrika. Heuglin sagt, daß er sich in kleinen Trupps von fünf bis acht Köpfen flüchtig und scheu auf kahlem steinigen Hügellande oder in der Nähe von Gewässern, zuweilen in Gesellschaft von Graugirlitzen, umhertreibe, niedrig und schwirrend fliege, rätschend auf Steinhaufen einfalle und nicht zu bäumen scheine. — Die meisten Ornithologen halten beide Wachtelfinken für eine Art.

* * *

Als eigentliche Aeginthinen oder Dornastrilde fasse ich eine Anzahl vornehmlich australischer Prachtfinken

zusammen, welche sowol im Körperbau als auch in der Lebensweise einander gleichen, während sie von den Systematikern allerdings in zahlreiche Sippen getrennt sind. Einige von ihnen nähern sich bedeutend den Spermestinen oder Dickschnäbeln, doch darf ich sie mit Sicherheit noch hierher zählen, weil namentlich ihre größere Beweglichkeit und ihr lebhafteres, zierlicheres Liebesspiel sie von jenen bedeutsam unterscheidet. Als Gegensätze stehen sich hier z. B. der Ringelastrild (Aegintha annulosa) und der Zebrafink (Spermestes castanotis) recht bezeichnend gegenüber.

Der Dornastrild (Aegintha [Habropyga] temporalis, *Lth.*). Australisches Fasänchen. Astrild à cinq couleurs. Australian Waxbill.

Wenn das australische Fasänchen auch nicht zu den allerschönsten gehört, so macht es doch einen sehr angenehmen Eindruck in seinen harmonischen Farben, und sowol in der Vogelstube, als auch im Gesellschaftskäfig gehört es zu den sanftesten und friedfertigsten. Oberhalb olivengrünlichgrau; Stirn, Hinterkopf und Backen reiner grau; Halsseiten bis an die Schultern mit lebhaft grünlichgelbem Schein; Flügelschwingen braun, jede Feder mattgrünlichgelb gesäumt; Oberschwanz bräunlichschwarz; Kehle weißlichgrau; Hals, Brust, Seiten unterhalb der Flügel und Unterschwanz hellgrau; Brust- und Bauchmitte, Hinterleib und untere Flügeldecken grünlichgrauweiß; Zügel und breiter Augenstreif, Bürzel und obere Schwanzdecken scharlachroth; Augen dunkelbraun; Schnabel glänzendroth mit schwarzer Firſt und Dillenkante; Füße gelblichweiß. Das Weibchen ist düsterer, ohne den bläulichen Färbungston an Brust und Seiten; es ist aber schwierig und nur dann zu unterscheiden, wenn das Männchen, etwa vom März bis Juli, das Hochzeitskleid trägt. Länge 13 cm, Flügel 5,8 cm., Schwanz 5,4 cm. Gould schildert ihn als einen der verbreitetsten Vögel von Neusüdwales und Südaustralien, wo er überall in Gärten und auf offenen Weideländereien zu finden ist. „Trotz seiner großen Lebhaftigkeit ist er leicht zu zähmen, sodaß sogar alt eingefangene Vögel in einigen Tagen ganz zutraulich wurden." Die Pärchen erbauen große Nester aus trockenen Gräsern und mit Distelwolle ausgepolstert in niedriges Gebüsch. Das Gelege

besteht in fünf bis sechs weißen, schön fleischfarben durchscheinenden Eiern. In Neuseeland ist er eingebürgert worden.

Der Dornastrild gelangt leider nur von Zeit zu Zeit in den Handel. Bei den Vogelwirthen ist er beliebt und geschätzt. Ich selbst erwarb in den siebziger Jahren sechs Vögel dieser Art; sie waren übereinstimmend gefärbt und gezeichnet, gleich groß und ließen sich garnicht von einander unterscheiden. Gegen das Frühjahr hin veränderten sich aber zwei von ihnen auffallend, indem das matte, fahle Aschgrau an Brust, Hals und Seiten schön bläulichweiß, gleichsam wie überhaucht, erschien. Hieraus und aus dem Benehmen war unschwer zu erkennen, daß diese beiden Männchen und die vier übrigen Weibchen waren. Sie lebten friedlich beisammen, und nachdem ich ein Pärchen davon abgegeben, fing das zurückbehaltene Par im Herbst an zu nisten; leider wurde die erste Brut durch Webervögel zerstört und eine neue begannen sie erst im Juni nächsten Jahres.

Bei mir in der Vogelstube zeigten sie sich sämmtlich als sehr stille, fast träge Vögel. Anfangs glaubte ich, dies sei in einem krankhaften, durch schlechte Behandlung hervorgerufnen Zustande begründet; nachher aber erschienen alle, welche ich im Lauf der Zeit angeschafft, in derselben ruhigen Lebensweise. Während der Liebeszeit waren sie allerdings etwas lebendiger geworden, doch steht ihre Lebhaftigkeit mit der des Grauastrild u. a. in keinem Vergleich. Beim Liebesspiel sitzt das Weibchen regungslos da und wird vom Männchen mit schief seitwärts gehaltnem Schwanz in drolligen Sprüngen umhüpft. Außer einem einsilbigen, wispernden Lockton ließ letzteres nichts, geschweige denn einen Gesang, hören. Von dem Benehmen in der Vogelstube schließe ich dahin, daß der Dornastrild freie sonnige Plätze liebt. Das Nest wurde bei mir aus Grasrispen, Fasern und Halmen, fast kugelrund und innen sorgfältig geglättet, doch von außen anscheinend liederlich, ähnlich dem des blauen Astrild, gebaut. Es steht gewöhnlich in einem freihängenden Harzerbauerchen, nur sehr selten bloß in lichtem Gebüsch. Das Männchen schleppt die Baustoffe herbei und führt den äußeren Bau auf, das Weibchen schlüpft dann hinein und ordnet innen und rundet aus. Das Gelege enthält bis zu acht Eiern und die Brutdauer beträgt zwölf Tage. Das Brüten geschieht abwechselnd und die Jungen werden mit Eigelbfutter, doch am besten

Dornastrild (Aegintha temporalis, *Lath.*).
Schwarzbäckchen (A. Dufresnei, *Vll.*).
Ringelastrild (A. Bichenovi, *Vig. et Horsf.*).
Auroraastrild (A. phoenicoptera, *Sws.*).
Beresfink (A. modesta, *Gld.*).

mit frischen Ameisenpuppen und zerschnittenen Mehlwürmern aufgefüttert. Sie sind ungemein zart und wachsen sehr langsam. Der Nestflaum ist bläulichgrau. Das Jugendkleid ist am ganzen Oberkörper düster fahlgrau, schwach olivengrünlich schimmernd, am Unterkörper fahl gelblichgrau, mit grauschwarzem Ober- und Unterschwanz. Die rothe Färbung der Augenbrauen und des Bürzels ist bereits vorhanden (bei manchen Jungen ausnahmsweise nicht) und läßt den Vogel als die Art erkennen, allein sie ist nur ganz zart und schwach angedeutet; Schnabel schwarz. Die Verfärbung geht wie beim Zebrafink vor sich; der Schnabel wird von der Wurzel aus heller, die Farben werden allmählich glänzender. In meiner Vogelstube sind zwei Bruten flügge geworden und späterhin hat die Art dann auch E. Linden, Lieutenant Hauth, R. Stiehler und Fräulein W. Stehle gezüchtet. Weitere glückliche Erfolge sind mir aber nicht bekannt geworden.

Dieser Prachtfink macht durchaus nicht den Eindruck eines sehr zarten Vogels und da auch fast alle verwandten Australier bekanntlich nicht zu weichlich sind, so hielt ich das häufige Sterben der meisten frisch eingeführten nur für eine Folge der Vernachlässigung auf der Ueberfahrt. Dann ist es mir aber vorgekommen, daß in einer ausnahmsweise kalten Nacht zu Anfang Juni zwei soeben flügge gewordene Junge gestorben und zugleich das alte Weibchen an Unterleibsentzündung erkrankt war. Schutz gegen mangelnde Wärme während der Brut und nicht minder solange die Mauser dauert, dürfte daher dringend rathsam erscheinen.

Der Sonnenastrild (Aegintha [Habropyga] Phaëthon, *Hombr. et Jacqu.*). Australischer Amarant; Rubin d'Australie; Crimson Finch; Vuurfink.

Oberkopf dunkelgraubraun; Hinterhals, Rücken und Bürzel bräunlichgrau, jede Feder fein roth gerandet; Flügeldecken dunkelgraubraun, mit breiten rothen Rändern; Flügelschwingen schwärzlichbraun, mit feinen rothen Federsäumen; das ganze Gefieder des Oberkörpers erhält durch die rothe Säumung der Federn einen röthlichen Ton; Oberschwanz roth, jede Feder bräunlich fein gesäumt; Zügel, Gesicht, Kopfseiten, obere Schwanzdecken, Kehle, Brust und Bauchseiten dunkelscharlachroth; Brustseiten fein

weiß punktirt; Bauchmitte, Hinterleib und Unterschwanz tiefschwarz; Schnabel glänzend karminroth, mit röthlichweißem Grund des Unterschnabels; Augen dunkel bernsteinbraun; Füße röthlichfleischfarben. Länge 12 cm.; Flügel 5,2 cm.; der stark gestufte Schwanz 6,3 cm. Weibchen: oberhalb graubraun, röthlich überhaucht; Gesicht und Kinn, Oberschwanzdecken und oberer Schwanz matt scharlachroth; Brust und die weißgepunkteten Seiten röthlich braungrau; Bauchmitte und Hinterleib bräunlichgelb. (Ein altes Weibchen, welches als solches im Berliner zool. Museum festgestellt worden, zeigt kein mattscharlachrothes, sondern ein düstergelbes Gesicht und die oberen Schwanzdecken sind fahl olivengrünlichgelb). Jugendkleid: Kopf, Rücken, Wangen und Hals fahl erdbraun; Flügel graubraun, Schwingen dunkler schwärzlichbraun mit feinen fahlen Außensäumen, die letzten und ebenso die großen Flügeldecken fahl röthlich angehaucht; obere Schwanzdecken fahl röthlich; Schwanzfedern rothbraun; Kehle und Oberbrust heller fahlbraun als der Kopf; ganze Unterseite düster bräunlichgelb; untere Flügeldecken fahl bräunlichgelb, Schwingen unterseits aschgrau mit breitem fahlen Innensaum, untere Schwanzdecken fahlgelb, Unterseite der Schwanzfedern fahlröthlichbraun; Schnabel glänzendschwarz, Wachshaut weißgelblich; Augen schwarz; Füße bräunlichhorngrau, Sohlen und Unterseite der Knöchel hell gelblichhorngrau. Heimat: Nord- und Ostaustralien.

Ein Bewohner von Grasebenen, sagt Gould, besonders solchen, auf denen Pandanus oder Schraubenfichten wachsen, ernährt er sich von Grassämereien. Vom Juli bis November sammeln sich Scharen, zuweilen zu mehreren hunderten, unter denen jedoch nur sehr wenige Männchen im ausgefärbten Gefieder sind. Zum Ende des November hin sondern sie sich in Pärchen oder kleinen Flügen von höchstens sechs Köpfen und die Männchen erscheinen dann im vollen rothen Prachtkleide. Im Handel ist er leider verhältnißmäßig selten. Ein einzelnes Männchen in meiner Vogelstube parte sich nicht mit Weibchen verwandter Arten, sondern lebte einsam und als ziemlich bösartiger Störenfried in der damals nur aus Prachtfinken bestehenden Gesellschaft, indem es zeitweise boshaft auf die kleinen Vögel losfuhr und wenn diese ihm nicht rechtzeitig aus dem Wege zu schlüpfen vermochten, so wurden sie, insbesondere noch

unbeholfene Junge, arg zerzaust. Ein andres Männchen, dem ebenfalls das Weibchen gleich nach der Ankunft wegstarb, baute allein nach und nach mehrere Nester und zwar auffallend unordentlich, nur aus groben Halmen, Bast und Agavefasern, doch nach Prachtfinkenart gerundet und mit Federn und Baumwollflocken ausgepolstert. Im Jahre 1876 gelang die erste Züchtung Herrn F. Schmidt in Hamburg; er schrieb darüber: „Zu Anfang des Sommers brachte ich das Pärchen in ein großes Heckbauer, in welchem es bald nistete; leider starben jedoch im Alter von etwa acht Tagen die Jungen, wie ich vermuthe infolge der Fütterung mit nassem Grünkraut. Um die Mitte des Juli ließ ich die Sonnenastrilde in die Vogelstube fliegen, wo sie die kleineren Astrilde in arger Weise tyrannisirten. Nach vierzehn Tagen schritten sie aber schon zur zweiten Brut, bauten in einem offenen Kästchen ihr Nest aus Agavefasern und Grashalmen mit langer Eingangsröhre und innen mit Federn ausgepolstert. Die Brutdauer beträgt 11 bis 12 Tage und die Eier sind reinweiß. Aus Furcht, zu stören, habe ich die Jungen in der ersten Entwicklung nicht besehen, nur kann ich versichern, daß sie im Alter von 23 Tagen ausgeflogen sind. Ich war gerade auf meinem Beobachtungsposten, als sie das Nest verließen. Das alte Weibchen saß vor demselben und lockte, und heraus kamen fünf reizende bewegliche Vögelchen, hurtig wie kleine Kubafinken. Das Jugendkleid ist schmutzig hellbraun, die Brust heller; eine röthliche Färbung des Bürzels und der Deckfedern läßt die Art erkennen. Ein Junges ist gestorben, die anderen entwickelten sich aber in erfreulicher Weise. Erwähnen will ich noch, daß die Alten wenigstens 25 Mehlwürmer täglich verzehrt haben, welche sie mir fast aus der Hand holten. Ihr Nest vertheidigten sie muthvoll, indem sie mich mit fächerartig ausgebreiteten Schwänzen umkreisten, sobald ich mich näherte.“ Später gelang die Züchtung auch C. W. Rose, Dr. Willink und Apotheker Nagel. Wenn der Sonnenastrild gesund herüberkommt, läßt er sich unschwer eingewöhnen. Er baut meist in Harzer Bauerchen ein überwölbtes Nest und benutzt mit Vorliebe Aloefasern. Sein Gesang ist ein komisches, wohllautendes Schnurren, bei welchem er, den Kopf hoch erhebend und den Schnabel im größten Eifer bewegend, den langen, gestuften Schwanz fächerförmig ausgebreitet, sich gleichsam würdevoll von

einer Seite zur andern wendet und dann diesen Liebestanz plötzlich mit einem lauten, flötenden Ruf abbricht.

Der Ceresastrild oder Ceresfink (Aegintha [Habropyga] modesta, *Gld.*). Bandbürzelfink; Moineau modeste. Modest Grass Finch.

Oberhalb braungrau; Stirn und Oberkopf dunkel kirschroth; Zügel und Kehle schwarz mit rothem Anflug, Gesicht und Halsseiten weiß mit schmalen bräunlichen Querstreifen; Unterseite, Hinterrücken und Oberschwanzdecken weiß mit breiteren braunen Querstreifen; Bauchmitte und Unterschwanzdecken weißlich; Flügelschwingen mit sehr feinem weißen Außensaum (an jeder Feder); Schwingen zweiter Ordnung (Armschwingen) an der Außenfahne mit breitem weißen Endsaum; Schulterfedern und Flügeldecken mit weißen Endflecken, welche am Vorderflügel zu 4—5 Querbändern zusammentreten; Schwanz schwarz, die drei äußeren Steuerfedern jederseits mit weißen Endsäumen; Schnabel schwarz; Augen dunkelrothbraun mit schwärzlichem Rand umgeben; Füße graulich fleischfarben. — Weibchen ebenso gefärbt mit Ausnahme der Kehle, welche weiß ist, und der kleinen und braunen Kopfplatte (nur Stirnrand roth). Länge 11,6 cm., Flügel 5,8 cm., Schwanz 5 cm. Heimat: Südaustralien. Gould sah ihn häufig in Pärchen oder kleinen Flügen im niedrigen Gebüsch und auf der Erde, wo sie Gras- und Krautsämereien suchten; Gilbert fand das kuppelartig aus Gräsern gebaute Nest mit fünf bis sechs Eiern.

Er gelangte erst 1872 in den Handel und ist seitdem zeitweise immer wieder erschienen und in den Vogelstuben beliebt geworden. Die sehr harmlos und verträglich in meiner Vogelstube lebenden Ceresastrilde schritten sehr bald zur Brut und zwar nisteten zwei Pärchen ohne Störung unweit von einander. Das Nest wurde in einem im Harzerbauerchen angebrachten oder im dichten Gebüsch stehenden Körbchen angelegt und aus trockenen Grashalmen und Agavefasern gewölbt, mit Haren ausgepolstert, aber ohne besondre Kunstfertigkeit. Das Gelege besteht aus vier bis sechs verhältnißmäßig großen Eiern; die Brutdauer beträgt zwölf Tage. Das Jugendkleid ist oberhalb einfarbig düster erdgrau, unterhalb schmutzigweißgrau, ganz ohne die Querstreifenzeichnung. Nur bei sehr

genauer Betrachtung lassen sich zarte dunkele Linien bemerken. Die braune Kopfplatte und die schwarze Kehlfärbung fehlen. Das Schnäbelchen ist hell bleigrau. Mit Sicherheit darf ich wol behaupten, daß ich diesen Astrild zuerst gezüchtet habe. Später gelang die Züchtung A. Bargheer, Hauth, Frl. Stehle u. A.; bei Ersterem wurden freistehende runde Nester aus Heu- u. a. Halmen gebaut, mit Kälberharen ausgelegt. Der Gesang des Männchens beginnt mit kaum oder garnicht hörbaren und schließt mit einigen laut flötenden Tönen. Lockruf kurz und hart. Ein Männchen bei Dr. Luchs und ebenso bei Frl. Stehle im Gesellschaftskäfig war bösartig, in der Vogelstube nicht; unter einander verträglich. Unschwer zu züchten. Sie zeigen nach Hauth, der sie mehrfach hielt und züchtete, eine fasanenartige Haltung am Boden, nur daß sie nicht schreiten, sondern hüpfen. Preis des Pars 10 Mk.

Der Aurora-Astrild (Aegintha [Pytilia] phoenicóptera, *Sws.*) Aurorafink.

Im Handel leider selten, wenn auch in den letzten Jahren häufiger eingeführt; bereits im Jahre 1873 gelang die erste Züchtung dieser Art. Oberseits schön aschgrau, Oberkopf bis zum Nacken zart dunkelgrau gewellt; Flügel hochroth durch rothe Außensäume der Schwungfedern; obere Flügeldecken, Hinterrücken, Bürzel und oberer Schwanz prächtig hochroth; unterhalb zart aschgrau mit querlaufenden weißlichen Linien, welche an der Kehle ganz fein sind und nach hinten zu immer breiter werden; Unterschwanz einfarbig aschgrau; Augen gelblichroth; Schnabel schwarz; Füße blaß fleischroth. Das Weibchen unterscheidet sich durch dunklere bräunliche Schattirung der rothen Farbe und durch stärkere weiße Linien am Unterkörper, während das alte Männchen von der Kehle bis zur Unterbrust nicht selten einfarbig aschgrau ist. Länge $10,_5$ cm., Flügel $5,_2$ cm., Schwanz $4,_6$ cm. Das Jugendkleid ist ober- und unterhalb gleichmäßig düster und matt schwärzlichgrau, der ganze Unterkörper mit hellen, sehr zarten Querlinien gezeichnet; an den Schultern, Flügelrändern, auf dem Bürzel und Schwanz zeigt sich düstres Roth. Das Schnäbelchen ist horngrau und die Füße sind schwärzlich. Die Verfärbung geht allmählich und langsam von statten, indem das Roth an den Flügeln, am Hinterrücken und Schwanz immer kräftiger, das Aschgrau

am Vorderkörper reiner hervortritt, während der Unterkörper heller wird und die dunklen Querlinien sich stärker abheben. Erst nach einem Jahre gleicht das junge Männchen vollkommen dem alten. — Heimat: West- und Innerafrika. In meiner Vogelstube zeigten sie sich als auffallend stille Vögel, welche nicht dichtes Gebüsch, sondern vielmehr freie, sonnige Plätze lieben. Wenn das Pärchen mittags vor einem Fenster in der Sonne saß, so entfaltete es ein Bild von entzückender Pracht, vorzüglich, wenn das Männchen sein komisches Liebesspiel begann. Unter eifrigen Knixen oder vielmehr anmuthigen Verbeugungen, mit emporgehaltnem Schwanze, umhüpft es das Weibchen, bis auch dieses in Bewegung geräth, sodaß sie sich gleichsam tanzend um einander drehen, und dann erfolgt flatternd die Begattung. Dieses Tänzeln dauert eine geraume Frist, und zunächst das Männchen und dann das Weibchen lassen fortwährend ein einsilbiges, ziemlich schrilles Zit, zit! erschallen. Der Gesang besteht aus einzelnen melodischen Flötentönen. Das Nest wurde in sehr versteckter Weise in einem im dichtesten Gebüsch hängenden Nestkörbchen oder Harzerbauerchen überwölbt, aber nicht besonders kunstvoll gebaut. Regelmäßig bestand das Gelege aus vier ziemlich großen Eiern. Brutdauer 12 Tage, am 22. Tage werden die Jungen flügge. Der Flaum der Jungen ist gelblich und die Wachshautwärzchen sind weiß.

Im Jahr 1889 gelang die Züchtung Herrn Premierlieutenant Hauth. Zwei Pärchen in der Vogelstube lebten anfangs versteckt und lautlos; zur Nistzeit wurden sie lebhaft, flogen hin und her und die Männchen befehdeten sich heftig. „Hierbei hatte man Gelegenheit, ihre außerordentliche Fluggewandtheit zu bewundern. Es gewährte einen schönen Anblick, wenn die beiden prächtigen Männchen mit größter Leichtigkeit längere Zeit an einer und derselben Stelle frei in der Luft rüttelnd sich gegenüberstanden, um dann auf einander zuzuschießen und die Balgerei von neuem zu beginnen. Das Liebesspiel selbst war sehr einfach. Beide Gatten sitzen eben noch friedlich dicht beisammen; plötzlich läßt das Männchen einige sanfte Töne, wie „hüit — jere“ und „ük—ük“ erschallen, dabei in gemeßner Weise anmuthige Verbeugungen gegen das Weibchen ausführend, und hüpft dann in sehr schlanker Haltung und den Schwanz abwechselnd nach oben und schräg unten bewegend, einige

Male neben dem Weibchen auf dem Zweig; gleich darauf erfolgt die Parung. Auch das Weibchen ließ hierbei einige Male den Lockton „ük—ük“ ertönen, ohne jedoch während des ganzen Liebesspiels sonderlich aus der Ruhe zu kommen. Trotz aller Kämpfe der Männchen schritt der Nestbau beider Pare rüstig vorwärts: am Brutgeschäft betheiligten sich die Männchen lebhaft, die Kämpfe hörten während dieser Zeit auf. Das eine Par wählte zur Niststätte ein an lichter Stelle in Mannshöhe hängendes Harzer Bauerchen, das andre, weit davon entfernt, einen ganz versteckt in gleicher Höhe angebrachten Nistkasten für Wellensittiche. Während das eine ein sehr loses, wenig überwölbtes Nest, meist aus Baststreifen, Kokos- und Agavefasern errichtete, stellte das andre Par es viel sorgfältiger zum großen Theil aus Mos her. Beide Nestmulden waren reichlich mit Federn und Thierharen ausgelegt. In drei bis vier Tagen waren die Nester fertig. Nur die Männchen trugen die Baustoffe, jedes Faserchen einzeln im Schnabel, herbei, welche gemeinschaftlich mit den Weibchen geordnet wurden. Von den Gelegen bestand eins aus drei, das andere aus fünf Eiern. Am Brutgeschäft nahmen beide Alten abwechselnd theil.“ Preis für das Par 12 Mk. Im Jahr 1896 gelang die Züchtung auch Fräulein Stehle.

Der Streifenastrild (Aegintha [Pitylia] lineata, *Cb.*). Heuglin entdeckte in West-Abessinien diese Art und sagt: „Der ganze Ton des Gefieders ist heller, als bei dem vorigen, die Streifung der Brust deutlicher, der Schwanz länger, die rothe Färbung kräftiger und mehr verbreitet, der Schnabel viel schlanker und roth. Ich habe nur zwei Männchen dieser schönen Art eingesammelt und zwar in den Monaten April und Mai; beide fand ich gemeinschaftlich mit kleinen Elsterchen und Larvenastrilde in Bambusdickichten“. Fräulein Hagenbeck führte je ein Weibchen dieser Art 1880 und 1882 ein, das letztre gelangte in den zoologischen Garten von Berlin, wo es 1895 noch lebte; es ist grau, Rücken und Flügeldecken olivenbräunlich überflogen, Flügelrand geblichroth; Bürzel und Schwanz roth.

Monteiro's Astrild (Aegintha [Pitylia] Monteiri, *Hartl.*). Oberseits aschgrau; Rücken olivengrünlich; Bürzel und obere Schwanzdecken dunkel kochenilleroth mit einigen runden weißen Flecken; Flügel und Schwanz bräunlich-

aschgrau; Kehle mit länglichem zinnoberrothem Fleck; Brust und übriger Unterkörper hell zimmtbraun mit runden weißen Flecken; untere Schwanzdecken braun und weiß gebändert; Schnabel schwärzlich; Füße röthlich; Größe bedeutender als d. d. gewellten Astrild. Heimat: Westafrika (Angola bis Kamerun). Frl. Hagenbeck führte 1880 ein Männchen ein, welches in den Londoner zoologischen Garten gelangte.

Der Ringelastrild (Aegintha [Habropyga] Bichenovi, *Vig.*). Silberastrild; Gitterflügel. — Astrild de Bichenow, Double banded Finch.

Er gehört zu den Vögeln, deren Brut und Entwicklung nur in der Gefangenschaft erforscht worden. Jamrach in London führte ihn zuerst alljährlich ein. Frl. Hagenbeck erhielt im Jahre 1874 eine beträchtliche Sendung; in einzelnen Pärchen war er dann immer im Handel vorhanden und seit 1896 kam er häufiger, sodaß ihn jetzt alle bedeutenderen Liebhaber und Züchter besessen haben. Oberkopf, Nacken, Halsseiten und Oberrücken sind aschgrau mit vorn sehr feinen und hinten breiten, querlaufenden, dunklen und hellen Wellenlinien gezeichnet, welche sich an den Schultern dicht aneinander drängen, und von ihnen aus ist die ganze obre Seite des schwärzlichgrauen Flügels mit regelmäßig reihenweise stehenden, viereckigen weißen Punkten gezeichnet (gegittert), die schwärzlichen großen Schwungfedern zeigen die weißen Punkte nur am Außensaum, während die Innenfahne einen breiten gelblichweißen Saum hat, sodaß der ganze Unterflügel auch bis zur Schulter gelblichweiß ist, die äußerste Schwungfeder hat die Gitterpunkte nicht; der Hinterrücken ist schwarz, der Bürzel reinweiß, die oberen und unteren Schwanzdecken sind tiefschwarz und der Schwanz ist bräunlichschwarz; ein breites schwarzes Stirnband von einem Auge zum andern zieht sich verschmälert im Bogen um Schläfe und Ohr bis zur Kehle hinab und umschließt das reinweiße Gesicht; ein zweites schwarzes Band trennt die ebenfalls weiße Brust von dem gelbweißen Bauch und übrigen Unterkörper. Die Augen sind braun, der Schnabel schön silbergrau, die Füße sind dunkel blaugrau. Das Weibchen ist durchaus gleichgefärbt und vom Männchen nicht zu unterscheiden; allenfalls erscheint für den scharfen Blick der schwarze Brustgürtel schmäler. Länge 10,5 cm., Flügel 5,3 cm., Schwanz 5,5 cm. Seine Heimat ist Süd-

und Ostaustralien. Gould beobachtete ihn im Dezember in kleinen Flügen von 4 bis 8 Köpfen in den Grasebenen im Innern, namentlich in solchen Gegenden, in denen hier und da niedere Bäume und Gebüsche stehen. Die Vögel waren wenig scheu.

Wenn die Ringelastrilde kürzlich oder soeben angekommene und namentlich ältere Vögel sind, so zeigen sie eine ganz seltsame stürmische Unbändigkeit. Wol jeder Vogelwirth hält alle neuankommenden Gäste vorläufig eine zeitlang abgesondert im Käfig. Ich hatte mehrere Pärchen Silberastrilde und andere australische Prachtfinken zusammen in einem geräumigen Drahtkäfig, wo sie sich zunächst erholen sollten, doch tobten sie leider bei jedem Nahen meinerseits wie unsinnig umher. Diese Furchtsamkeit artete in wahre Raserei aus, sobald ich abends Licht in das Zimmer brachte. Am nächsten Morgen lagen ihrer mehrere mit eingestoßenen Köpfen todt am Boden. Andere Vogelfreunde haben ähnliches Unglück mit ihnen gehabt. Rathsam ist es daher, sie nach der Ankunft, wenn sie gesund und kräftig erscheinen, ohne weitres in die Vogelstube fliegen zu lassen. Sind sie dagegen kränklich, so setze man sie in einen Käfig mit Holzstäben, an denen sie sich doch nicht so leicht beschädigen können. In der Vogelstube entfaltet das Vögelchen eine ganz absonderliche Schönheit, welche erhöht wird durch seine Anmuth, Lebhaftigkeit und Zutraulichkeit, sobald es erst eingewöhnt ist. Auch schreitet es namentlich in der Vogelstube leicht zur Brut, die fast immer erfolgreich ist, wenn keine Störungen eintreten. Im Käfig lassen sie sich aber leicht stören und werfen die Jungen aus dem Nest. Dieses wird sehr verschiedenartig angelegt, bald im Harzer Bauerchen, bald in einem verlassenen Webernest, das mit Halmen, Baumwollflocken und Federn ausgepolstert wird, oder frei im Gebüsch, theils hoch, theils niedrig. Im letztern Fall zeigt sich der Ringelastrild als Baukünstler, denn er formt ein sehr zierliches Nest, entweder kugelrund mit seitlichem Schlupfloch oder beutelförmig in Gestalt einer Börse mit langgestreckter plötzlich nach unten mündender Flugröhre, ähnlich dem des Bayaweber (ein solches erbauten sie in meiner Vogelstube aus Agavefasern, Baststreifen, Fäden und Rohrrispen). Das Gelege besteht aus vier bis sieben Eiern, die in elf Tagen erbrütet werden. Der Nestflaum der Jungen ist weiß; das Jugendkleid ist

dem der Alten gleich, nur etwas verwischter in Färbung und Zeichnung; der weiße Bürzel ist auch bei flügge gewordenen Jungen erkennbar; erst mit dem zweiten Jahr haben sie aber den vollen Farbenglanz der Alten erreicht. Gegen andere Vögel sind sie verträglich, doch nicht gegen ihresgleichen. Sie zeigten die Beweglichkeit der Astrilde und doch das ruhige Wesen der Amandinen; sie trinken wie letztere, d. h. taubenartig, in langen Zügen schlürfend. Sie zählen zu den ausdauerndsten und kräftigsten Astrilde. Gesang nach A. Bargheer dem Gackern einer Zwerghenne ähnlich; ich hörte nur leises Wispern nebst hell klingenden Rufen.

Neuerdings wurde der Ringelastrild namentlich von Lieutenant Hauth viel gezüchtet; auf der „Ornis"-Ausstellung 1895 zeigte er Junge, die in fünfter Generation gezogen waren. Im Jahre 1897 erzielte Frl. W. Stehle zweimal günstige Erfolge aus Eiern, welche sie von Mövchen erbrüten ließ. Preis für das Par jetzt 20 Mark. Beide genannten Vogelwirthe erzielten auch Bastarde mit Zebrafink.

Der Gitterastrild (Aegintha [Habropyga] annulosa, *Gld.*) unterscheidet sich von dem vorigen nur dadurch, daß er keinen weißen Bürzel, also zwischen dem Unterrücken und den oberen Schwanzdecken nur gleichmäßig schwarze Färbung hat. Heimat: Nordwest-Australien. Wahrscheinlich nur örtliche Spielart des vorigen. Die Händler nennen leider den Ringelastrild meist Gitterflügel und diesen Vogel Ringelastrild.

Der gemalte Astrild (Aegintha [Hypargus] picta, *Gld.*). Australischer Tropfenfink.

Diesen Prachtfink hielt Gould für so schön, daß er ihn mit einem Kunstwerk des Malers verglich und das in der lateinischen Bezeichnung ausdrückte. Im Herbst 1873 übersandte mir A. F. Wiener ein soeben gestorbenes Weibchen mit folgenden Angaben: „Vor einigen Monaten fand ich ein Pärchen zufällig bei einem Friseur in Liverpool; der Mann nannte den Vogel australischer Berg-Diamant. Ein Pärchen aber kaufte ich schon vor etwa vier Jahren von einem Drahtarbeiter in London. Seitdem konnte ich ihn niemals wiederfinden. In seiner Lebensweise ähnelt er dem bekannten Diamantfink." Sein Gefieder ist Oberseite, Kopf,

Mantel und Flügel braun, Schwanz schwarzbraun; Gesicht, Vorderhals und Bürzel tief scharlachroth, Brust und ganze Unterseite pechschwarz mit röthlichem Anflug, Seiten reichlich weiß gesprenkelt (mit kleinen Tropfenflecken), Bauchmitte dunkelscharlachroth gefleckt; Oberschnabel schwarz, Unterschnabel roth mit schwarzem Grunde; Beine fleischroth. Das Weibchen, welches mir vorlag, war oberhalb vielmehr olivengrünlichbraun, Kehle und Brust sind graugrün und das Roth am Unterkörper fehlt ganz. Länge 8,2 cm., Flügel 5,8 cm., Schwanz 4,2 cm. Im März 1877 sandte mir Wiener sodann ein todtes Männchen, welches ich dem zoologischen Museum von Berlin überbrachte; Reichenow schrieb mir damals: „Es ist ein junges Männchen; wir haben erst ein Exemplar, etwas älter, aber noch nicht ausgefärbt, welches wir auch Ihrer Güte verdanken. Schade, daß das vorliegende durch die Versendung mit der Post so sehr mitgenommen ist; vielleicht erhalten Sie wieder einmal ein Exemplar und bedenken dann unser Museum." Später theilte mir A. Preyer in Triest mit, daß er einen seltnen Vogel besitze, welchen er nicht kenne; nach der beigelegten Zeichnung in Wasserfarben konnte ich ihn mit Sicherheit als diese Art feststellen. Kurze Zeit darauf schickte mir Frl. Chr. Hagenbeck ebenfalls ein Exemplar.

Der grüne Tropfenfink (Aegintha [Hypargus] Schlegeli, *Sh.*), auch Schlegel's Argusastrild genannt: Ganze Oberseite, Kehle und Unterschwanzdecken olivengrün; Unterschnabelwinkel, Kropfmitte und Oberschwanzdecken orangefarben; Kopfseiten orangeroth; Brust und Bauch schwarz mit runden weißen Flecken. Das Weibchen hat olivengrünen Bürzel, gelbbraunes Gesicht und olivengrünlichgraue Unterseite. Heimat: West- und Innerafrika. Bisher nicht eingeführt.

Der ostafrikanische Tropfenfink (Hypargus niveoguttatus, *Ptrs.*), auch weißbetropfter Argusastrild genannt: Oberseits rothbraun, Nacken weinröthlich verwaschen; Bürzel, Kopfseiten und Vorderhals weinroth; Unterkörper schwarz mit runden weißen Flecken. Heimat: Ost- und Südafrika. Bisher nicht eingeführt.

Der Binsenastrild (Aegintha [Habropyga s. Poëphila] ruficauda, *Gld.*).

Oberhalb olivengrünlichbraun; Schwanz dunkelbraun, jede Feder an der Außenfahne düster roth und die beiden mittleren ganz einfarbig roth; Stirn, Wangen, Zügel, Ring ums Auge und kleiner Kehlfleck sind zinnoberroth, Wangen fein weiß gepunktet; Brust und Seiten olivengrünlichgrau und ebenfalls mit weißen eiförmigen Punkten gezeichnet, welche nach hinten zu immer größer werden; Bürzel und obere Schwanzdecken bräunlichroth mit großen weißen Flecken; Unterkörper, Bauch und Hinterleib düster gelblichweiß. Schnabel scharlachroth; Auge zinnoberroth (nach Hauth); Füße dunkelgelb. Länge 12,6 cm.; Flügel 5,4 cm.; Schwanz 4,8 cm., mit verlängerten Mittelfedern. Das Weibchen zeigt nach Nagel's Beschreibung, welche Hauth bestätigt, Kopfplatte und Rücken dunkelgrau, fast ohne grünlichen Schimmer; um den Schnabel ein rother Ring, der im schmalen Bande die Augen umschließt; die Rothfärbung des Gesichts ist außer der Parungszeit nur sehr schwach angedeutet; Kehle und Brust grau, mit dunkelumrandeten länglichen weißen Punkten bestreut; Bauch gelblich weiß; Schwanzdecken dunkler als beim Männchen. Jugendkleid (die soeben flügge gewordenen Jungen nach Hauth): graubräunlich, oberseits dunkler, unterseits heller; Brust nebst Seiten, Bauch und Hinterleib schmutzig weißlich: Ring ums Auge und Zügel fahlgrau; Flügel- und Schwanzfedern schwärzlich, erstere schwach olivengrünlich außen gesäumt, letztere mit düsterröthlichen Außenfahnen, die beiden mittelsten ganz röthlich; Augen hellbraun, Schnabel schwarzbraun; Füße gelbbraun mit gelben Sohlen. Schon in der vierten oder fünften Woche beginnt die Verfärbung, indem die Oberseite heller bräunlich wird und schwach olivengrünlichen Schimmer annimmt und am Stirnrand und Schnabelgrund sich zartes Roth zeigt. Sie geht aber nur sehr langsam vor sich, indem beim Männchen immer mehr die rothe Kehle und das rothe Gesicht hervortritt, der Schnabel röthlich braun und die Iris als schmaler Ring gelbröthlich wird; an der Unterseite tritt die deutlichere Scheidung der hellbraun gewordenen Brust und Seiten gegen den weißlicher werdenden Bauch und Hinterleib hervor. Heimat: Südaustralien und Neusüdwales. Gould fand den Vogel an pflanzenreichen, abschüssigen Flußufern, immer in wenigen Köpfen; sein Lieblingsaufenthalt sind die Binsen längs der Gewässer. Nachdem er in den sechsziger und siebziger

Jahren nur in wenigen Köpfen eingeführt worden, erhielt i. J. 1892 Apotheker Nagel zwei Pärchen von J. Abrahams; das eine starb leider bald, aber vom zweiten erzielte er Junge i. J. 1893. Auf der „Ornis"-Ausstellung 1895 hatte den Binsen-A. Frl. Chr. Hagenbeck, auf der „Aegintha"-Ausstellung 1896 Schiffer. Im letztern Jahre wurde er noch mehrfach eingeführt, dann kam er wieder seltener. Lieutenant Hauth glückte die Züchtung 1895 und seitdem alljährlich in mehreren Bruten; 1896 erzielte er 10 Junge. Bei beiden Züchtern zeigten sich die B. zutraulich, stets munter, aber weniger beweglich als andere Astrilde, harmlos und friedlich gegen einander und gegen andere kleine Genossen; nur in der Nähe des Nestes dulden sie keinen Störenfried. Beim Nestbau befehdeten sich bei Nagel die Weibchen, die Männchen vertrugen sich. Bei diesem Züchter schritten sie zweimal zur Brut; einmal bauten sie frei im Gebüsch und Spargelkraut in Manneshöhe ein hübsches Nest mit seitlicher Oeffnung aus groben Heuhalmen, mit zarteren Hälmchen und Fasern ausgelegt und legten ein Ei, das aber eines Tages zerschmettert am Boden lag. Dann bezogen sie ein Harzerbauerchen und brüteten abwechselnd eifrig. Nach 10—14 Tagen lag eins der Jungen nach dem andern auf dem Fensterbrett. Gürtelgrasfinken waren am Mißlingen der Brut schuld. Liebesspiel: Das Männchen umtanzt sein Weibchen mit eng angelegtem Gefieder und beide berühren sich bald mit den Schnäbeln, bald mit den Schwänzen. Der Gesang klingt didelidel, didelidel, wie eine kleine Kinderknarre; dabei wird der Kopf erhoben und der Schwanz gestelzt. Hauth bezeichnet den kleinen Gesang als ungemein leise, aber niedlich. Seine B. waren noch jung, als er sie im März 1895 empfing. „Die ersten drei Gelege im August und September gingen infolge der noch flatterhaften Unbeständigkeit und Aengstlichkeit während des Brütens und nächtlicher Störung durch einfallenden Lichtschein aus dem gegenüberliegenden Hause zugrunde. Aus dem vierten Gelege von 5 Eiern zu Anfang Oktober erbrüteten japanische Mövchen drei Junge. Erst das fünfte Gelege zu Ende Oktober bebrüteten die B. mit größtem Eifer und ohne Störung, bei Tage beide Gatten abwechselnd; bei Nacht saßen beide im Nest. Nach 13 Tagen entschlüpften drei Junge. Die theils rundlichen, theils länglichen weißen Eier sind stumpf und

matt, ein wenig durchscheinend. Die fast nackten, nur spärlich mit graulichem Flaum auf Kopf, Rücken, Schenkel und Oberarm bedeckten Jungen sind hell fleischfarben, ins Gelbliche gehend, mit ziemlich großem Kopf; das Schnäbelchen ist bräunlich mit bläulichweißer Wachshaut am Grunde; die Füße sind wachsgelblich. Ihr Nest legten sie bei mir stets in einem Harzer Bauerchen an, niedrig über den Boden, bis hoch oben unter der Decke; das letzte hatte das Männchen allein aus Agavefasern, dicht, länglichrund, gut überdacht und mit engem Schlupfloch gebaut und mit Watteflöckchen, Wollhaaren vom Hasen und kleinen Federn ausgepolstert. Nachdem die Jungen ausgeschlüpft waren, verstärkten die beiden Alten diese weiche Unterlage noch und fütterten die Kleinen eifrig. Als Aetzfutter gab ich nur gekochtes Ei und aufgebrühte Ameisenpuppen. Am 23. Lebenstage verließ das erste Junge das Nest und nach weiteren 14 Tagen konnte es als selbständig eingefangen werden."

Die Amandinen oder groß- und starkschnäbligen Prachtfinken.

Die Größe der Amandinen wechselt von der größerer Astrilde (also etwa 10,5 cm.) bis zu der unsres Haussperlings (also 25 cm.) Ihre Unterscheidungs- und Kennzeichen sind folgende: Eine mehr gedrungene und kräftige Gestalt, derberes und festeres, nur selten seidenweiches, in der Regel schlicht, doch angenehm gefärbtes Gefieder, die Flügel sind mehr oder minder kurz und gerundet, mit zweiter, dritter oder vierter längster Schwinge; der Schwanz ist meistens kurz und gerade abgeschnitten, der Schnabel ist dick, stark, gewöhnlich gewölbt, seltener gestreckt, mit mehr oder minder eingebogenen Schneidenrändern; die hohen und kräftigen Füße haben auffallend starke Krallen.

In neuerer Zeit erfreuen sich die Amandinen bei den Vogelwirthen größerer Beliebtheit, als die Astrilde, weil viele unter ihnen leichter und sicherer züchtbar sind, weil sie bei geeigneter Pflege sich mühelos erhalten lassen und endlich weil einige unter ihnen sich durch wundervolle Farbenpracht auszeichnen; letztere zeichnen sich vor farbenprächtigen Finkenvögeln dadurch aus, daß sie ihr schönes Gefieder in der Gefangenschaft niemals verlieren, vielmehr alljährlich zur Mauserzeit erneuern. Die Verfärbung zum

Prachtgefieder ist in der Regel mit zurückgelegtem vierten Monat ihres Daseins beendet, und in diesem Zeitpunkt tritt dann auch die Geschlechtsreife ein, sodaß man die gezüchteten bereits im sechsten Monat zur Zucht verwenden kann. Manche Amandinen sind allerdings schwer züchtbar und in ihrem ruhigen Benehmen wenig unterhaltend, so z. B. die sonst recht hübschen Nonnen. Doch auch sie haben wunderliche, zur Beobachtung anregende Eigenthümlichkeiten, z. B. den (wenn man so sagen darf) lautlosen Gesang, indem der Vogel eine Stellung annimmt, wie die verwandten Arten beim Vortragen des Parungsliedes (bzl. Zwitschern), dabei dieselben Bewegungen des Körpers, bzl. der Kehle zeigt, aber trotz des geöffneten Schnabels keinen Ton hören läßt.

Die starkschnäbeligen Prachtfinken erbauen sämmtlich ungleich weniger kunstvolle Nester, als die Kleinschnäbelchen. Während ich schwankend war, ob ich die, mit höchstens mittelgroßem Schnabel ausgestatteten australischen Arten, wie den Zebra-, Diamant- und Bartfink, zu den Astrilde oder Amandinen mitzählen sollte, war für mich außer den plumpen Bewegungen auch der Nestbau maßgebend; die Nester der genannten bestehen nur aus unordentlichen, zusammengeschleppten Haufen mit einer mehr oder minder sorgfältig ausgepolsterten Höhlung. Inhinsicht der Fütterung stimmen sie mit den Kleinschnäbelchen überein, nur berühren viele unter ihnen für gewöhnlich weder Ameisenpuppen, noch sonstige thierische Nahrung, wie Eigelb oder Eierbrot; zur Aufzucht der Jungen benutzen sie, nach neueren Erfahrungen sämmtlich solche Zugaben, und daraus läßt sich wol mit Sicherheit annehmen, daß sie im Freileben während der Brutzeit ohne Ausnahme Insekten fressen und mit solchen ihre Jungen füttern. Bei den meisten Amandinen ist die Unterscheidung der Geschlechter sehr schwierig, nicht selten garnicht zu ermöglichen. Die Färbung ergibt sogar für den Vogelkundigen keine sicheren Merkmale; selbst die Pärchen, welche sich bereits zusammengefunden haben, äußern keineswegs eine große Zärtlichkeit, auch zeigt sich bei dem schon ausgefärbten Vogel auch in der Brutzeit keine Erhöhung der Farben, das sog. Hochzeitskleid.

Eine Zutraulichkeit und Zahmheit ist bei ihnen nicht leicht zu erzielen, und dies liegt eben in ihrem stillen, wenig regsamen Wesen, ihren geringen Bedürfnissen und

auch wol in einer nichts weniger als bedeutenden geistigen Begabung, wenigstens bei einigen, wie den sog. Nonnen. Auffallend ist es, daß diese anscheinend kräftigen, starken Vögel doch beinahe weichlicher als ihre kleinsten Verwandten sind. Sobald sich die Elsterchen, Bandvögel, Diamantvögel u. a. eingewöhnt haben, gehören sie allerdings zu den ausdauerndsten aller Stubenvögel. Sogleich nach der Ankunft aber ersterben auch sie zuweilen in der beiweitem größten Anzahl. Noch verwunderlicher jedoch ist es, daß sich manche, z. B. einige Nonnen, niemals für die Dauer erhalten lassen und daß noch andere, so namentlich der Schilfsink, nach bester Eingewöhnung, im tadellosen Gefieder und bei vollem Körper ohne erklärbare Ursache nicht selten plötzlich sterben.

Das Freileben der Amandinen ist im allgemeinen wenig bekannt. Sie halten sich wol in denselben Oertlichkeiten auf, in denen man die Astrilde findet; nur weniger im Urwalde und in der Nähe menschlicher Wohnungen, mehr dagegen in Gras-, Bambus- und Dschungledickichten, sowie in den Zuckerrohrfeldern, zur Brutzeit parweise, dann in Familien und noch später in mehr oder minder großen Schwärmen, welche mit Lärm umherstreichen und in den Durrah- und Reisfeldern nicht selten erheblichen Schaden anrichten. Ihre Nahrung besteht vorzugsweise in den mehligen Sämereien der mannigfaltigen Gräser und verwandten Krautgewächse. Die Nistorte sind, soweit dieselben bisher von den Reisenden erforscht worden, nicht so mannigfaltig verschieden gewählt, wie die der kleinsten Verwandten. Die vorhin erwähnten Dickichte, seltener höheres Gesträuch oder Baumhöhlen, nehmen die Nester auf, welche bei vielen, z. B. Silberfasänchen, kleinem Elsterchen und Bandfink, durchaus kunstlos, bei anderen, wie Nonnen und australischen Prachtfinken, in großen, aber wenigstens überwölbten Ballen bestehen. Eine besondere Kunstfertigkeit im Nestbau zeigt keine von den Amandinen.

In der Brutentwicklung, Verpflegung der Jungen u. s. w. stimmen sie mit den Kleinschnäbelchen überein. Ueber die Verfärbung der Jungen im Freien, sowie über die Mauser der alten Vögel ist noch nichts ermittelt worden; nur die Beobachtung in der Vogelstube gewährt über manche Arten in dieser Hinsicht Auskunft. Ihre

Färbung wechselt im Alterskleide nicht mehr. In den Käfigen der Händler verlieren auch viele von ihnen die Farbe und werden schwarz; so besonders Bandamandine, Muskatfink und Reisvogel.

Die Einfuhr der Amandinen geschieht im umgekehrten Verhältniß zu der der Astrilde in ungleich mehreren Arten aus Asien und Australien als aus Afrika.

Der Bandfink (Spermestes [Sporothlastes] fasciata, *Gm.*). Bandamandine. Cou coupé. Cut-throated Finch. Bandvogeltje.

Dieser Prachtfink ist als das Urbild der Sippschaft der Amandinen anzusehen. Seine Eigenthümlichkeiten wiederholen sich bei allen übrigen Verwandten mehr oder minder wahrnehmbar. Zugleich gehört er zu den fremdländischen Stubenvögeln, welche zu allererst nach Europa eingeführt, schon sehr frühe von den Holländern und von Vieillot gezüchtet worden, sich bis zur Gegenwart herab allgemeiner Beliebtheit erfreuen und stets in größter Anzahl die Käfige der Händler bevölkern. Oberhalb fahl röthlichbraun, jede Feder mit einer schwarzen querlaufenden Zickzacklinie gezeichnet, am Oberkopf und Nacken sehr schmal und dicht, nach abwärts zu immer breiter; Flügelschwingen dunkelbraun, jede Feder mit fahlem Außensaum, die kleinen Flügeldeckfedern heller braun mit röthlichgelbem Rande und einer schwärzlichen Bogenlinie; Oberschwanz dunkelbraun, weiß gespitzt, die mittelsten Federn einfarbig braun; Kinn und obrer Kehlrand weiß; über die Kehle von einem Ohr zum andern ein breites karminrothes Band; an der Unterbrust eine breite, matt kastanienbraune Binde; unterhalb röthlichbraun, Brustseiten und Unterschwanzdecken mit schwärzlichen Zickzacklinien, Bauchmitte und hinterer Unterkörper reinweiß, untere Schwanzseite bräunlichweiß. Schnabel röthlichweiß mit bläulicher Spitze; Auge braun; Füße fleischfarben. Das Weibchen hat weder das rothe Halsband, noch die braune Brustzeichnung, die Kehle ist schwach bräunlichweiß und die Brustmitte weiß mit zarten dunkeln Querlinien; im übrigen stimmt die Färbung mit der des Männchens überein. Länge 12—13 cm., Flügel 6,5 cm., Schwanz 4 cm. Heimat: West-, Central- und Ostafrika (von Senegambien bis Abessinien und Deutschostafrika). Heuglin beobachtete ihn im Gebiet des weißen Nil in kleinen Schwärmen, in

der Steppe, an Wüstenbäumen, im Hochgras, in Hecken, Gärten u. a. Sie sollen sich ganz wie Sperlinge benehmen. Gerade dieser bekannteste und gemeinste der Prachtfinken gibt den schlagendsten Beweis für die hochwichtigen Dienste, welche unter Umständen die Züchtung eines Vogels in der Gefangenschaft zur Erforschung seiner Naturgeschichte leisten kann, denn die Beobachtung seines Brutgeschäfts ist zuerst in den Vogelstuben gelungen. Dr. Karl Bolle züchtete ihn bereits i. J. 1859 und nach ihm noch viele andere Vogelpfleger. Das erste Pärchen, welches ich anschaffte, war mißfarbig, im Gefieder sehr abgestoßen und zerlumpt, erholte sich aber, freifliegend in der Vogelstube, binnen ganz kurzer Zeit und erlangte das naturgemäße Aussehen wieder. Sie begannen sogleich zu nisten. Während sie bis dahin harmlos und friedlich unter den anderen Vögeln gelebt, zerstörten sie jetzt zahlreiche Nester anderer Vögel. Herausgefangen und in einen ziemlich geräumigen Käfig mit angehängtem Nistkasten eingesperrt, bezogen sie den letztern schleunigst. Sie schleppten nur wenige grobe Baustoffe, dicke Heuhalme, Fasern, Fäden u. drgl. hinein, trugen einige Federn dazu und auf diesem unordentlichen Lager erstand eine Brut von vier Jungen. Zu meinem großen Bedauern wurden diese aber lebendig aus dem Nest geworfen, und wenn ich sie auch zurückbrachte, so hatten sie immer wieder dasselbe Schicksal. Dies wiederholte sich bei mehreren Bruten, obwol ich den Vögeln alle möglichen, zum Auffüttern der Jungen etwa geeigneten Nahrungsmittel, wie aufgequellte Ameisenpuppen, zerschnittene Mehlwürmer, hartgekochtes Eigelb, Eierbrot, weichen Käsequark u. a. anbot. Dann wechselte ich das Weibchen, aber auch in der neuen, ebenfalls bald erfolgenden Brut wurden die Jungen getödtet. Endlich bemerkte ich, daß jedesmal das Männchen der Unhold war, welcher die gesunden, lebensfrischen Jungen vernichtete. Nach den an anderen Vögeln erzielten glücklichen Ergebnissen lag mir doch viel daran, auch vom Bandfink unter allen Umständen eine Brut flüggewerden zu sehen und diese eingehend zu beobachten. Ich ließ daher ein andres Par frei fliegen, selbst auf die Gefahr hin, daß sie viel Unheil stiften würden. Dies geschah unmittelbar nach einer neuen Einrichtung der Vogelstube zu Anfang Oktober. Obwol nun zahlreiche Pärchen zum Nisten sich rüsteten, verursachten die Bandfinken doch diesmal keine Störung. Sie hatten

es sehr eilig und bauten sofort in einer wagerecht hängenden Arzneiglas-Schachtel (Papphülse) aus denselben groben Stoffen ihr Nest. Im Verlaufe der bereits begonnenen Brut sind die Bandamandinen, ganz ebenso wie für gewöhnlich in der Vogelstube oder im Käfige, durchaus verträglich. Der Vorgang der Brut ist folgender: Das Männchen schleppt alle Baustoffe herbei, während das Weibchen sich zuerst nicht darum bekümmert; dann aber ordnet das letztre den innern Ausbau, soviel oder so wenig vielmehr von einem solchen die Rede sein kann. Er wählt vorzugsweise gern einen bis auf das Flugloch ganz geschlossenen Kasten oder aber das schon gewölbte Nest eines geschickter bauenden Verwandten. In den erstern werden nur weniger grobe Halme und Fasern eingetragen und eine vorsorgliche Ueberwölbung des Lagers ist dann nicht nothwendig. Die Eier werden einen Tag um den andern gelegt. Brutdauer 12 Tage; beide Gatten brüten abwechselnd, das Weibchen bei Nacht allein, bei Tage aber das Männchen längere Zeit als jenes. Die Jungen haben einen spärlichen bläulichen Nestflaum, weiße Wachshautdrüsen und sehen zuerst ganz weiß, später schwärzlichblau aus. Das Jugendkleid ist dem des alten Weibchens fast gleich, nur viel heller, beinahe weißlichgrau, ohne den bräunlichen Ton. Das Männchen hat auf der weißen Kehle bereits das schöne rothe, jedoch noch sehr zarte und nicht so breite Band, wie der alte Vogel. Auch die Rebhuhnzeichnung auf der Unterbrust ist in zartem und hellem Braun angedeutet; der Schnabel ist dunkelgrau und die Füße sind weißgrau. Die Verfärbung geschieht in der Weise, daß alle Farben allmählich hervortreten. Sobald die erste Brut der Bandfinken dem Flüggewerden nahe war, zerstörten die Alten wieder ein fremdes Nest nach dem andern, bis sie schließlich, nach dem Ausfliegen der eigenen Jungen, doch wieder in ihrem alten Nistkasten sich einrichteten. Nur gegen die kleinen, sehr zarten Astrilde ist der Bandfink aber frech und tyrannisch. Jeden Widerstand fürchtet und flieht er dagegen, sodaß z. B. der etwa halb so große Zebrafink und das noch kleinere, aber tapfre Elsterchen ihn stets siegreich in die Flucht schlagen. Jedenfalls ist der Schaden, welchen ein Bandfinkenpar während der Nistzeit in der Vogelstube anzurichten vermag, ein sehr beträchtlicher. Dennoch mußte ich den meinigen die Freiheit lassen, um auch sie in ihrer ganzen

Entwicklungsgeschichte kennen zu lernen. Dieser Vogel gibt auch ein Beispiel für die Züchtungserträge, welche man unter günstigen Verhältnissen von manchen und vielleicht von den meisten Prachtfinken erzielen kann. Mein Pärchen brachte in 6 Bruten hintereinander je 2 bis 5 Junge zum Flüggewerden und im nächsten Jahre nistete es im Käfig noch schneller hintereinander viermal. Frau H. v. Proschek erzog von einem Pärchen, welches drei Jahre hindurch ununterbrochen nistete, in 45 Bruten mit mehr als 240 Eiern 176 Junge. Erst beim Beginn der 46. Brut starb das Weibchen an Legenoth, an welcher es übrigens schon früher gelitten. Im Alter von zwei bis drei Monaten waren die jungen Weibchen schon nistfähig. Bei mäßigen Ansprüchen kann der Bandfink sowol durch sein hübsches Aussehen wie durch sein komisches Betragen viel Vergnügen machen. Gleichviel ob in der Brutzeit oder nicht, läßt das Männchen seinen Sang unzähligemal im Tage hören. Dr. Bolle vergleicht ihn sehr treffend mit dem der Rauchschwalbe; „im übrigen lautet er etwa wie das Quietschen eines im Sande mahlenden Karrens; doch nicht unangenehm, sondern er stimmt so recht harmonisch mit dem wunderlichen Liebestanze überein. Der Vogel erhebt sich auf dem Aste, wendet den Kopf singend rechts und links und begleitet dies Schnurren mit knixenden Bewegungen, welche von wahrhaft grotesker Grazie sind. In der Zärtlichkeit beider Gatten des Pärchens, in den Liebkosungen und dem fortwährenden Beisammensein sind sie den Astrilde gleich. Wenn sie einander aus den Augen verloren haben, lassen sie sogleich den sperlingsähnlichen Lockruf erschallen und wird der eine herausgefangen, dann ertönt das schiep des andern immer ängstlicher und schriller, bis der vermißte sich wieder eingefunden hat.“ Der Bandfink hält in der Gefangenschaft länger als zehn Jahre aus. Von seiner Züchtung in der Vogelstube rathe ich entschieden ab. Dagegen nistet er im Käfig, selbst zu mehreren Pärchen beisammen, ohne Umstände. Die Ursache des Zugrundegehens der Bruten sind nach meinen Erfahrungen vornämlich Störung, unpassende Fütterung und mangelnde Wärme. Bei einem auffallenden Geräusch, einer ungewöhnten Erscheinung und namentlich bei der Untersuchung des Nestes geberden sie sich, besonders das Weibchen, fast immer wie unsinnig, und am wunderlichsten ist es, daß nach einer

solchen Störung in den meisten Fällen die Brut verloren ist. Inhinsicht der Fütterung glaube ich, daß die Gewöhnung an Ameisenpuppen, Eigelb, Eierbrot u. drgl. beizeiten geschehen muß. Daraus mag dann freilich das Umbringen der Jungen sich herschreiben, weil das zu üppige Männchen die nächste Brut nicht geduldig abwarten will. Allein es geschieht nur ein oder höchstens zweimal, dann erzielt dasselbe Pärchen gewöhnlich noch vier bis fünf glückliche Bruten. Ich schlage vor, die beiden ersten Gelege von vornherein fortzunehmen. Dr. Stölker verhinderte dadurch die Unthat, daß er das Männchen, sobald Junge vorhanden waren, aus dem Nest entfernte, jedoch in demselben Zimmer beließ, sodaß sie einander locken konnten. Das Weibchen erzog die Brut allein und ein Junges, welches vorher schon etwa 0,5 Meter tief herabgeworfen und ganz kalt war, erholte sich doch noch und blieb am Leben. Sobald die Temperatur unter 10° R. sinkt, verlassen sie die Brut. Das Männchen bringt jedesmal zur Brutablösung einen Halm oder drgl. mit und wenn solche Baustoffe im Käfige gerade fehlen, so kann auch dies wol die Ursache zum Verderben der Brut werden. A. von Prosch gewöhnte ein Bandfinkenpar zum freien Ein- und Ausfliegen; sie nisteten in einer Weide mit Erfolg. — Preis des Pars 2 Mk.

Die Rothkopf-Amandine (Spermestes [Sporothlastes] erythrocéphala, *L.*). Paradisamandine. Moineau de Paradis. Red-headed Finch; Roodkopvogeltje.

Ganzer Kopf nebst Nacken und Kehle hochroth; im übrigen oberhalb bräunlichgrau, Bürzel und Oberschwanzdecken reingrau, Deckfedern der Flügel, Hinterschwingen und Schwanzfedern mit weißem Endfleck gezeichnet, wodurch über dem Flügel zwei weiße Binden gebildet sind; Brust und Bauch fahlbraun, jede Feder mit einem länglichen, dunkler braunen, fein schwarz geränderten Querfleck; Unterbrust kastanienbraun, heller geschuppt; Schnabel röthlichweiß; Augen hellbraun; Füße lichtfleischfarben. Das Weibchen ist etwas dunkler, ohne rothen Kopf, mit weißlicher Kehle und hellgrauem, zart dunkel geschupptem Unterkörper. Länge 13,6 cm., Flügel 7,2 cm., Schwanz 5,3 cm. Heimat ganz Südafrika und Theile von Westafrika (Angola); Lefebvre hat ihn auch in Abessinien zeit- und strichweise

beobachtet, im übrigen Ostafrika kommt er aber nicht vor; in Südafrika sah Holub ihn meist pärchenweise auf den Grasebenen in der Nähe von Dornbüschen; seine Nahrung soll außer Sämereien auch in Insekten und kleinen Beren bestehen. Ed. Fleck beobachtete Aehnliches in Deutsch-Südwest-Afrika und fügt noch hinzu, daß er nach der Brutzeit in Scharen umherziehe und die Gärten der Eingeborenen besuche. Leider gehört er bei uns zu den seltensten Erscheinungen des Vogelmarkts. 1874 erhielt ich von Frl. Hagenbeck zwei Männchen und erzüchtete von ihnen mehrfach Mischlinge mit Bandfinkweibchen, die sich dann wieder weiter verparten und nisteten, bis sich die Jungen schließlich vom Bandfink nicht mehr unterschieden. Später gelangten vereinzelt Pärchen in den Handel; ein solches baute bei F. Schrödter 1885 ein Nest in einer Kokusnuß, gelangte aber nur bis zu Eiern; bei Apotheker Nagel hatte 1891 ein Par zweimal je ein Junges; das erste erreichte ein Alter von sechs Tagen und war dunkelbraun, mit langen Härchen, wie bewimpert. 1897 führte Aug. Fockelmann ein Par ein, das sich im Berliner zoologischen Garten befindet. In allen Eigenthümlichkeiten stimmt die Rothkopfamandine mit dem Bandfink überein.

Die Argus-Amandine (Spermestes [Sporothlastes] Argus. *Rchb.*) unterscheidet sich von der vorigen nur durch das Fehlen der weißen Flügelzeichnung und dunkler braunes Gefieder, das auf der Unterseite mit runden, weißen, schwarzgesäumten Augenflecken gezeichnet ist; auch sind Ober- und Unterschwanzdecken und Schwanzfedern weißlich gespitzt, mit weißem Bändchen vor der weißen Spitze. Sie soll am Senegal heimisch sein. Nach meiner Ueberzeugung fällt diese Art mit der vorigen zusammen.

Der Reisvogel oder die Reisamandine (Spermestes [Oryzornis] oryzivora, *L.*). Java Sparrow. — Padda de riz.

Einer der bekanntesten und seit ältester Zeit her nach Europa eingeführten Vögel, wurde er erst in letzterer Zeit mit Glück gezüchtet, und zwar zuerst von Dr. Stölker. Er zeigt sich als ausdauernder, anspruchsloser, friedlicher und in jeder Beziehung angenehmer Stubenvogel, doch ist seine Züchtung nicht leicht. Schön aschgrau; Schwingen dunkelbraun mit aschgrauen Säumen an der Außenfahne; Oberkopf, Zügel und Unterschnabelwinkel schwarz; Kopfseiten

und Ohrgegend weiß, vom Kinn aus von einer schmalen schwarzen Linie umgrenzt; Bauch, Bauchseiten und Hinterleib zart fleischfarben, grau angehaucht; untere Schwanzdecken weiß, untere Flügeldecken weißlich; obere Schwanzdecken und Schwanz schwarz; Schnabel purpurroth, nach der Spitze zu blaß rosenroth; Augen blutroth; Füße licht fleischroth. Weibchen nicht verschieden. Länge 14,4 cm., Flügel 6,7 cm., Schwanz 4,4 cm. Verbreitung: die großen und ein Theil der kleinen Sundainseln, Theile der Philippinen, Südchina, Malakka, Vorderindien, die Maskarenen, Sansibar, Deutschostafrika und Neuseeland; seine eigentliche Heimat ist Java, nach den übrigen Gegenden ist er eingeschleppt worden. In seinen Eigenthümlichkeiten zeigt er viel Aehnlichkeit mit dem Sperling. Eine interessante Schilderung des Freilebens auf Java gibt H. A. Bernstein, indem er namentlich die Verscheuchungsmittel der Eingeborenen zur Zeit der Reisernte beschreibt. „In den Gegenden, die besonders von diesen gefiederten Dieben zu leiden haben, erbaut man in der Mitte des Feldes ein auf vier hohen Bambuspfählen ruhendes kleines Wachthaus, von dem aus nach allen Richtungen hin zahlreiche Fäden zu den in gewissen Entfernungen durch das ganze Feld gesteckten, dünnen Bambusstöcken laufen, an denen große dürre Blätter, bunte Lappen, Puppen, hölzerne Klappern u. drgl. hängen. Wenn nun der in dem Wachthäuschen, wie eine Spinne in ihrem Gewebe, sitzende Eingeborene an den Fäden zieht, dann rasseln alle trockenen Blätter, zappeln die Puppen, ertönen die Klappern und erschrocken fliehen die ungebetenen Gäste."

Dr. Stölker hielt seine Reisvögel in einem Kistenkäfig von 80 cm. Länge, 65 cm. Tiefe und 50 cm. Höhe, in welchem an der Rückenwand ein halb offnes und ein nur mit engem Schlupfloch versehenes Nistkästchen befestigt waren. Sie wählten immer das erstere zum Schlafen. Nach mehreren Fehlbruten schienen beide Weibchen zu sein, und das eine starb dann. Zwei angeschaffte Männchen kämpften heftig um das Weibchen, bis das schwächere herausgenommen wurde. Ein Gelege wurde dadurch verdorben, daß das Männchen noch Niststoffe eintrug und die bereits angebrüteten Eier verdeckte. Anfangs November verschwand das Weibchen wieder im Nistkasten, und obwohl es so vorzüglich festsaß, daß es nur mit Gewalt von den Eiern zu entfernen war, sah Dr. Stölker doch niemals im Nest nach,

um nicht zu stören. Der auf den Eiern befindliche Vogel wird von dem andern oft besucht und gefüttert. „Am 22. November“, fährt er fort, „hörte ich im Nest leises Piepen, doch wagte ich nicht zu untersuchen, wieviele Junge ausgekommen seien. Einer von den Alten blieb beständig im Nistkasten. Die Stimmen der Jungen waren nur dann zu vernehmen, wenn sie gefüttert wurden. Um zu verhindern, daß die kleinen Vögelchen in den langen Nächten ohne Nahrung zugrunde gingen, stellte ich morgens ein Licht in das Zimmer und dann begann sogleich die Aetzung. Zum Futter gab ich außer Hirse, Kanariensamen und wenig Hanf, auch noch Brot, Rüben und Ameisenpuppen. Am 17. Dezember zeigte sich zuerst ein Junges am Flugloch und in den nächsten Tagen fingen sie an, aus- und einzuschlüpfen. Vier Köpfe waren glücklich flügge, und im Nest lag noch ein verdorbnes Ei. Die Fütterung geschah immer noch innerhalb des Nests. Am 24. Dezember versuchten die Jungen selber zu fressen und am 27. Dezember waren sie fast selbständig. Jetzt wurde der Nistkasten gereinigt. Die Jungen waren wohlgenährt. Abends entstand ein schreckliches Gewimmer, weil sie in den leren Nistkasten nicht hinein wollten. Unter beständigem Geschrei hüpften und flatterten sie umher und die Alten halfen schelten. Als ich dann etwas Heu in das Kästchen gab, wurden sie ruhig und gingen sämmtlich hinein. Im nächsten Januar erfolgte wieder eine Brut. Die Eier wurden morgens zwischen 7 und 8 Uhr gelegt, am 1. Jan. das erste, und am 5. Jan. begann das Brüten. Erst im April aber zogen sie in einer abermaligen Brut noch sechs Junge glücklich auf. Späterhin erhielt ich noch eine von einem andern Pärchen. Die Jungen flogen nicht zusammen aus dem Nest, sondern wahrscheinlich in den Zwischenräumen, in welchen die Eier gelegt worden.“ In der Vogelstube des Graf Yorck nisteten sie in verschiedenen Gelegenheiten, in Frühauf'schen Papageien-Nistkästchen, ausgehöhlten Baumstämmen, Zigarrenkisten u. drgl. Steinbock bemerkte, daß die Alten, sobald die Jungen die Eischale durchbrechen, anfangen, Ameisenpuppen zu fressen, welche sie sonst niemals berühren. Das **Nest** wird nach übereinstimmenden Beobachtungen aus groben Stoffen, Stroh, Heu, Federn, kunstlos, doch meistens überwölbt, hergestellt. Das **Jugendkleid** des Reisvogels weicht von dem des

alten sehr ab; es hat keine ausgeprägte Zeichnung. Oberhalb ist es dunkel mäusegrau, unterhalb hell gelblichgrau, nach dem Schwanze zu noch heller, jedoch nicht reinweiß; die Wangen sind hell gefärbt, wie die Unterseite, doch nicht scharf abgegrenzt, sondern allmählich nach oben und hinten zu ins Dunklere übergehend; die Schwung- und Schwanzfedern sind stark dunkelgrau; der Schnabel ist schwarz, mit weißen Wülsten (Wachshaut); das Auge ist schwarz und von einer gelblichfahlgrauen Haut umgeben; die Füße sind lichtfleischfarben. Die Verfärbung geht in der Weise vor sich, daß das Gefieder schon acht Tage nach dem Ausfliegen heller zu werden beginnt, oberhalb allmählich mohnblaugrau und unten röthlich, und der Farbe der Alten sich immer mehr nähert, indem auch die Wangen heller, die Oberbrust dunkler und der Scheitel am dunkelsten erscheinen. Der Schnabel lichtet sich an der hintern Hälfte, bis er nach fünf Wochen schon deutlich fleischroth wird. Dann ist auch das Auge bereits bräunlichroth und die Füße sind röthlichfleischfarben. Im April kamen die jungen Vögel in die Mauser und im Mai waren sie den Alten in Färbung und Größe vollkommen gleich." Der Gesang des Reisvogels klingt dem Läuten winziger Glöckchen ähnlich. „Während der Begattung", sagt Heerwagen, „läßt das Männchen beständig seine einförmige, aber wohllautende Gesangsstrofe hören. Jene wird jedesmal durch eine von Schnabelgeklapper nebst Singen begleitete auf und nieder hüpfende Bewegung des Männchens eingeleitet, an welcher schließlich auch das Weibchen theilnimmt." Häufig findet man in den Vogelhandlungen Exemplare ohne weiße Backen, also mit ganz schwarzem Gesicht und diese wurden früher fälschlich für die Weibchen gehalten; doch ist dies nur eine Mißfärbung. — Eine glückliche Brut im Vogelhause schilderte Major Wagner: „Die Reisamandinen trugen nach langer Wahl in ein mit Rinde überzognes Nistkästchen Baustoffe ein. Schon nach 16 bis 18 Tagen, während welcher die Alten einander beim Brüten regelmäßig ablösten und zur Nachtzeit beide darinnen blieben, hörte ich das Gezwitscher der Jungen. Ich beobachtete nun, daß die Alten diese anfangs nur mit Ameisenpuppen und erst nach etwa 8 Tagen auch mit weißer Hirse, Kanariensamen und rohem Reis fütterten; gekochten Reis nahmen sie garnicht an. Nach 24 Tagen flogen die Jungen aus,

welche bereits ebensogroß wie die Alten waren und sogleich anfingen selber zu fressen, aber noch viele Wochen hindurch gefüttert wurden und allabendlich zur Nacht in den Nistkasten schlüpften. Nach meinen Erfahrungen glaube ich es aussprechen zu dürfen, daß die Reisvögel zum Nisten einen großen, möglichst viel freie Bewegung gestattenden Raum und ein Nistkästchen von 25 cm. Breite und Tiefe und 20 cm. Höhe haben müssen, daß bei ihrer Zucht jede geringste Störung sorgfältig zu vermeiden ist und daß man ihnen zur Ernährung der Jungen ein leichtverdauliches Futter gebe, als welches sich die sehr gern gefressenen Ameisenpuppen neben dem Körnerfutter vorzugsweise eignen." H. Wünn züchtete den gemeinen Reisvogel mehrmals mit gutem Erfolg; das Nest war im niedrig hängenden Zigarrenkistchen angelegt. Preis des Pars 2 Mk.

Der schneeweiße Reisvogel oder **die weiße Reisamandine** (Spermestes [Oryzornis] oryzivora, *var.* alba].

In Asien ist der Reisvogel offenbar seit vielen Jahrhunderten in der Gefangenschaft gehalten und gezüchtet worden; dies beweist nicht allein sein häufiges Vorkommen auf uralten chinesischen Gemälden, sondern auch die vollständige äußere Umwandlung, welche er im Laufe der Zeit erlitten. Aus dem vorhin beschriebnen bunten Vogel ist ein schneeweißer geworden, welcher theilweise in gleicher Reinheit des Gefieders sich fortpflanzt, nicht selten aber auch mehr oder minder auf die Stammeltern zurückschlägt, sodaß die Färbung vom tadellosen Weiß zum blauen Anflug und bis zum völligen Scheckenbunt wechselt. Auch hat man vom reinweißen Vogel schon Junge gezüchtet, die völlig der Stammart glichen. Während es mir niemals gelungen ist, von dem Wildling in meiner Vogelstube eine Brut flüggewerden zu sehen, habe ich von dieser schneeweißen Spielart zahlreiche Junge erhalten. Die Entwicklung stimmt mit der des Stammvaters überein, nur nistet der weiße Reisvogel ungleich leichter und sicherer. Der Nestflaum ist gelblichweiß und das Jugendkleid sogleich reinweiß mit schwach rosenröthlichweißem Schnabel und schwarzen Augen. Es ist also kein Albino oder Kakerlak, vielmehr eine durch Züchtung erzielte Varietät oder Spielart, ganz ebenso wie die weiße Haustaube oder der gelbe Kanarienvogel, welche ebenfalls von blauen, bzl. grünen Stamm-

eltern gezogen sind. Die weißen Reisvögel werden in Japan erfolgreich gezüchtet und durch alle Großhändler in Deutschland eingeführt. Inhinsicht der Verpflegung rathe ich, neben den gewöhnlichen Sämereien auch rohen ungeschälten Reis an sich und in Wasser abgesotten, eingeweichtes und dann gut ausgedrücktes Eierbrot, sowie frische oder gequellte Ameisenpuppen zu geben. Sie halten sich dann vortrefflich, bedürfen nur gewöhnlicher Stubenwärme und nisten sehr ergibig, besonders wenn Störungen sorgfältig abgewendet werden. Die reinweiße Reisamandine ist ein überaus prächtiger Vogel; die zarte Schönheit ihres Gefieders mit dem glänzend rosenrothen Schnabel, welcher garnicht so sehr auffallend oder ungeschickt hervortritt, und den rosenrothen Füßen lassen sie ganz absonderlich lieblich erscheinen. Im Laufe der Jahre sind weiße Reisvögel bei uns in Deutschland vielfach gezüchtet worden. Preis des Pars 8 Mk.

Der braune Reisvogel oder die braune Reisamandine [Spermestes fuscata, *Vieill.*] war als Padda brun von Vieillot beschrieben und von Reichenbach als Art mitgezählt worden, während er weder im Freileben, noch im Vogelhandel jemals vorgekommen. Wol sah ich 1867 in Paris bei dem Händler Beretta Vögel, welche mit obigem Namen bezeichnet wurden; der Preis von 100 Frank für ein Par war mir aber zu hoch und so konnte ich sie nicht kaufen und bestimmen; sie erschienen kleiner als der Reisvogel und dürften der Maskenfink (Fringilla alario, *Less.*) gewesen sein. Sodann hatte auf der Ausstellung des Ornithologischen Vereins in Wien 1878 Prinz Ferdinand von Sachsen-Koburg einen einzelnen Vogel, den man für den Padda brun hätte halten können; nach meiner Ueberzeugung war es jedoch ein Bastard vom gemeinen Reisvogel und dem Schilffink. Zur Ausstellung des Vereins „Aegintha“ in Berlin im Februar 1896 brachte Vogelhändler Brühl zwei Vögel, die er als bronzefarbige Reisvögel aus Marseille bezogen hatte. Die meisten Vogelwirthe hielten sie gleichfalls für Mischlinge von Reisvogel und Schilffink, so auch Direktor Dr. Heck, der sie für den zoologischen Garten von Berlin erwarb. Nach Beschreibung und Abbildung von Vieillot und Reichenbach sollte der Padda brun auf Oberseite und Flügeln dunkelbraun sein, mit weißen Wangen, Kehle und Oberbrust bis an den Halsrücken schwarz, Unterbrust, Bauch



Japanisches Mövchen, weißes, braunbuntes, gelbbuntes (Spermestes acuticauda, *Hodgs.*) (var. alba, griseo-maculata, flavo-maculata).
Reisvogel (Spermestes oryzivora, *L.*), Naturvogel und weiße Spielart.

und Unterschwanzdecken weiß, Schnabel bleigrau, Beine graubräunlich. Die Vögel auf der Aegintha-Ausstellung dagegen waren an der Oberseite verwaschen hellbräunlich, die Wangen bräunlichweiß, die Brust bräunlich, die übrige Unterseite gelblich und der Schnabel wenig dunkler als beim gemeinen Reisvogel; dazu hatten sie einen kleinen weißen Kehlfleck. Ihr Gefieder erschien tadellos. Im August hatten sich die Vögel im Zool. Garten in Berlin in folgender Weise verfärbt: Rücken braun, Brust schwärzlich, Unterkörper gelbbräunlich, Wangen und Kehlfleck weiß. Nach zwei Jahren starb der eine dieser braunen Reisvögel und Dr. Heck übersandte ihn mir. Er erschien an: Stirn und Oberkopf schwarz, ganzer Rücken nebst Flügeln braun; Unterflügeldecken gelblich; Bürzel schwarz und gelbbraun gefleckt; Schwanz schwarz; Kopfseiten braun; Wangen weiß; Kehle weiß, von einem breiten schwarzen Band umgeben; Brust kaffeebraun, Unterleib gelblichbraun, Bauchseiten schwach schwärzlich und weiß gefleckt; zwischen Brust und Bauch ebenfalls schwarz gefleckte Federn; Unterschwanzdecken gelb und schwarz gefleckt; Oberschnabel bräunlich fleischfarben, an den Seiten schwarz; Unterschnabel gelblichweiß, an den Ecken schwärzlich; Füße fleischfarben. Von dem Padda brun unterscheidet er sich also hauptsächlich durch die weiße Kehle und die unregelmäßig braun und gelblich gefleckte Färbung an verschiedenen Körpertheilen. Letztere läßt die Annahme, daß es sich um eine wirkliche Art handelt, wenig glaublich erscheinen. Ebensowenig ist die Meinung gerechtfertigt, man habe Mischlinge vom Schilffink und Reisvogel vor sich. Wahrscheinlich zutreffend ist die Ansicht, welche Dr. Heck schon vor zwei Jahren aussprach, daß der braune Reisvogel eine Zuchtrasse sei gleich dem weißen, also ein Kulturvogel. Dieser scheint jedoch in China selbst selten zu sein oder vielleicht wird er dort höher geschätzt als der weiße und deshalb selten an Ausländer verkauft. Im Gesang und ganzen Wesen sollen die Vögel im Berliner Garten genau dem gemeinen Reisvogel gleichen.

* * *

Die Elster-Amandinen oder Elstervögel. Unter dieser bei den Vogelhändlern und Liebhabern allgemein eingebürgerten Benennung gelangen mehrere nahverwandte Starkschnäbelchen zu uns, unter denen einige als sehr be-

liebte Prachtfinken geschätzt sind. Die letzteren gehören allerdings zu den niedlichsten und zugleich am leichtesten nistenden Stubenvögeln, während ihre schlichte Färbung hinter der vieler anderen zurücksteht.

Das Riesenelsterchen (Spermestes fringillina, *Rss.*, s. S. fringilloides, *Lafr.*). Kuttenelsterchen, Nonnette d'Afrique; Red-Grassfinch.

Der merkwürdige, weberähnliche Schnabel hat dazu geführt, daß man diese von den übrigen Elsteramandinen absonderte, und Reichenbach wollte sie sogar bei den Webervögeln untergebracht wissen. Kopf, Hals, Unterschnabelwinkel, Kehle, Bürzel, obere Schwanzdecken und Schwanz schwarz mit stahlgrünem Schein, im Nacken, auf dem Bürzel und an den oberen Schwanzdecken purpurviolettschimmernd; Schwingen und Deckfedern dunkelbraun; Mantel, Schultern und Hinterrücken rothbraun, jede Feder in der Mitte dunkler und mit hellerm Endsaum, wodurch auf der Schulter fünf bis sechs kleine weiße Streifen gebildet werden; Kropf und übrige Unterseite nebst den unteren Flügeldecken weiß; hintrer Unterleib gelbbräunlichweiß; an den Brustseiten ein großer, schwarzer und hinter diesem, bis nach den Weichen, ein länglicher, hell leberbrauner Fleck. Der große, 1,5 cm. lange Schnabel dunkelblau, Unterschnabel hell bleigrau. Weibchen fast völlig gleich, nur an dem kleinern braunen Seitenfleck und kaum geringrer Größe zu unterscheiden. Länge 11,8 cm., Flügel 5,7 cm., Schwanz 3,5 cm. Heimat: West-, Central- und Ostafrika (vom Senegal bis zum Tanganyikasee). Hier kann ich wieder mit Freude und Stolz darauf hinweisen, welche Bedeutung die Vogelliebhaberei und Züchtung der wissenschaftlichen Vogelkunde gegenüber beanspruchen darf; sie hat sehr bald mit Sicherheit dargethan, wohin dieser Vogel im System zu stellen ist. Obwol es gewiß Niemand einfallen wird, Reichenbachs scharfsinnige Annahme von vornherein zu bezweifeln, so konnte ich mich doch der Einsicht nicht verschließen, daß der hochgeachtete Schriftsteller hier im Irrthum sei. Den ersten Beweis dafür, daß dieser Vogel ein Prachtfink und seinem kleinern Ebenbilde sehr nahe verwandt ist, fand ich darin, daß der einzelne in meiner Vogelstube sich gerade einem Pärchen kleinster Elsterchen sogleich anschloß; auch geschah dies in einer so innigen Weise, wie es bei sämmtlichen Webervögeln niemals der

Fall ist. Aehnliches beobachtete dann auch E. Linden, der sie zuerst züchtete, und andere Vogelwirthe. Die Lebensweise des Vogels, namentlich die Brutentwicklung, gab den ganz entschiednen Beweis dafür, daß er zu den Prachtfinken gehört. Das Pärchen hält unzertrennlich zusammen und das Männchen führt genau den schnurrigen hüpfenden Liebestanz des kleinen Elsterchens auf. Das Nest wird in einer Höhlung oder auch frei im Gebüsch angelegt, im letztern Falle ziemlich geschickt in runder Gestalt und mit engem seitlichen Schlupfloch aus Bast, Fäden und Halmen erbaut, mit Grasrispen, auch wol weichen Läppchen, Watte u. drgl. ausgepolstert. Das Gelege besteht in vier bis sechs reinweißen Eiern. Das **Jugendkleid** ist oberhalb düster, einfarbig chokoladenbraun, unterhalb weißlichgraubraun; Schnabel schwarz, Füße schwärzlichbraun. Die Verfärbung beginnt etwa in der sechsten Woche, indem das Gefieder oberhalb dunkler und unterhalb heller bis zuletzt reinweiß wird. Erst nach einem Jahre zeigen die Kopffedern den Metallglanz und dann ist auch der sehr langsam hervortretende gelbbraune Seitenfleck vollständig ausgebildet. Manche Pärchen nisten leicht und ergibig, andere dagegen machen in Jahr und Tag keine Anstalt zum Nestbau. Einen weitern Beweis der Zugehörigkeit dieses Vogels zu den Elsterchen gab eine mir gelungene Mischlingszüchtung mit dem weiterhin beschriebnen kleinen Elsterchen; ein einzelnes Weibchen Riesenelsterchen parte sich in meiner Vogelstube mit einem Männchen Kleinelsterchen und begann zu nisten, ohne daß ich im Ernst an einen Erfolg glaubte, weil die beiden Vögel in Hinsicht der Größe doch zu verschieden sind. Trotzdem wurden vier Junge ausgebrütet und glücklich flügge. Das Jugendkleid glich dem des Riesenelsterchens durchaus, und die jungen Vögel waren beim Nestverlassen bereits bemerkbar größer als das alte Männchen. Nach der Verfärbung zeigten sie eine interessante Mischung der charakteristischen Merkmale beider Arten. Gleichen Erfolg erzielte Joh. Meißl, und er sowie R. Gericke, O. Saeuberlich und Frau A. Waldhausen, züchteten auch Riesenelsterchen an sich zahlreich. Im Uebrigen hat sich diese Art stets als ausdauernd und friedlich erwiesen. Preis des Pars 12 Mk.

Das kleine Elsterchen (Spermestes cucullata, *Sund.*). Bloß Elsterchen. Bandelette. Hooded Finch. Monnikskap-Amadina.

Einer von den Prachtfinken, welche sich am leichtesten in der Gefangenschaft fortpflanzen und einbürgern, wird er jedoch erst seit kaum einem Vierteljahrhundert lebend eingeführt und war Vieillot und den übrigen älteren Schriftstellern nicht bekannt. Kopf, Unterschnabelwinkel, Kehle und Kropf schwarz mit lebhaftem purpurkupferbraunen Metallschimmer, Oberkopf stahlgrün schimmernd; Nacken, Halsseiten und übrige Oberseite braun, Schwingen an der Außenfahne sehr schmalbräunlich gesäumt, an der Innenfahne breiter rostfahl gerandet; die kleinen Schulterdecken metallgrün; Bürzel und obere Schwanzdecken bräunlichweiß mit schmalen schwärzlichen Querlinien; unterhalb reinweiß, Unterbrustseiten metallischschwarzgrün, Bauch und Schenkelseiten braun mit breiten weißen Querlinien, welche nach hinten zu immer schmaler werden; untere Flügeldecken rostfahl, untere Schwanzdecken weiß mit schmalen, weit abstehenden, dunkelbraunen Querlinien; Schwanz schwarz; Schnabel schwarz, Unterschnabel hell bleigrau; Augen dunkelbraun; Füße dunkel hornbraun. Weibchen übereinstimmend. Länge 9,1 cm., Flügel 4,8 cm., Schwanz 2,8 cm. Heimat: Westafrika (Senegambien, Kamerun, Benguela), östlich bis zum Nil und Viktoriasee. Die Brut beobachtete A. Reichenow an der Goldküste: „Der Vogel baut gern auf Mangobäumen in den Negerdörfern. Ein solcher Baum ohne seine Nester ist eine Seltenheit. Oft fand ich deren fünf bis sechs beisammen und zwar im September mit Eiern und Jungen. Die Nester bilden geschlossene Baue, im Verhältniß zum Vogel sehr groß, aus feinem Grase unordentlich zusammengepackt. Ein Nest wird für mehrere Bruten benutzt. Das Gelege besteht in vier Eiern." Auf der Insel Portoriko in Westindien ist das kleine Elsterchen eingebürgert worden.

Es gehört bei uns zu den gewöhnlichen Erscheinungen des Vogelmarkts und zugleich zu den besten Zuchtvögeln. Es nistet sowol im Käfige, wie auch freifliegend in der Vogelstube, und das Nest wird regelmäßig in einer Höhlung mit engem Schlupfloch, einem Nistkasten oder mit Papier überklebten Harzer Bauerchen aus Heuhalmen, Bast, Baumwollfäden, weichen Läppchen u. drgl. kunstlos aufgehäuft und mit Haren und Baumwolle, niemals aber mit Federn ausgepolstert. Beide Gatten tragen ein und mit solchem Eifer, daß das Nest in einigen Tagen fertig ist. Sie brüten gemeinsam, immer zu gleicher Zeit und lassen sich nicht

leicht stören, sodaß man Eier und Junge dreist besichtigen darf. Die Brutdauer währt 12 Tage; die Jungen verlassen zwischen dem 16. bis 18. Tage das Nest und der Verlauf der Brut vom ersten Ei bis zum Ausfliegen rundet sich auf nahezu fünf Wochen ab. In der Regel nisten sie drei- bis viermal hintereinander und jedes Gelege besteht in 4 bis 7 Eiern; doch muß man die flüggen Jungen entfernen, weil diese die Alten im Nisten stören. Im September beginnt die Heckzeit und dauert bis zum Januar; im Frühling erfolgen gewöhnlich auch noch einige Bruten. Das Jugendkleid ist fast gleichmäßig chokoladenbraun, oberhalb dunkler, unterhalb heller gelblichbraun; Unterflügel hell bräunlichgelb, Schwanz schwarzbraun; Schnabel schwarz. Die Verfärbung tritt, wenn die Vögelchen gut gefüttert sind, von der vierten Woche an allmählich ein und ist etwa nach drei Monaten vollendet. Zuweilen verlangsamt sie sich aber auch, sodaß die aus Afrika eingeführten jungen Vögel bei den Händlern oft sehr zahlreich noch im Jugendkleide und mehr oder minder fleckig, in allen möglichen Uebergangsstufen zu sehen sind.

Im Gesellschaftskäfige ist das kleine Elsterchen zänkisch und tyrannisch gegen alle übrigen Bewohner; in der Vogelstube vertreibt es selbst viel größere Vögel, z. B. die Reisamandine, tapfer vom Futterplatz und sogar aus den Nestern. Liebhaber der Prachtfinken schätzen besonders seine Munterkeit, Hurtigkeit und sein komisches Wesen. Beim Liebesspiel krächzt das Männchen mit weit aufgesperrtem Schnabel seinen schnurrenden Sang und hüpft während desselben mit gleichsam wichtiger Geberde taktmäßig auf und ab, bleibt aber auf derselben Stelle sitzen und wendet sich nur singend rechts und links. Als die erste Brut bei mir flügge wurde, befand ich mich gerade in Paris, um die Weltausstellung (1867) zu sehen, und meine Frau verzeichnete sorgfältig den ganzen Vorgang. Die Nistvorrichtung war oberhalb des Ofens in der Wohnstube angebracht und dem Vogel zuliebe wurde nur durch Gazefenster gelüftet. Bewunderswerth erschien insbesondre die Geschicklichkeit, mit welcher die Alten jedes einzelne Junge geleiteten, damit es beim ersten Ausflug nicht verunglückte. Als nach der beendeten Brut das Nest untersucht wurde, bot dasselbe keine geringe Ueberraschung. Meine Frau hatte es sich garnicht zu erklären gewußt, wo eine zeitlang mancherlei kleine Dinge



Glanzelsterchen (Spermestes bicolor, *Fras.*).
Schwarzbürzeliges Broncemännchen (S. melanopygia, *L.*).
Kleines Elsterchen (S. cucullata, *Sndv.*).
Riesenelsterchen (S. fringillina, *Rss.*).
Javanisches Mövchen, weiße Spielart.

des täglichen Gebrauchs, welche räthselhafterweise verschwanden, geblieben sein konnten. Jetzt kamen dieselben sämmtlich zum Vorschein, und zwar eingefädelte Nähnadeln, nebst ganzen Knäuelchen, Bandstückchen u. a. Alles hatten die Schelme mit Hast und Eifer in ihr Nest getragen, heimlich, sobald niemand im Zimmer anwesend war. Nach meinen Erfahrungen, welche späterhin durch die anderer Züchter bestätigt worden, nisten die hier gezogenen Elsterchen ebenso ergibig wie die Wildlinge. Unter beiden giebt es hin und wieder ein Pärchen, welches durchaus nicht zur Brut schreiten will. Die Verpflegung stimmt mit der für die kleinsten Astrilde angegebnen überein. Bemerkt sei noch, daß mehrere Männchen in der Vogelstube beisammen anfangs zwar eifrig einander bekämpfen, dann aber ungestört nisten. Bei Dr. Rey heckte ein Männchen erfolgreich mit zwei Weibchen. Graf Yorck zog Mischlinge vom kleinen Elsterchen mit dem braunbunten japanischen Mövchen und Möckel solche vom kleinen und Glanz-Elsterchen.

Die Unterscheidung der Geschlechter ist sehr schwierig. Wenn zwei Elsterchen nebeneinander sitzen, so ist das kaum bemerkbar kleinere mit reinweißer Brust stets das Männchen, während das Weibchen an den Brustseiten mehr oder minder gefleckt erscheint. Außerdem ist das Liebestänzeln das einzig sichre Kennzeichen des erstern. Alle übrigen Merkmale, wie das Fehlen oder der geringere Umfang des metallgrünen Schulter- und Seitenflecks, sind nicht stichhaltig. Das Par kostet 2 Mk.

Das ostafrikanische Elsterchen (Spermestes scutata, *Heugl.*): unterscheidet sich von dem vorigen nur durch das Fehlen der schwarzen, stahlgrün glänzenden Flecke auf den Körperseiten. Heimat: von Südafrika bis Nordostafrika. Finsch und Hartlaub und später auch Heuglin hielten diese Art mit der vorigen für übereinstimmend. Im Handel wird sie wol kaum von der vorigen unterschieden werden.

Das Glanzelsterchen (Spermestes bicolor, *Fras.*). Zweifarbiges Elsterchen, Bicolore, Two colored Bronce-Monniken.

Oberhalb, an Kopf, Rücken, Flügeln nebst Kehle, Oberbrust und Seiten glänzend bläulichschwarz; unterhalb von der Unterbrust bis zu den Unterschwanzdecken nebst den

Unterflügeln weiß; an den Brust- und Bauchseiten tritt die schwarze Färbung zackig unter dem Flügel hervor. Schnabel dunkel bleiblau; Augen braun; Füße bläulichschwarz. Weibchen gleich. Länge 10 cm., Flügel 5,2 cm., Schwanz 3,8 cm. Heimat: Westafrika (Goldküste, Kamerun). Es kommt immer nur in einigen Pärchen in den Handel; nach und nach hat es sich jedoch in den meisten Vogelstuben eingebürgert. Im ganzen Wesen gleicht es dem kleinen Elsterchen, doch nistet es nicht so leicht und sicher. Zuerst erzielte Major von Bomsdorf in einem großen Heckkäfig, welchen verschiedene Prachtfinken bewohnten, eine glückliche Brut, und dann wurden auch zwei solche in meiner Vogelstube flügge. Späterhin ist es noch mehrfach gezüchtet worden. Das Jugendkleid ist oberhalb dunkel blaugrau, an Kopf und Kehle schwärzlich, unterhalb bräunlichgrauweiß; Schnäbelchen bläulichschwarz; Füße schwarzbraun. Inhinsicht des Nistens und der Brutentwicklung, Verpflegung u. a. stimmt das zweifarbige mit dem kleinen Elsterchen überein. Frau Lottermoser theilte mir zuerst die böse Erfahrung mit, daß ein Par dieser Elsterchen in einem Versandtbauer einem Helena-Astrild während der Fahrt einen Fuß vollständig abgebissen hatten, und dergleichen Fälle haben sich dann wiederholt; in der Vogelstube zeigt es sich feige und beiweitem nicht so lebhaft wie der kleinere Verwandte. Das Männchen tänzelt und schnurrt in derselben Weise und dies ist das einzige Unterscheidungsmerkmal der Geschlechter.

Das gitterflügelige oder netzflügelige Elsterchen (Spermestes poënsis, *Fras.*) ist glänzendschwarz; Vorderschwingen klein und dicht weißgetropft, zweite Reihe, Bürzel und Bauchseiten weiß gebändert, Bauch, Unterschwanzdecken und Unterflügel weiß; Schnabel schwarzblau; Füße schwarz. Das Jugendkleid gibt Reichenbach wie folgt an: oberhalb dunkelbraungrau, Schwanz und Flügel schwärzer, Kinn und Kehle aschgraulich, Bauch und Unterschwanzdecken blaßröthlichgelb, Schnabel bleifarbig. Heimat: West- und Innerafrika. Im Jahr 1888 zum ersten Mal lebend eingeführt; nur selten und vereinzelt im Handel. Bei Apotheker Nagel baute ein Par im Harzer Bauerchen aus Spargelästen, Halmen und Agavefasern ein Nest, ließ sich aber von anderen Vögeln stören. Das Männchen führte mit einem Halm im Schnabel einen Tanz auf.

Reichenow's Elsterchen (Spermestes stigmatophora, *Rchn.*): Schwanz, Schwingen und Oberschwanzdecken weiß gegittert; Unterkörper weiß, Weichen schwarz mit weißen Querbinden. Heimat: Centralafrika. Noch nicht eingeführt.

Das grauköpfige Elsterchen (Spermestes caniceps, *Rchn.*): Kopf und Hals grau, Wangen und Kehle mit kleinen, runden weißen, vorn schwarz gesäumten Flecken; Ober- und Unterkörper röthlich braun; Ober- und Unterschwanzdecken weiß; Schwanz schwarz; Flügel dunkelbraun. Heimat: Deutschostafrika. Noch nicht eingeführt.

Das rothrückige Elsterchen (Spermestes rufodorsualis, *Ptrs.*, s. S. nigriceps, *Cass.*) ist in Ost- und Südafrika heimisch. Kopf, Hals, Kinn, Kehle und Kropf kohlschwarz, übrige Oberseite rothbraun; größte obere Flügeldecken mit weißen Schaftstrichen, Schwingen braunschwarz, an der Außenfahne mit feinen weißen Randflecken, an der Innenfahne breit weiß gerandet; Bürzel und obere Schwanzdecken schwarz, fein weiß gepunktet; Unterseite und untere Flügeldecken weiß, Brustseiten schwarz, Bauch- und Schenkelseiten schwarz und weiß gepunktet; Schwanz schwarz; Schnabel bläulichweiß; Füße bräunlich. Jugendkleid: oberhalb braun mit etwas rothbraun verwaschener Mantelmitte; Schwingen und Schwanzfedern braunschwarz, die ersteren an der Außenfahne fahlweiß gerandet; Kinn und Kehle rothbräunlich; übrige Unterseite weiß. Uebergangskleid: Kopf und Bürzel noch braun, die schwarzen Federn der Schenkelseiten noch mit weißem Punkte; auf dem schwarzen Kropfe stark mit braunen und fahlen Federn gemischt. Apotheker Nagel besaß 1892 eine ganze Anzahl rothrückiger Elsterchen; sie bauten mehrere Nester in der Vogelstube, legten aber keine Eier.

Das Zwergelsterchen (Spermestes nana, *Puch.*). Zwergamandine. Nonnette nain. Dwarf Grassfinch.

Dieser liebliche kleine Vogel wird nicht von allen Vogelkundigen zu den Elsterchen gestellt; er hat allerdings in Haltung und Wesen mehr Aehnlichkeit mit den Astrilde; in seinen charakteristischen Eigenthümlichkeiten gleicht er aber doch den Elsterchen. Er ist an der Oberseite erdbraun; Wangen und Kopfseiten silbergrau; Stirnstreif, Augenbrauenstreif und Kehle schwarz; Bürzel olivengrün; Unterseite bräunlich zart geschuppt, seidenglänzend, mit rosa-

farbenem Anflug; Schnabel unterseits hell hornfarben, Oberschnabel dunkler, an den Seiten schwarz; Augen braun; Füße hell horngrau. Das Weibchen unterseits heller, ohne Schuppen; die Behauptung, daß ihm die schwarze Kehle fehlen soll, ist durch die Züchtung widerlegt. Es ist bedeutend kleiner, als das kleine Elsterchen. Heimisch nur auf Madagaskar. In den Jahren 1880 und 1881 gelangte es vereinzelt lebend nach Europa, 1884 aber in größerer Anzahl. Die erste glückliche Züchtung erreichte Premierlieutenant Hauth, seitdem auch andere Vogelwirthe. Das Zwergelsterchen ist ein angenehmer, ausdauernder Vogel, schreitet leicht zur Zucht, brütet aber unsicher. Leider zeigt es sich unverträglich, besonders zur Brutzeit. Das Männchen läßt einen allerliebsten, aus vier Strofen bestehenden, drei- bis viermal wiederholten Sang hören. Der Liebestanz ähnelt dem des kleinen Elsterchens. Das Nest wird im Harzer Bauerchen aus Kokosfasern, Wollflöckchen, Federn u. a. kunstlos, doch überwölbt gebaut. Das Gelege besteht aus 5 bis 7 Eiern, die Brut dauert 11 bis 13 Tage. Das eigentliche Jugendgefieder ist dunkelbraun; der Kehlfleck zeigt sich erst in der siebenten bis zehnten Woche; der Bürzel wird erst im sechsten Monat olivengrün; beim jungen Weibchen zeigt sich der Kehlfleck erst nach fünf bis sechs Monaten. Die Verfärbung beider Geschlechter ist mit dem sechsten Monat beendet. Aber erst zu Anfang des zweiten Jahres erscheint der Vogel im Prachtkleide; dann ist der Oberkopf bis zum Nacken dunkelgrau, schwarz geschuppt, beim Männchen sind die Seiten des Unterkörpers kaffeebraun, das Weibchen erscheint unterseits heller, besonders um den Bartfleck, die Brust und Bauchmitte. Die zart geschuppte seidenartige Färbung der Unterseite, welche beim Weibchen einen rosafarbenen Anflug annimmt, tritt dann besonders hervor. Man hat sie während der Brut wie Zebrafinken zu behandeln. Frl. Stehle und C. Schweiger züchteten auch Mischlinge mit japanischen Mövchen. Preis des Pars 4 Mk. 50 Pf.

* * *

Bronzemännchen, Silberfasänchen und **Muskatvögel** nennt man im Vogelhandel eine Anzahl indischer und afrikanischer Prachtfinken, mit welchen sich die Liebhaberei seit den ältesten Zeiten her beschäftigt, und die sich trotz

der Unscheinbarkeit ihrer Farben bis heutigen Tages großer Beliebtheit erfreuen. Cabanis zählt sie sämmtlich zu der Gattung Lanzenschwänzchen (Uroloncha, *Cb.*); andere Schriftsteller theilen sie in mehrere Gattungen. Das Freileben aller dieser Arten ist ziemlich bekannt. Dagegen haben sich einige noch nicht in der Gefangenschaft vermehrt; andere werden in Japan schon seit vielen Jahrhunderten, dem Reisvogel gleich, gezüchtet. In der Heimat leben sie in der Weise anderer Finkenvögel, zur Nistzeit parweise und nach derselben in großen Scharen beisammen. Dann werden sie auf den Reisfeldern und an anderen Nutzgewächsen schädlich. Alle sind Zugvögel. Ihre großen ballförmigen Nester aus Gräsern, Rispen und Fasern stehen im Gebüsch von Bambusrohr, Schilf, wilden Rosen u. drgl.

Das gestreifte Bronzemännchen (Spermestes striata, *L.*). Gestreifte Bronzeamandine. Domino. Striated Finch.

Oberhals dunkelbraun, jede Feder mit bräunlichweißem Schaft, wodurch das Gefieder hier fein gestrichelt erscheint; Vorderkopf, Gesicht, Kehle und Kropf bräunlichschwarz; ganze übrige Unterseite, sowie Unterflügel und Bürzel weiß mit schwachem bräunlichem Anflug; Ober- und Unterschwanzdecken röthlichdunkelbraun; Schwanz rein schwarzbraun; Schnabel bläulichschwarz; Augen braun; Füße schwärzlichgrau. Jugendkleid einfarbig dunkelbläulichgrau, unterhalb heller, düster weißlichgrau; Schnabel schwarz; Füße grau. Heimat: Indien und Ceylon.

Obwohl dieser Prachtfink zu den am schlichtesten gefärbten gehört, ist er doch nicht ungern gesehen und daher in vielen Vogelstuben zu finden. Er erscheint im Wesen nicht so beweglich, flink und anmuthig wie ein Elsterchen, sonst aber ebenso anspruchslos und ausdauernd und durchaus friedfertig. Seinen komischen, schnurrenden Sang trägt er vor, während er den Schwanz fächerförmig spreizt und den Kopf gravitätisch hin und her wendet. Die Geschlechter sind nicht verschieden gefärbt und das Männchen ist nur durch sein Schnurren festzustellen. Manche Pärchen hecken sehr leicht, selbst im Käfig, andere garnicht. In der Vogelstube bauen sie in einem Harzerbauerchen oder in irgend einem Winkel das Nest. Die Brutentwicklung ist mit der des kleinen Elsterchens übereinstimmend. Das

erste Pärchen, welches in meiner Vogelstube nistete, war ungleichartig, ein gestreiftes und ein schwarzbürzeliges Bronzemännchen. Die Jungen sahen aber wie die anderer Pare aus. Preis des Pars 2 Mk. 50 Pf.

Das schwarzbürzelige Bronzemännchen (Spermestes melanopygia, *L.*). Schwarzbürzelige Bronze-Amandine. Hirondelle de Java.

Oberhalb röthlichchokoladenbraun, harfein gelblichweiß gestrichelt; Stirn, Gesicht, Kropf und Brust tiefschwarz; Unterbrust und Bauch weiß; Bürzel und Schwanzdecken schwarzbraun; Schwanz heller röthlichbraun.

Diese der vorigen nahverwandte Art unterscheidet sich nur dadurch, daß die ganze Oberseite keine weißen Schaftstriche erkennen läßt und der Bürzel nicht weiß, sondern braun ist. Heimat: Java und Borneo. Reichenbach erhielt drei Pärchen mit ihren Nestern, welche melonenförmig, 16 cm. hoch und 10 cm. breit, aus feinen Hirsegräsern mit langen, harartigen Rispen gebaut, theils im Schilf, theils zwischen Astgabeln eingezwängt hängend und mit den Blättern der Pflanzen bedeckt oder von den Ranken eines Schlinggewächses umwunden sind; von außen bestehen sie aus den locker zusammengebogenen Zweigen der Gräser und innen sind sie mit den feinen Rispen einer Zuckerrohrart ausgepolstert, welche aus dem seitlich in der Mitte befindlichen 4 cm. weiten Flugloch hervorragen. In der Lebensweise, Brutentwicklung und in allem übrigen gleicht dies Bronzemännchen dem gestreiften durchaus; im Handel ist er selten.

Das spitzschwänzige Bronzemännchen (Spermestes acuticauda, *Hdgs.*). Spitzschwänzige Bronze-Amandine. Spitzschwanznonne. Domino. Sharpe-tailed Finch.

Oberhalb dunkelbraun, kaum bemerkbar heller gestrichelt; Flügelränder fahl bräunlichgelb; Kopf, Kehle und Kropf schwarzbraun; Kehle bis zur Oberbrust mit weißen Schaftstrichen; unterhalb weiß, schuppen- oder bogenartig dunkelbraun quergebändert. Das Weibchen ist nicht verschieden.

Auch dieses ist dem gestreiften so ähnlich, daß man es kaum für eine besondere Art halten dürfte. Ich habe mehrere Exemplare neben jenem gehabt und könnte einen Unterschied allenfalls nur darin finden, daß das Weiß des Unterkörpers schmutzig braun und bei genauem Blick fein

schuppenartig dunkelbraun gezeichnet erscheint, Kehle und Oberbrust sind sehr fein weiß gestrichelt. Die Heimat ist das Himalayagebiet, Hinterindien, Südchina nebst Hainan und Formosa. Obwohl dies Bronzemännchen ein sehr weites Verbreitungsgebiet hat und allenthalben sehr gemein ist und trotzdem es von den Japanern schon seit vielen hundert Jahren in zahlreichen Varietäten gezüchtet wird, so ist es in der ursprünglichen Art im Handel bei uns doch keineswegs häufig.

Als **Hald's Bronzemännchen** (Spermestes Haldi, *Rss.*) habe ich einen mir 1879 von E. Hald in Hamburg zur Bestimmung übersandten Vogel beschrieben. Kopf, Nacken, Bürzel, Schwanz schwarz; übrige Oberseite braunschwarz, hell schaftstreifig; Unterbrust, Bauch und Seiten weiß und schwarz gefleckt; Oberschnabel blauschwarz, Unterschnabel bleiblau; Füße bleiblau; Augen dunkelbraun. Heimat? Größe, ganzes Wesen, Sang und Liebesspiel mit dem der anderen Bronzemännchen übereinstimmend. Der Vogel ist nach etwa einem Jahr gestorben.

Die japanischen Mövchen.

In gleicher Weise, wie vom Reisvogel angegeben, hat man in Japan auch vom Bronzemännchen durch Züchtung Spielarten erzeugt, welche dem ursprünglichen Vogel garnicht mehr gleichen. Im Jahr 1871 wurden sie durch Vekemans zum ersten Mal nach Deutschland gebracht und von mir japanische Mövchen benannt. Sie fanden bei uns bereitwillige Aufnahme und wurden bald in überaus großer Anzahl, zunächst in der braunbunten, dann in einer schneeweißen und schließlich auch in einer gelbbunten Spielart eingeführt. Das weiße Mövchen (Spermestes acuticauda, *var.* alba) ist rein- und zartweiß mit röthlichweißem Schnabel, dunkelbraunen Augen und rosenrothen Füßen. — Das gelbbunte Mövchen (S. acuticauda, *var.* flavo-maculata) stimmt mit dem vorigen überein, nur ist das weiße Federkleid mit unregelmäßigen kaninchengelben Flecken gezeichnet. — Das braunbunte Mövchen (S. acuticauda, *var.* griseo-maculata) ist wiederum dem letztern gleich, aber braun gescheckt, wobei an den braunen Federn die helleren Rippen deutlich hervortreten und die ursprüngliche Abstammung erkennen lassen. Doch gibt es auch Uebergänge der mannigfaltigsten Art zwischen diesen drei Spielarten;

es kommen Vögel mit weißer, brauner und kaninchengelber Färbung zugleich vor, mit schwärzlichblauem und mit hellem Schnabel, solche, die dem Bronzemännchen stark ähneln u. a. m.

Die Japaner, welche solche Spielereien bekanntlich lieben und ebenso wie in der Zwergbaum- und Blumenzucht und künstlichen Fischzucht, auch in der Geflügel- und Schmuckvögelzucht erstaunlicher Leistungen sich erfreuen, haben gerade in der letzteren die überraschendsten Erfolge aufzuweisen. Preyer in Triest berichtete über dieselben s. Z. folgendes: „Man soll nicht glauben, daß die Reisvögel und Bronzemännchen, gleicherweise wie der Kanarienvogel in Europa, eines Zeitraums von 300 Jahren bedurften, um solche durchgreifenden Veränderungen zu erleiden; zwar wird dort, wie alle Kultur überhaupt, so auch die Vogelzucht, wol gewiß seit Jahrtausenden sich herschreiben, aber nicht das Alter der Züchtung, sondern vielmehr die Art und Weise derselben ist es, welche die Veränderung hervorbringt. Der japanische Züchter vermag vom rohen Wildling in wenigen Generationen die vollkommen schneeweiße Kulturrasse zu erzielen. Das Verfahren dieser Züchtung besteht darin, die Vögel durch die reichlichste Verpflegung zur Brut zu bringen und die letztre unter den günstigsten Verhältnissen zur üppigsten Entfaltung, bei welcher sodann gar keine besondere Zuchtwahl nothwendig ist, indem die Vögel ganz von selber in der mannigfaltigsten Weise ausarten.“

Es machte mir großes Vergnügen, diese japanische Zucht nun in meiner Vogelstube fortzusetzen, und ich habe dabei folgende Ergebnisse gewonnen. Ich hatte eine große Anzahl dieser Vögel von allen drei Färbungen angeschafft, und zunächst zeigte es sich, daß die reinweißen ungemein zart und ein echtes Erzeugniß der künstlichen Züchtung sind. Sie können das freie Fliegen in der Vogelstube nicht recht ertragen. Nur einige erhalten sich frisch und munter am Leben, während die Mehrzahl nicht die Kraft und Gewandtheit besitzt, sich tapfer durchzuschlagen; sie verunglücken im Badewasser, fallen irgendwo hinter ein Bauer u. drgl. oder bleiben im dichten Gebüsch hängen und kommen elend um. Im Käfige dagegen sind sie sehr ausdauernd und nisten leicht und ergibig. Als eine durch menschliche, leider nur zu wenig naturgemäße, Pflege

hervorgerufene Kulturrasse erscheinen sie aber zugleich darin, daß sie zahlreichen Krankheiten ausgesetzt sind und unter ungünstigen Verhältnissen namentlich leicht erblinden. Die gelbbunte Spielart ist etwas kräftiger und die braunbunte steht in dieser Hinsicht bereits dem ursprünglichen Vogel sehr nahe. Alle drei Varietäten arten aber leicht aus und ihre Nachkommenschaft wechselt daher fortwährend im äußern Aussehen. Die braunbunte, welche ich zuerst züchtete, ergab mehrfach ganze Bruten oder doch einzelne Junge reinweiß. Sodann zogen die reinweißen mitunter auch ein gelbbuntes oder braunbuntes Junges auf, und in einem Nest der gelbbunten wurden einmal Junge flügge, welche gelb- und braunbunt zugleich gescheckt waren. Nicht selten fielen auch Rückschläge; so befand sich in einem Nest der reinweißen ein Junges, welches sich von einem wildgefangnen Bronzemännchen nur durch eine weiße Kehle unterschied. Auch Bastarde kommen vielfach vor. In einer Brut der braunbunten Mövchen war ein junger Vogel ganz einfarbig chokoladenbraun, und bei aufmerksamer Beobachtung merkte ich sodann, daß eine sehr kräftige schwarzköpfige Nonne mit den Alten gemeinsam die Brut fütterte. Richard Bauer ergänzt das Gesagte durch Mittheilung sehr hübscher Beobachtungen: „Merkwürdig ist außer der großen Fruchtbarkeit die erstaunlich frühe Entwicklung dieser Vögel. Bei einer mir bekannten Dame hatte ein Pärchen von kaum zwei Monaten bereits eine Brut von acht Jungen, welche sie glücklich großgezogen, und bei mir nistet ein Weibchen, welches ebenfalls erst seit acht bis neun Wochen selber ausgeflogen ist, und bebrütet sehr eifrig seine sechs Eier. Ein Uebelstand ist, daß die Geschlechter überaus schwierig und eigentlich nur durch den Gesang sich unterscheiden lassen. Zwar kann von einem solchen in Wirklichkeit nicht die Rede sein, denn es ist nur eine schnurrende Strofe, welche jedoch das ganze Jahr hindurch überaus emsig vorgetragen wird. Sehr aufmerksame Beobachtung ergibt übrigens, daß jedes junge Mövchen sich einen eignen, seiner Umgebung entsprechenden Sang herausbildet. So erhielt ich von einem Bekannten ein Mövchen, welches den Schlag eines Hartlaubs- oder Mozambik-Zeisigs täuschend nachahmte."

Bisher ist es noch immer nicht mit voller Sicherheit festgestellt worden, ob diese wunderlichen Kulturvögel

wirklich von dem spitzschwänzigen Bronzemännchen (Spermestes acuticauda, *Hdgs.*) oder von dem gestreiften B. (S. striata, *L.*) herstammen. Inzwischen züchtet man sie mit immer größeren Erfolgen und auch Bastarde von den verschiedensten Prachtfinken, so mit der weißköpfigen Nonne, dem Silberfasänchen, Glanzelsterchen, Zwergelsterchen u. a. m. Nach Ansicht von Premierlieutenant Hauth ist die Zuchtrasse Mövchen, soweit man dies überhaupt feststellen kann, wahrscheinlich aus Kreuzungen der drei Bronzemännchen-Rassen ursprünglich entstanden. Die Mövchen haben auch bereits vielfach mit Erfolg Eier anderer Prachtfinken, die von den Alten verlassen und ihnen untergelegt wurden, erbrütet und die Jungen großgezogen. Man setzt zu diesem Zweck das Zuchtpar Mövchen einzeln in einen kleinen Heckkäfig und legt ihm, sobald es selber Eier hat, die Eier schlechter Brüter zu diesen ins Nest; hierzu können die Eier aller Prachtfinkenarten mit Erfolg verwendet werden. Preis des Pars braun- oder gelbbunter 3 Mk. 50 Pf.; der der weißen höher.

Die chinesische Nonne (Spermestes Swinhoei, *Cab.*). Dieser interessante Vogel, von dem Cabanis behauptet, er sei der Stammvater der japanischen Mövchen, wurde i. J. 1897 von Frl. Hagenbeck zum erstenmal lebend eingeführt und zwar nur in einem Stück, welches auf der Ausstellung des Vereins „Ornis“ gezeigt wurde und dann in den Berliner zoologischen Garten gelangte. Im April 1898 starb er und Herr Direktor Dr. Heck hatte die Güte, ihn mir zu übersenden. Nach dem vorliegenden Exemplar gebe ich die Beschreibung: Ganzes Gefieder dunkel kaffeebraun; auf Kehle, Kropf und Oberkopf mit schwach metallischem Schimmer; auf Rücken und Flügeln heller braun; Schwanz und Bürzel schwarzbraun; an der Unterseite von der Brust abwärts jede Feder an der Wurzel grauweiß-gelblich, an der Spitze ein dreieckiger brauner Fleck mit hellem Schaftstreif; Oberschwanzdecken braun, Schwanzfedern unterseits mattschwarz; das ganze Gefieder ist mit helleren Schaftstrichen versehen, die besonders auf Rücken, Flügeldecken, sowie an der Unterseite hervortreten; Unterflügel fahlbräunlich, Unterflügeldecken gelblich; Oberschnabel schwarz, Unterschnabel bleifarbig; Füße bleigrau. Heimat: China. In seiner äußeren Erscheinung und dem Wesen ist dieser Vogel eine echte Nonne (Dermophrys, *Hodgs.*) und hat

mit den Bronzemännchen (Trichogrammoptila. *Cab.*) keine Aehnlichkeit.

Die Molukken-Nonne (Spermestes molucca. *L.*) unterscheidet sich vom spitzschwänzigen Bronzemännchen nur durch geringere Größe, durch gebänderten Bürzel, die schwarz (nicht braun) gebänderte Unterseite, eine schwarze Kehle und das Fehlen der hellen Schaftstriche auf dem Rücken. Heimat: Molukken. Wahrscheinlich ist es nur eine Lokalrasse des Spitzschwanz-Bronzemännchens.

Das Silberfasänchen (Spermestes cantans. *Gm.*). Silberschnabel-Amandine. Bec d'argent: African Silverbill; Zilverbekje.

Jedenfalls kommt diese Bezeichnung vom französischen Bec d'argent, d. h. Silberschnabel her. Der Vogel ist oberhalb hellbraun, Ober- und Hinterkopf mit verwaschenen dunklen Längsflecken; Mantel, Schultern und Bürzel mit undeutlichen, schmalen, dunkelbraunen Querlinien; Kopf- und Halsseiten gelblichbraun; Schwingen dunkelbraun, an der Innenfahne rostisabell gerandet; Deckfedern der Schwingen zweiter Ordnung, hintrer Bürzel und Oberschwanzdecken schwärzlichbraun; Kinn und Oberkehle gelblichbraun, übrige Unterseite weiß, Kropf, Seiten und untere Flügeldecken schwach rostbräunlich; Schwanz dunkel schwärzlichbraun; Schnabel bläulichsilberweiß; Augen braun, Füße bleifarben. Heimat: tropisches Afrika (von Senegambien bis Somaliland).

Das Silberfasänchen ist stets auf dem Vogelmarkt vorhanden und in jeder Beziehung ein empfehlenswerther Stubenvogel. Zuerst gezüchtet hat es Dr. Bolle; er schreibt: „Die Vögelchen lieben es, parweise oder zu mehreren dicht an einander geschmiegt auf einem Ast zu sitzen und die ganze Gesellschaft ist wahrhaft unzertrennlich. Von einander abgesondert rufen sie mit ängstlich zirpenden, zuletzt scharf und ungeduldig klingenden Tönen. Ihre kurzen Flügel gestatten ihnen in der Heimat wol keinen weiten oder besonders hohen Flug; dafür schlüpfen sie mit der Behendigkeit einer Maus durch das Gezweige. Am Boden hüpfen sie mit schief nach oben gerichteten Schwänzen umher. Einer Höhlung bedürfen sie zu jeder Zeit, auch wenn sie nicht nisten, zur Nachtruhe. Das Männchen ist allein der Baumeister; niemals habe ich gesehen, daß das Weib-

chen auch nur einen Halm herzutrug; es begnügt sich damit, ruhig im Nest oder vor demselben sitzend, die Huldigungen des zärtlichen Gatten entgegenzunehmen. Ist die Nisthöhlung weit, so wird sie mit einem fabelhaften Wulst angefüllt. Alles ist dem Vogel dazu recht, Heu, Mos, Baumwolle, Zwirn, Papierstückchen, selbst frisches Grün, wie Vogelmiere u. drgl. In einem geräumigen Nistkasten oder einem Harzer Bauerchen, auch wol ganz frei im Gebüsch, wird ein überwölbtes Nest gebaut; eine enge Höhle wird nur mit möglichst weichen Stoffen ausgepolstert. Bei jedem lauten Geräusch streichen sie vom Nest, um bald vorsichtig zurückzukehren. Die Jungen sind anfangs fast ganz kahl und sehr häßlich, schwärzlichroth, mit gelben Wachshautwärzchen. In den ersten sechs bis neun Tagen entwickeln sie sich langsam, nachher um so schneller. Sie bleiben lange nackt, nehmen allmählich eine bläuliche Färbung an und man möchte sie dann eher für kleine ekelhafte Amphibien, als für Vögel ansehen. Brutdauer 11 Tage. Am 21. Tage verlassen die Jungen das Nest und 25 Tage alt fressen sie selber. Alljährlich folgen bis fünf Bruten hintereinander". Das **Jugendkleid** ist dem der Alten fast völlig gleich, nur erscheint es fahler und verwaschener, weil die Wellenlinien der Rücken- und Flügelfedern noch garnicht zu bemerken sind; das Schnäbelchen ist glänzend bläulichschwarz. Die **Verfärbung** beginnt bereits in der zweiten Woche durch Hervortreten der Wellenzeichnung und Hellerwerden des Schnabels. Mit fünf Wochen sind die Jungen ausgefärbt.

Das Silberfasänchen gehört zu den verträglichsten und ausdauerndsten Bewohnern der Vogelstube und des Gesellschaftskäfigs; sein komisches Singen, bewegliches, anmuthiges und sanftes Wesen, sowie sein hübsches Aussehen, besonders aber sein leichtes und dankbares Nisten haben es beliebt gemacht. Die Geschlechter sind schwierig zu erkennen, und selbst das ist ein trügerisches Zeichen, daß die Männchen eine gelbere Kehle und Vorderbrust haben; für einen scharfen Blick erscheint der Schnabel des Männchens viel dunkler bleigrau, der des Weibchens heller silbergrau; ein sichres Merkmal ergibt aber nur das erwähnte ziemlich laute Singen des Männchens. Mischlinge sind bisher gezüchtet mit Malabarfasänchen, japanischem

Mövchen, Zebrafink, Glanzelsterchen, Zwergelsterchen, Helenafasänchen. Preis des Pars 2 Mk.

Das Malabarfasänchen (Spermestes malabarica, *L.*). Malabar-Amandine. Bec de plomb; Indian Silverbill.

Die meisten Liebhaber verwechseln das Malabarfasänchen mit dem Silberfasänchen und doch läßt es sich leicht erkennen. Es ist oberhalb hell chokoladenbraun, am Oberkopf dunkler braun, Schwingen und Schwanz sind schwärzlich, letztrer mit purpurnem Schimmer, der Bürzel ist weiß; unterhalb, von der Kehle bis zum Hinterleib, ist es bräunlichweiß, an den Seiten mit zarten chamois Mondfleckchen gezeichnet. Schnabel bläulichgrau; Augen braun; Füße bläulichfleischfarben. Das Weibchen ist nicht verschieden. Die Heimat erstreckt sich über ganz Indien und Ceylon. In der Lebensweise und dem ganzen Wesen, sowie auch im Gesang gleicht dieser Vogel seinem afrikanischen Verwandten, und ebenso ist das nur rauhere und kürzere Schnurren des Indiers kaum zu unterscheiden, wenn man ihn nicht sieht. Das Malabarfasänchen ist ein guter Zuchtvogel; es nistet sowol in der Vogelstube wie im Heckkäfig zuverlässig und ergibig. Es bezieht gern verlassene Nester anderer Vögel und baut diese bis zum engen Schlupfloch zu; frei im Gebüsch baut es selten. Gegen andere Vögel ist es friedlich und läßt sich auch von verwandten Arten nicht im Nestbau stören. Die Jungen, so lange sie im Nest sind, erscheinen anfangs schmutzigweiß, die Schnäbel mit hellgelber Wachshaut. Das Jugendkleid ist fast einfarbig dunkelbräunlichgrau, unterhalb kaum merklich heller; Schnabel glänzend schwarz. Am 21. Tage nach dem Ausschlüpfen verlassen die Jungen das Nest; dann sehen sie ebenso aus wie die Alten, unterscheiden sich von diesen nur dadurch, daß die mittelsten Schwanzfedern nicht in eine Spitze auslaufen, sondern daß der Schwanz noch kürzer ist, als bei anderen jungen Vögeln; in der achten Woche sind sie auch darin den Alten gleich. Mischlinge sind bisher gezüchtet mit Silberfasänchen und japanischem Mövchen. Obwol der Vogel in Indien nirgends selten ist, kommt er doch nur wenig herüber.

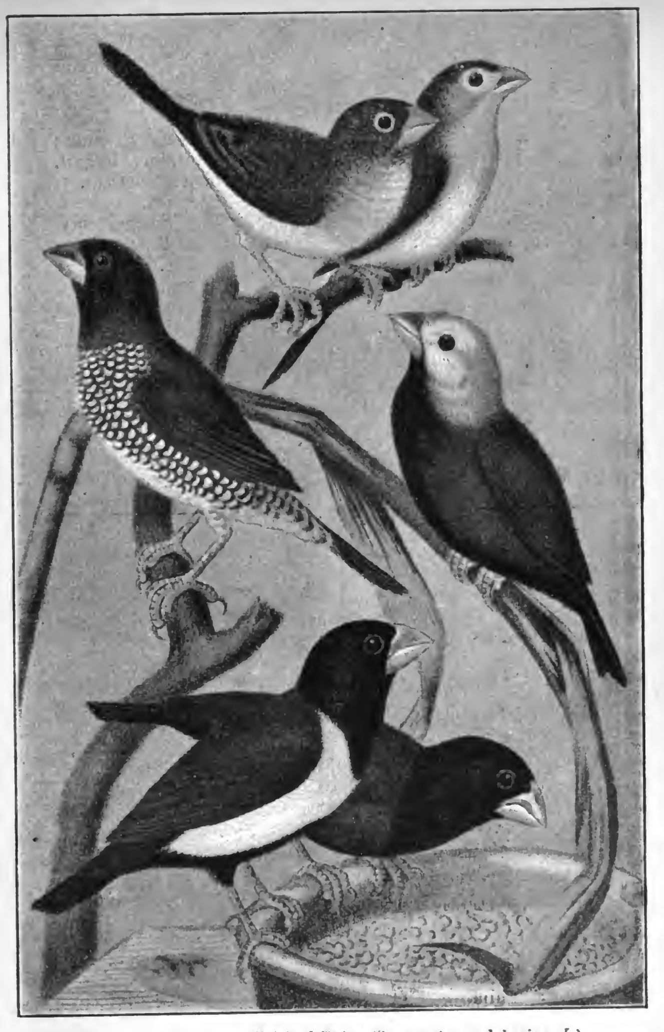
Der Muskatvogel (Spermestes punctularia, *L.*). Muskat-Amandine. Capucin pointillé; Nutmeg bird.

Der Muskatvogel gehört zu den häufigsten Prachtfinken des Handels und zugleich zu denen, welche seit

altersher eingeführt worden. Es sind vier Arten (oder wol nur Lokalrassen), welche ich unter der Gesammtbezeichnung Muskatvogel zusammenfassen darf. Sie stimmen in der Größe, nahezu auch in der Färbung und vollständig in der Lebensweise überein. Um sie unterscheiden zu können, lasse ich die Beschreibung folgen. Der gepunktete oder gemeine Muskatvogel (S. punctularia, *L.*) ist oberhalb röthlichbraun, Stirn, Kopfseiten, Kinn und Kehle sind dunkelbraun, Wangen, Flügeldeck- und Schwungfedern verwaschen dunkler gewellt; Bürzel dunkel aschgraubraun, rostgelblich quergebändert, Schwanz schwärzlichgraubraun; Unterseite weiß, dunkelbraun geschuppt, Unterbauch, Hinterleib und untere Flügeldecken einfarbig schmutzigweiß. Schnabel bläulichschwarz, Unterschnabel heller; Augen braun; Füße horngrau. Das Weibchen ist gleichgefärbt. Seine Verbreitung erstreckt sich über Malakka, Java, Flores, Lombok und Timor; auf Mauritius ist er verwildert. — Der gewellte Muskatvogel (S. undulata, *Lth.*) ist mit dem vorigen fast völlig gleich, nur oberhalb etwas fahler braun, sehr fein, aber deutlich heller gestrichelt, der Bürzel erscheint schwach grünlichgelb überhaucht und ebenso sind die äußeren Schwanzfedern gesäumt. Der Schnabel ist dunkel horngrau. Er ist in ganz Indien, besonders aber im Osten und Norden, sowie auf Ceylon heimisch. — Der gelbschwänzige Muskatvogel (S. topela, *Swnh.*) ist oberhalb und an der Kehle etwas dunkler, fast chokoladenbraun und auf dem ganzen Mantel fein und kaum bemerkbar weißlich gestrichelt; die Oberschwanzdecken und der Schwanz sind fahl grünlichgelb. Heimat: Südchina nebst den Inseln Hainan und Formosa. — Der rothbraune Muskatvogel oder die Röthelmunie (S. fuscans, *Css.*) ist einfarbig dunkel chokoladenbraun, Oberkopf fein heller gestrichelt, an Stirn, Gesicht, Kehle und Brust, sowie Oberschwanz schwärzlichbraun; die ganze untre Seite ist einfarbig braun. Schnabel bräunlichschwarz, Unterschnabel mit gelblicher Spitze und Wurzel; Fuß bräunlichgrau. Man hat ihn bisher nur auf der Insel Borneo entdeckt. — Die gleiche Größe aller vier ist beträchtlicher, die Gestalt gedrungener als die des Silberfasänchens; erstre übertrifft ein wenig die des europäischen Zeisigs. — Für die Liebhaberei ist die Scheidung des Muskatvogels in jene vier Arten überflüssig. Des hübschen

Gefieders wegen wird er überall, namentlich von Anfängern in der Liebhaberei, häufig gekauft und ist in den Vogelhandlungen fast immer zu haben. Er ist in jeder Gesellschaft harmlos und friedlich; auch läßt er einen kleinen Sang erschallen, welcher bauchrednerisch erklingt und bei dem javanischen Vogel mit einem lauteren Akkord schließt. Obwol kräftig, ausdauernd und nicht scheu, gehört er in der Gefangenschaft zu denen, die am schwierigsten zu züchten sind, sodaß sie nur höchst selten flügge Junge ergeben. In meiner Vogelstube errichteten javanische Muskatvögel theils frei im Gebüsch, theils in einem geräumigen Kästchen oder auf der Decke eines hoch an der obern Wand hängenden Drahtbauers mehrere Nester, welche von außen wie ein wirrer Haufen von allerlei grobem Genist aussahen, innen jedoch mit Federn und Baumwolle sorgfältig ausgepolstert waren. Der Brutverlauf gleicht dem des Silberfasänchens. Ich habe im Lauf der Jahre nur zweimal Junge erzielt, von denen jedoch nur eins am Leben geblieben. Das Jugendkleid ist einfarbig fahl graubraun; Schnabel, Augen und Füße sind schwarz. Unter den Hunderten, welche alljährlich von Bordeaux, Antwerpen, London und Hamburg aus in den Handel gebracht werden, habe ich stets nur zwei Rassen einigermaßen sicher unterscheiden können, und zwar den gepunkteten und den gewellten, deren Kennzeichen dahin festgestellt worden, daß der letztre am Schwanz und an den oberen Schwanzdecken dunkel braunroth, der erstre dagegen weißlich- oder gelblichgrau ist. Die Muskatvögel, welche sich längere Zeit bei den Händlern befinden, werden nicht wie manche anderen Vögel schwarz, sondern fast gleichmäßig dunkelbraun, und diese gleichen vollständig der rothbraunen Muskat-Amandine von Borneo. Sollte es daher nicht wahrscheinlich sein, daß die letztere nur unterwegs auf der Ueberfahrt im Käfige schwarz geworden, in ihrer Heimat aber mit den übrigen übereinstimme? Mischlinge sind gezüchtet mit Mövchen und Silberfasänchen. Preis des Pars 2 Mk.

Jagor's Muskatvogel (Spermestes Jagori, *Cab.*) beschreibt Cabanis in folgendem: „Nach dem Typus des indischen gewellten Muskatvogels gebildet, aber viel kleiner; Oberseite des Schwanzes ähnlich goldigolivengrün, die übrige Oberseite aber nicht rothbraun, sondern dunkel graubraun; der nur Kinn und Kehle einnehmende Fleck



Malabarfasänchen (Spermestes malabarica, *L.*).
Silberfasänchen (S. cantans, *Gml.*).
Muskatvogel (S. punctularia, *L.*). Weißköpfige Nonne (S. Maja, *L.*).
Schwarzbrüstige weißköpfige Nonne (S. ferruginosa, *Sprm.*).
Dreifarbige Nonne (S. malaccensis, *L.*).

nicht roth-, sondern chokoladenbraun; die Wellenzeichnung der Unterseite an der Brust feiner und weniger lebhaft, an den Unterschwanzdecken dagegen stärker." Heimat: Philippinen und Celebes. Noch nicht eingeführt.

An dieser Stelle muß ich die den Muskatvögeln verwandte, vom alten L. Reichenbach aufgestellte Untergattung Zweispitzfinken (Diaemura) nennen, da eine hierhergehörige Art von dem hochverdienten Reisenden Dr. Platen im Jahr 1879 lebend nach Europa gebracht wurde und Aussicht vorhanden ist, daß diese absonderlichen Amandinen in Zukunft mehrfach zu uns gelangen. Die Zweispitzfinken unterscheiden sich von den Verwandten durch den breit abgerundeten Schwanz, dessen zwei Mittelfedern schmal mit ihren Spitzen ohne Uebergang über die anderen hinausragen (aber nicht, wie die Federn der Grasfinken, Goulds- und Papageiamandinen, mit langer, harartiger Spitze).

Die lebend eingeführte Art ist der **wellenbäuchige Muskatvogel** (Spermestes variegata, *Vll.*): Stirn, Oberkopf, Kopfseiten, Kehle und Brust tiefschwarz; Mantel braun; Schwingen schwärzlichbraun, an der Innenfahne heller, unterseits hellgrau; oberseitige Flügeldecken braun, unterseitige weißlich; Schwanz schwarzbraun, unterseits grau; ganze Unterseite von der Brust bis zum Hinterleib weiß, sehr fein schwärzlich gepunktet (oder fein wellenförmig gezeichnet); Auge braun, Schnabel schwarz, Unterschnabel am Grund weißlich; Füße horngrau. Die beiden mittelsten Schwanzfedern ragen 13 mm. über die übrigen hervor. Heimat: Celebes, Molukken, Timor. Im Wesen gleicht er den Muskatfinken.

Nächst verwandt ist der **fünffarbige Muskatvogel** (Spermestes quinticolor, *Vll.*) von den Molukken: Oberkopf, Halsrücken, Rücken und Flügel dunkelbraun; Kopf und Halsseiten, Bürzel und Schwanz kastanienbraun; Kehle und Unterschwanzdecken schwarz; Brust und Bauch weiß; Schnabel weiß, am Grunde bleigrau; Füße schwarz. — Ein wunderschöner Vogel ist der **dreifarbige Muskatvogel** (Spermestes tricolor, *Vll.*) von Timor: Oberseite und Schwanz lebhaft grün; Stirn, Halsseiten und ganze Unterseite dunkel himmelblau; Bürzel hochroth; Schnabel schwarz; Füße fleischfarbig. Es ist sehr bedauerlich, daß diese prächtige Art nicht eingeführt wird.

* * *

Nonnen (Dermophrys, *Hdgs.*, Maia, *Rchb.*) werden einige zusammengehörende Prachtfinken genannt, welche sämmtlich als sonderbare Vögel erscheinen, mit starken Schnäbeln und Krallen, mit theils schönem, theils seltsamem Gefieder und von auffallend stillem Wesen. Ihre Gestalt und Größe ist nahezu die der Muskatamandine. Als Stubenvögel zeichnen sie sich weder durch Gesang, noch besondre Anmuth aus, auch lassen sie sich von allen Prachtfinken am schwierigsten züchten.

Die weißköpfige Nonne (Spermestes maja, *L.*). Maja. Nonnette à tête blanche. White-headed Finch.

Unter allen kleinen fremdländischen Vögeln dünkt namentlich dem beginnenden Liebhaber der Prachtfink, welchen die Händler weißköpfige Nonne nennen, sehr wunderlich. Dies liegt hauptsächlich in seinem Aussehen.

Kopf weiß, abwärts nach der Kehle und dem Nacken zunehmend bräunlich überlaufen; Ober- und Unterkörper lebhaft kastanienbraun; Bauch, Hinterleib und Unterschwanzdecken schwarzbraun; Unterflügel röthlichbraun. Schnabel hell blaugrau; Auge braun; Füße bleigrau. Das Weibchen ist an Stirn und Wangen nicht so reinweiß; sicher ist das Männchen aber nur an dem Liebesspiel zu erkennen. Länge $10,_{5}$ cm., Breite $5,_{2}$ cm., Schwanz $3,_{3}$ cm. Heimat: Sundainseln.

Die in meiner Vogelstube befindlichen Pärchen bewohnten sehr dichtes Gebüsch über dem Ofen, huschten bei jedem Geräusch sogleich in ihre Schlupfwinkel, waren oft tagelang garnicht zu sehen und nur an ihren einsilbigen flötenden Locktönen zu bemerken. Dabei zeigten sie sich jedoch keineswegs stürmisch-wild. Allmählich belauschte ich, daß sie eifrig, jedoch immer nur zeitweise Genist in das Rohr- und Grasdickicht auf dem Ofen trugen; dies geschah auch so heimlich, daß es stets unterblieb, wenn ich oder ein Andrer in der Vogelstube anwesend war, und ich konnte es nur beobachten, wenn ich geraume Frist hindurch mich dort ganz regungslos verhielt. Als ich nachsah, fand ich in der That ein Nest, welches im Röhricht stehend, aus groben Niststoffen unordentlich zusammengeschichtet erschien. Die Grundlage war aus dicken Grashalmen, Papierstreifen, Mos u. drgl. zusammengetragen und darauf von etwas handlicheren Halmen ein sehr geräumiges Gewölbe mit

ungeschicktem, weit offenen Flugloch, welches ziemlich von oben nach unten führte, errichtet und innen fast nur mit Baumwollflöckchen ausgefüttert. Das Gelege bestand in drei Eiern. Brutdauer 12 Tage. Die Jungen verließen erst am 25. und 26. Tage das Nest. Schon mit dem Anfang der Brut begannen die alten Nonnen eingequellte Sämereien und Ameisenpuppen mit Eigelb zu fressen und hiermit füttern sie auch vornämlich die Jungen heran. Das Jugendkleid ist oberhalb fahlbraun, unterhalb matt bräunlichweiß, Schnäbelchen glänzendschwarz. Diese Jungen waren so unbeholfen, daß sie fast acht Tage hindurch, nachdem sie aus dem Neste geschlüpft, regungslos auf der Erde in den düstersten Winkeln und im dichten Gebüsch zerstreut saßen. Dann aber fingen sie an, schnell und geschickt zu fliegen. Die Verfärbung tritt erst nach vollen vier Monaten ein, in der Weise, daß einzelne Federn auf der Brust und am Halse in das schöne, glänzende Braun übergehen, während der hintre Theil des Körpers allmählich dunkelt und nach und nach braunschwarz wird. Sehr wunderlich erscheinen die jungen, weiß und braun gescheckten Vögel inmitten des Farbenwechsels. Das Liebesspiel des Männchens ist ein besonders komisches. Beide Vögel sitzen geraume Zeit still nebeneinander auf einem Ast und lassen nur hin und wieder den kurzen, pfeifenden Lockton erschallen. Dann erhebt sich das Männchen schwerfällig, streckt den Kopf schief in die Höhe, breitet das kurze Schwänzchen aus und beginnt einen äußerst eifrigen Gesang, bei dem man Kehle und Schnabel in emsigster Bewegung sieht, der aber nicht wie beim Bandfink von auf- und niederhüpfendem Tänzeln, sondern nur von einem leisen, gleichsam automatischen Hin- und Herbewegen des Kopfes begleitet wird. Vergeblich strengte ich mich aber an, diesen Gesang zu hören. Um ihn kennen zu lernen, stellte ich ein Pärchen in einem Käfig auf meinen Schreibtisch und beobachtete es anhaltend. Da diese Vögel nichts weniger als munter sind, so könnten sie trotz ihrer absonderlich hübschen Färbung doch jedenfalls als äußerst langweilig gelten; allein jetzt stimmt das Männchen seinen Gesang an, welcher ihm zweifellos unser Interesse gewinnen muß. Es setzt sich auf den Fußboden, erhebt würdevoll den Kopf und singt im größten Eifer. Man sieht den Schnabel in der lebhaftesten Bewegung, nicht minder die

Muskeln der Kehle, doch so aufmerksam man immerhin lauscht, es ist kein Laut zu vernehmen. Dieser sonderbare, inwendige Gesang währt etwa eine Minute, dann schließt er mit einem melodischen, ziemlich lauten Tilit! Dr. Maas und G. Bumcke theilten indessen mit, daß sie bei einigen Männchen zuweilen einen komischen, aus 2 Strofen bestehenden, deutlich wahrnehmbaren Gesang gehört.

Obwol die weißköpfige Nonne nicht zu den seltenen Vögeln gehört, so ist sie in den Vogelhandlungen doch immer nur in wenigen Pärchen vorhanden. Fabrikdirektor Linke züchtete Mischlinge von der weißköpfigen Nonne und dem Schilffink (Spermestes castanóthorax, *Gld.*) in mehreren Bruten, E. Hald mit dem japanischen Mövchen. Die letzteren ließen eine Gesangsstrofe hören und ahmten auch die Stimmen anderer Vögel nach. Auch mit der schwarzköpfigen Nonne sind bereits Bastarde erzielt worden.

Die schwarzbrüstige weißköpfige Nonne (Spermestes ferruginosa, *Sprm.*, s. S. ferruginea, *Bp.*). Schwarzköpfige Nonne. Nonnette à la poitrine noire. Javan Major Finch. Zwaartkeelnonnetje.

Oberhalb lebhaft kastanienbraun; Kopf weiß, nach dem Nacken hin zart rostbraun überhaucht; Unterschnabelwinkel, Kehle, Brust bis zum Hinterleib tiefschwarz, nach den Seiten und hinterwärts ins Braun übergehend. Schnabel hell blaugrau; Augen braun; Füße bleigrau. Das Weibchen hat einen weniger reinweißen Kopf, Kehle und Brust sind mehr bräunlichschwarz. Heimat: Java und Flores. Bernstein theilt mit, daß sie auf Java häufig als Stubenvogel gehalten wird. „Ihre Lockstimme ist ein helles wit, wit, wit! Einen Gesang habe ich nicht gehört, dagegen fand ich oft das Nest, immer niedrig über dem Boden, in einem kleinen Strauch oder im Gras, von den Halmen gestützt und getragen. Es hat eine rundliche Form mit seitlichem Einflugloch. Ausschließlich aus Halmen und Rispen wolltragender Gräser hergestellt, erscheint es von außen lose, wie zerzaust, auch ist es manchmal aus gröberen Stoffen nebst Alangblättern, innen dagegen stets sorgfältiger geflochten und mit weicher Graswolle reich ausgepolstert. Das Gelege besteht aus vier, häufiger 6—7 Eiern." Sie ist seltener bei uns im Handel als die vorige und noch nicht gezüchtet. In allen Eigenthümlichkeiten, auch im Gesang, stimmt sie mit ihr überein.

Die schwarzköpfige Nonne (Spermestes sinensis, *Brss.*, s. S. atricapilla, *Vll.*). Kapuziner, Chinesenfink (Händlernamen). Capucin à tête noire. Blackheaded Finch Jacobjen.

Diese Nonne ist im Aeußern als ein Gegenstück, im Wesen aber als die nächste Verwandte der beiden vorhergehenden Amandinen zu betrachten. Oberhalb lebhaft kastanienbraun, der ganze Kopf, Nacken und Oberbrust reinschwarz; Schwanz und Oberschwanzdecken kastanienbraun; unterhalb ebenfalls braun, Bauch und Hinterleib schwarz; Unterflügel fahlbraun. Schnabel hell blaugrau; Auge braun; Fuß bleigrau. Heimat: Indien, Ceylon, Südostchina und Sumatra.

Sie gehört zu den häufigsten Vögeln des Handels. In meiner Vogelstube wurden im Lauf der Zeit nur zwei Bruten von einem und zwei Jungen flügge und diese verschwanden spurlos im Gebüsch. Zum Nest war jedesmal die geräumige Brutstätte eines Diamantvogels benutzt und nur durch hineingeschleppte Grasrispen verengt worden. Das Männchen ist übrigens ein eifriger Sänger, der seinen eintönigen, langgezogenen, lauten Sang wol stundenlang erschallen läßt. Preis des Pars 1 Mk.

Die dreifarbige Nonne (Spermestes malaccensis, *L.*). Jacobin. Blackheaded Finch.

Die schwarzköpfige Nonne mit weißem Bauch ist der schönste aller dieser Dickschnäbel.

Sie gleicht der vorigen völlig, nur mit dem Unterschied, daß sie unterhalb, von der Unterbrust bis zu den Bauchseiten nebst Unterflügeln, reinweiß, während der Bauch, untere Hinterleib nebst Unterschwanz reinschwarz sind. Schnabel, Augen und Füße, sowie die Größe sind ebenfalls übereinstimmend. Heimat: Süd-Indien, Ceylon und Java. Sie gehört zu den gewöhnlichen Vögeln des Handels, ist friedlich und ausdauernd in der Vogelstube, aber bisher noch nicht gezüchtet. Das Benehmen gleicht dem der Verwandten. Preis: 3 Mk. das Par.

Die schwarzköpfige Nonne von Celebes (Spermestes brunneiceps, *Wald.*), auch braunköpfige Nonne genannt, wurde von Dr. Platen 1879 zuerst lebend hergebracht, sodann von den Großhändlern mehrfach ausgeboten; sie unterscheidet sich von der vorigen hauptsächlich dadurch,

daß Kopf, Nacken, Kehle und Hals bis zur Oberbrust fahlschwärzlich braun, schwach graulich scheinend, Zügel, Gegend um den Schnabel und Brust dunkler schwarzbraun ist. Im Wesen und allem übrigen stimmt sie mit der Verwandten überein.

Die weißköpfige Nonne ohne schwarzen Bauch (Spermestes pallida, *Wald.*), auch gelbbäuchige Nonne genannt, von Timor, Flores und Celebes, gleicherweise von Dr. Platen mitgebracht, gleicht im Lockton und in den Bewegungen den Verwandten, hat aber dünnere und schlankere Füße; sie unterscheidet sich von der gemeinen weißköpfigen Nonne vornehmlich durch schön gelbbraune Unterseite.

Der gemeine Schilffink (Spermestes castaneothorax, *Gld.*). Kastanienbrüstiger Schilffink. Tisserin à poitrine châtaine. Chestnut-breasted Finch.

Zu den indischen Dickschnäbeln stellen die Forscher als nahverwandt eine australische Gattung, und die Beobachtung ergibt in der That, daß die Schilffinken den Nonnen sehr nahe stehen.

Der Schilffink ist an Oberkopf und Nacken bräunlichgrau, dunkler gestrichelt; übrige Oberseite röthlichbraun, Schultern etwas heller, Bürzel fahl gelblichbraun, Schwanzfedern dunkelbraun, gelb gesäumt; Wangen schwärzlichbraun, fein hell gestrichelt, Kehle bräunlichschwarz; die Brust hebt sich von der letztern hell kastanienbraun scharf ab und wird von dem weißen Bauch durch einen schwarzen Gürtel getrennt, welcher sich an beiden Bauchseiten als zackige Einfassung fortsetzt, bis zum ebenfalls schwarzen Hinterleib und Unterschwanz. Schnabel hell blaugrau; Augen braun; Füße graubraun. Das Weibchen ist kaum zu unterscheiden; sein Brustschild ist matter gelblichbraun und der schwarze Gürtel unterhalb desselben schmaler. Größe und Gestalt der Nonnen. Heimat: Nordost-Australien; in Neuseeland eingebürgert. Den Namen hat er erhalten, weil er im Schilf an den Fluß- und Seeufern wie unsere Bartmeise umherklettert.

Im Handel ist er alljährlich zu haben, wenn auch niemals in bedeutender Anzahl. Gleich manchen anderen Australiern zeigt er sich unmittelbar nach der Ankunft fast regelmäßig so weichlich, daß die Mehrzahl stirbt. Da jedoch die übrigen sich jahrelang vortrefflich halten, so steht

es fest, daß diese, wie leider beinahe alle Vögel überhaupt, während der langen Ueberfahrt schlecht verpflegt werden und fast immer krankhaft ankommen. Uebrigens gehen manche Schilfamandinen selbst nach langer Zeit und obwol sie anscheinend ganz gesund sind, nicht selten plötzlich ein. Die Todesursache ist dann immer eine in Fettsucht entartete Leber. — Der bauchrednerisch langgezogene Sang wird sehr eifrig vorgetragen und schließt mit lautem, hohen tih! ab. Bei Linden nistete ein Pärchen mit gutem Erfolg; die meinigen dagegen ließen mehrere Jahre vergeblich warten, bis dann endlich zwei Par zu gleicher Zeit in Harzerbauerchen und Pappkästchen aus groben Niststoffen, Halmen, Seegras, Fasern, getrockneter Vogelmiere ein kunstloses Nest formten und mit Federn auspolsterten. Jugendkleid: fahlgraubraun, oberseits dunkler, unterseits heller; die Jungen starben leider vor der Verfärbung.

Der weißbrüstige Schilffink (Spermestes pectoralis. *Gld.*).

Einen Vogel, der bis dahin nur vereinzelt eingeführt worden, erhielt im Januar 1892 Premierlieutenant Hauth in vier noch unausgefärbten Köpfen. Sie verfärbten sich bald zu einem Männchen und drei Weibchen und ergaben sich als gute Zuchtvögel. Ueber das Freileben dieser in Nordostaustralien heimischen Art liegen gar keine Nachrichten vor und die von Gould gegebene Beschreibung bezog sich auf einen unausgefärbten Vogel. Hauth beschreibt das bei ihm ins Prachtkleid gekommene Männchen: ganzes Gefieder, vornehmlich die Oberseite seidenartig glänzend; Oberkopf, Nacken, Rücken, Flügeldecken und obere Schwanzdecken schön silbergrau; Gesicht, d. h. vom Oberschnabel an ein schmaler Streif über dem Auge bis zum Ohr, Unterschnabelwinkel und Kehle tief sammtschwarz; ein am Oberschnabel schmal beginnender, über's Auge bis hinter das Ohr an den Halsseiten sich hinziehender immer breiter werdender hellbräunlichröthlichgrauer Streif ist nach dem schwarzen Gesicht zu scharf begrenzt, geht aber nach dem Nacken und Rücken hin allmählich in die graue Färbung über; Schwingen grau; Schwanzfedern schwärzlichbraun, gleich den Flügeldecken an der Spitze mit einem feinen weißen Punkt; über die Brust ein breites weißes Band, das aus sammtschwarzen, mit breiten rechteckigen reinweißen Endsäumen versehenen Federchen gebildet wird, die dachziegel-

artig über einander geschichtet erscheinen und bei den Seitenbewegungen des Halses die schwarze Grundfärbung durchblicken lassen; Unterseite unterhalb des Brustbands zart röthlichweißgrau; Brust- und Bauchseiten mit kleinen weißen schwarz umsäumten Halbmöndchen; untere Schwanzdecken röthlichgrau und schwärzlich gefleckt; Schnabel hellhorngrau; Füße fleischfarben; Augen braun. Weibchen (ebenfalls nach Hauth) ohne Seidenglanz, oberseits dunkelerdgrau, auf dem Kopf schwärzlichgrau, Schwingen graubraun; Gesicht und Kehle nur bräunlichschwarz; Kragen viel schmaler, nur matt bräunlich angedeutet. Das weniger breite Brustband erscheint der schmaleren nur weißlichen Federnsäume wegen schwarz und weiß quergebändert; übrige Unterseite schwach röthlichweißgrau; an Brust- und Bauchseiten nur wenige Halbmöndchen und nur einige Flügeldecken weiß gespitzt. Gestalt und Größe des gemeinen Schilffink (Länge 11,8 cm., Flügel 5,0 cm., Schwanz 4,0 cm.

Die vier Vögel machten im Lauf des Jahres je zwei bis vier Mauserungen durch, bei denen ein Weibchen starb. „In der Vogelstube zeigen sie sich bald heimisch, führen ein stilles, verstecktes Leben, benehmen sich vorsichtig, dabei aber zutraulich und werden zur Nistzeit lebhafter. Mit ihresgleichen und anderen Genossen leben sie friedlich, nur in der Nähe ihres Nestes dulden sie keinen Störenfried, lassen sich jedoch von einem solchen bei ernstlichem Widerstand leicht in die Flucht schlagen. So zärtlich wie andere Amandinen lebt ein Pärchen nicht zusammen, nur zur Brutzeit wird ihr Verhalten inniger. Zum Aufenthalt bevorzugen sie hochangebrachtes dichtes Schilf und hätten sicherlich in diesem ihr Nest gebaut, wenn Ceylonpapageichen nicht darin umhergeklettert wären. In langem, geradeaus gehenden, etwas schwerfälligem Fluge durchmessen sie die Vogelstube und lassen dabei ihren sperlingsartigen, wie tschilp lautenden Lockruf verschieden betont erschallen. Zur Brutzeit läßt das Männchen noch einen einsilbigen sanft, wie bauchrednerisch klingenden oft wiederholten Ruf ück hören, den es mit fast geschlossenem Schnabel hervorbringt. Höchst komisch wirkt das Liebesspiel, welches ernst und gemessen auf dem Erdboden ausgeführt wird. Das Männchen sträubt das Gefieder, läßt die Flügel hängen, bewegt bedächtig den fächerartig ausgebreiteten Schwanz auf und ab, macht mehrere Verbeugungen und fährt mit

einem kurzen Ruck ein wenig auf das Weibchen zu, welches ihn unbeweglich anblickt. Dann umspringt das Männchen es in drei bis vier Sätzen im weiten Bogen zuerst meistens nach rechts, macht eine Verbeugung und springt ebenso nach links. Sie wählen zum Nestbau sowol ein Versteck aus Nadelholzzweigen, wie ein freihängendes Harzer Bauerchen. Das Männchen schleppt allerlei grobe Baustoffe, besonders selbst abgerissene spannlange Schilfhalme und lange Kiefernadeln herbei, die das Weibchen zur flachen Mulde ordnet, welche aus Kokos- und Aloëfasern gerundet wird. Gelege: fünf längliche glattschalige und glänzendweiße Eier, die fast vom Weibchen allein erbrütet werden, nur während es frißt, löst das Männchen es ab und bringt ab und zu noch einen Schilfhalm ins Nest. Am 13. Tage schlüpfen die Jungen aus. Sie haben fleischröthliche Haut und an Kopf, Flügel, Rücken und Schenkeln geringen weißlichgrauen Flaum (der zuweilen auch fehlt) und schön bläulichweiße Schnabelwachshaut. An der Aufzucht betheiligen sich beide Alten. Nach 22 Tagen verlassen die Kleinen wohlbefiedert zum erstenmale das Nest, kehren aber zur Nachtruhe noch in dasselbe zurück. Nach weiteren 14 Tagen sind sie selbständig. Das Jugendkleid ist oberseits fahl dunkelbraungrau mit helleren fahlbraunen Außensäumen der Schwingen und Flügeldecken und breiten heller fahlbraunen Innensäumen der Schwingen; Schwanz schwarzbraun, kaum heller fahl gesäumt; Unterseite fahl graubraun; Wangen etwas dunkler; Auge graubraun; Schnabel schwärzlichbraun; Füße bräunlichfleischfarben. (Sie gleichen demnach fast völlig den von Dr. Ruß seinerzeit gezüchteten jungen kastanienbrüstigen Schilffinken). Die erste Umfärbung zeigt sich im Alter von 8 Wochen, indem der Schnabel vom Grunde aus hellhorngrau, der Wangenfleck ein wenig dunkler, mit fahlen Spitzen, zu werden beginnt. Die Verfärbung geht sehr langsam von statten. Im Alter von neun Monaten erscheinen die Jungen etwa halb verfärbt. Erst mit Abschluß des ersten Lebensjahres gleichen sie den Alten in Größe und Färbung vollkommen. Im übrigen findet Umfärbung und Mauser (Herbst- und Frühlingsmauser) bei den Jungen ein und derselben Brut, selbst wenn sie unter gleichen Verhältnissen gehalten werden, nicht in genau übereinstimmender Weise statt.“ Hauth züchtete sie in dritter Generation. In den

letzten Jahren gelangte dieser schöne Vogel mehrmals in den Handel.

Der gelbe Schilfsink (Spermestes flaviprymna, *Gld.*) ist noch nicht lebend eingeführt worden. Gould erhielt ein einziges Exemplar aus Nordaustralien: Kopf hell reh-braun, Rücken und Flügel licht kastanienbraun; ganze Unterseite hell röthlichgelb; Oberschwanzdecken wachsgelb, Unterschwanzdecken schwarz; Schnabel blaugrau; Augen roth; Füße braun.

* * *

Als **australische Prachtamandinen** stelle ich die kleine Gruppe zusammen, welche im Handel, namentlich von den französischen Händlern, als **Diamantvögel** bezeichnet werden. Es sind die Angehörigen der Geschlechter Tropfensink (Stagonopleura, *Rchb.*), Gürtelfink (Zonaeginthus, *Cb.*), Grasfink (Poophila, *Gld.*), Spelzfink (Chloebia, *Rchb.*). Die Diamantvögel sind meistens etwas größer, als die Nonnen und ungleich farbenprächtiger, indem sie fast sämmtlich zu den schönsten, mit Ausnahme von drei Arten aber auch leider zu den seltensten Prachtfinken zählen.

Der Zebrafink (Spermestes [Habropyga] castanótis, *Gld.*). Moineau mandarin. Chestnut-eared Finch. Bruinovivink.

Kein andrer unter den australischen Prachtfinken ist so beliebt und überall eingebürgert wie dieser. Nicht allein ein hübsches, buntes Gefieder zeichnet ihn vor vielen anderen aus, sondern er hat auch außerdem noch Eigenschaften, welche als ganz besondere Vorzüge zu erachten sind. Oberhalb, an Kopf, Hals und Rücken ist er bräunlichaschgrau, die Flügel sind braungrau, jede Feder heller breit gesäumt; der Oberschwanz ist schwarz und jede Feder hat drei große, querovale weiße Binden, die in den weißen Bürzel übergehen; jede Wange ist auf zart perlgrauem Grunde mit einem röthlichkastanienbraunen runden Fleck geziert, neben welchem vom Auge aus ein schwarzer, dann ein breiter weißer und wieder ein feiner schwarzer Streif das braune Bäckchen von dem glänzend gelblichrothen Schnabel trennen; Kehle, Hals und Oberbrust sind perlgrau, fein schwarz gewellt und durch eine schmale schwarze Binde begrenzt; Unterbrust, Bauch und Hinterleib sind reinweiß; an den

Seiten unterhalb der Flügelränder zieht sich eine lebhaft kastanienbraune, fein weiß gepunktete Binde an beiden Seiten hin; Augen braunroth; Füße gelblichroth. Das Weibchen ist oberhalb fahlbraun, Flügelschwingen und Schwanz schwärzlichgraubraun; Backenstreif schwarz und daneben ein weißer Streif vom Schnabel bis zur Kehle; unterhalb gelblichgrauweiß; der schöne Wangenfleck, die Seitenfärbung und die perlgraue Brust fehlen. Heimat: das Innere von Australien. Die Reisenden fanden ihn in den Ebenen mit zerstreuten Bäumen und vielem Graswuchs immer nur in kleinen Flügen, doch sehr zahlreich, in der Nähe des Bodens.

In der Vogelstube ist die Brutentwicklung dieser Amandine bereits so eingehend erforscht, wie dies kaum bei irgend einem andern Vogel der Fall sein dürfte; schon dem alten Vieillot gelang die Züchtung. Im Handel gehört der Zebrafink jetzt zu den häufigsten Vögeln. Als die Züchtung der Prachtfinken in weiterm Umfang sich ausbreitete, war es wol ganz natürlich, daß alle Welt vorzugsweise nach dem Zebrafink griff; er zeigte sich ja als der dankbarste von allen; die an ihm gemachten Erfahrungen sind zugleich maßgebend für die gesammte Stubenvogelzucht, und ich will sie daher so schildern, wie ich sie selber gemacht habe, indem ich davon überzeugt bin, daß dieselben in allen Vogelstuben und Einzelhecken ziemlich übereinstimmend sein werden. Von Karl Hagenbeck erhielt ich drei Pärchen eingeführter Wildlinge und von Bekemans drei Par gezüchteter. Um zunächst ihre Eigenthümlichkeiten kennen zu lernen, ließ ich sie, nachdem ich die ersteren sämmtlich gekennzeichnet hatte, frei in der Vogelstube fliegen. Wie ich vorausgesetzt, hatten sich bereits während der Hersendung die Pärchen zusammengefunden, sodaß ich ganz nach Wunsch beobachten konnte. Schon nach einigen Tagen begannen sämmtliche Pärchen mit großem Eifer zu nisten. Das eine Par wählte ein Harzerbauerchen mit Korbnest, das zweite eine Pappschachtel, das dritte ein hölzernes Kästchen, das vierte erbaute frei ins Gebüsch ein Nest — kurz und gut, jede Gelegenheit war ihnen recht. Auch inhinsicht der Baustoffe waren sie nicht wählerisch, immer die gröbsten Dinge, kleine Reiser, Stroh- und Heuhalme, trockene und selbst frische Vogelmiere, Mos u. drgl. wurden zusammengeschleppt, zum kunstlosen Haufen geformt und

darin ward dann eine Höhlung mit Federn, Baumwolle und Haren ausgepolstert. Das eine Pärchen der Wildlinge brachte vier und ein Par der gezüchteten sieben Junge glücklich zum Ausfliegen; die Bruten aller übrigen aber gingen zugrunde. Dies wiederholte sich mehrmals. In einer auffallenden, nur ihnen eigenthümlichen Rastlosigkeit erbaut jedes Pärchen sein Nest, das Weibchen legt ein bis zwei Eier, häufig auch garkeins, dann verlassen sie das Nest und beginnen sogleich ein neues. Dies währt zuweilen monatelang und manche Pärchen kommen so garnicht zur Brut. Da ist es dann am besten, ihnen die Nistgelegenheit zu entziehen und sie etwa sechs bis acht Wochen in einem Käfig abgesondert zu halten. Das erwähnte Wildlingspar brütete fünfmal und das gezüchtete zweimal mit gutem Erfolge. Immer wird man die Erfahrung machen, daß unter den Zebrafinken manche Pärchen überaus ergibig, andere aber nur zu unzuverlässig nisten. Vermag mag mit Scharfblick und Sorgfalt recht gute Heckvögel auszuwählen, so kann man einen überraschend reichen Erfolg erzielen. Fünf Bruten mit durchschnittlich vier Jungen sind garnicht außergewöhnlich und manchmal bringt ein Par wol dreißig Junge, ohne eine Pause zu machen, hervor.

Der Zebrafink, das Männchen sowol als auch das Weibchen, macht von vornherein einen angenehmen Eindruck. Seine bunten Farben kommen umsomehr zur Geltung, da er nicht scheu, sondern dreist und zutraulich ist und zwar ebenso der Wildling, wie der gezüchtete Vogel. Obwol keineswegs gesellig, leben die Pärchen doch ungestört nachbarlich, weil sie sich gegenseitig nichts anhaben können. Ihre Befehdungen sind ganz schnurrig. In sichtbarer Entrüstung laufen sie einander entgegen, stellen sich dicht gegenüber und nicken im größten Eifer mit den Köpfen, mit den Schnäbeln hackend, ohne sich aber im geringsten zu berühren; keiner weicht dem andern und ein eintöniger, oft wiederholter Ruf gibt ihren Aerger kund — bis sie ebenso wieder auseinanderfliegen. Der Lockton ist ein sonderbarer, einsilbiger Laut, den man allenfalls mit dem Ton einer Kindertrompete, wie tä, tä, vergleichen könnte. Munter wird er drei- bis viersilbig wiederholt, und ein wenig langgezogen, ist dies auch der ganze Gesang des Männchens. Bei einer Lokalrasse läßt das Männchen



Zebrafink (Spermestes castanotis, *Gld.*).
Gürtelgrasfink (S. cincta, *Gld.*).
Schilffink (S. castanothorax, *Gld.*). Diamantfink (S. guttata, *Shw.*).
Lauchgrüne Papageiamandine (S. prasina, *Sprm.*).

indessen daneben einen angenehmen kleinen Gesang hören, der theils an den der Rauchschwalbe, theils an taubenartiges Rucksen erinnert. Ebenso komisch erscheint das Liebesspiel. Beide Gatten hüpfen irgendwo im Gezweig, augenscheinlich im größten Eifer und voller Wichtigkeit unaufhörlich hin und her, in der Weise, daß einer am andern fortwährend vorüberrennt, wobei die Trompetentönchen auf das lustigste erschallen, bis die Begattung erfolgt. Eine drollige Beweglichkeit, welche aber von der anmuthigen Flüchtigkeit der kleinen afrikanischen Astrilde himmelweit verschieden ist, während er dagegen im ganzen Wesen gleichsam eine gewisse Würde zur Schau trägt, kennzeichnet den Zebrafink in allem Thun. In der Vogelstube, wie im kleinen Käfig ist er verträglich, nur darf man in der erstern nicht mehrere Pärchen halten, weil sie die Nester anderer Vögel gar gern einnehmen und in der Weise des Bandfink, doch nicht ganz so arg, zerstören. So angenehm ein Pärchen dieser Vögel auch ist, so unleidlich kann dasselbe in der Wohnstube durch seine eintönigen, den ganzen Tag hindurch unzähligemal hintereinander ausgestoßenen Trompetentöne werden. Dies ist jedoch nur der Fall, wenn man ihnen die Gelegenheit zum Nisten versagt; während desselben rufen sie beiweitem nicht so laut und anhaltend.

Der Verlauf der Zebrafinken-Brut ist folgender. Das Gelege besteht in 4 bis 7 Eiern. Ei: Gestalt länglich mit zarter, glatter Schale, Farbe auffallend bläulichweiß; Länge 15 mm., Breite 13 mm. Brutdauer 11 Tage. Beide Gatten des Pärchens brüten abwechselnd, das Männchen mehr am Vormittag, und zur Nacht sitzen sie beide, sowie auch späterhin die bereits ausgeflogenen Jungen, welche noch geraume Zeit hindurch gefüttert werden, alle zusammen im Nest. Der Nestflaum ist gelblichweiß. Das Jugendkleid erscheint einfarbig fahl gelblichmäusegrau; unterhalb kaum heller grau; ein breiter weißer Streif trennt den glänzendschwarzen Schnabel vom Auge; Kopfseiten und Kehle fahlgrau; Flügelschwingen dunkelgrau, heller gesäumt; Schwanz schwärzlich, weiß gebändert; Füße fleischfarben. Die Verfärbung geht in folgender Weise vor sich. In der fünften Woche wird an der Brust eine feine schwarze Linie bemerkbar, welche allmählich mehr hervortritt, von derselben unterwärts wird das Gefieder immer heller, bis es durch Schmutziggelb in reines Weiß übergeht, das obre Gefieder

dunkelt immer mehr und nimmt einen schwach bräunlichen Ton an. Jetzt kommen nach und nach die Umrisse aller Zeichnungen zum Vorschein; der Bürzel scheidet sich mit reinem Weiß von dem schwarzen Oberschwanz, auf welchem die größer werdenden weißen Pünktchen Querstreifen bilden. Von dem weißen Backenstreif sondert sich ein tiefschwarzer ab und ebenso werden immer kräftiger die röthlichbraunen Bäckchen sichtbar, an den Seiten tritt die kastanienbraune Färbung hervor, auf der die weißen Tüpfel sich bilden, Hals und Brust werden perlgrau und fein schwarz gebändert. Der Schnabel blaßt ab und geht durch fahlgelb in rothgelb über. Bei dem Weibchen beschränkt sich die Verfärbung auf das Erscheinen des schwarzen Backenstreifs neben dem weißen, das obre Gefieder dunkelt, der Bauch wird reinweiß, sowie der Schnabel rothgelb. Gewöhnlich ist diese Verfärbung in etwa acht Wochen vollendet und dann beginnen die jungen Vögel auch sogleich zu nisten.

Jetzt tritt aber ein großer Uebelstand ein, denn diese jungen Pärchen entfalten eine solche Rastlosigkeit, daß sie die alten und auch andere nur zuviel stören; sie müssen daher herausgefangen und in einen besonderen Käfig gebracht werden, wo man ihnen aber jedenfalls Nistkästchen mit Baustoffen bieten muß, weil sie andernfalls des Nachts sich erkälten und erkranken.

Die Zucht des Zebrafink ist überaus leicht und außerordentlich ergibig, wenn man ihm nur die nöthige Sorgfalt zuwendet. Ihre Fruchtbarkeit ist fast ebenso groß wie die der Goldbrüstchen, jedoch mit dem Unterschied, daß sie kräftiger sind und die Jungen besser großziehen. Apotheker C. Meier machte die Erfahrung, daß ein Männchen, dessen Weibchen gestorben war, die Jungen glücklich allein auffütterte. Auffallend ist es, daß dieser dreiste Vogel sehr leicht die Eier verläßt, wenn man das Nest berührt oder auch nur hineinsieht. Vor jeder Störung sei daher dringend gewarnt. Der Versuch, die Eier anderer werthvollen Vögel von den so leicht nistenden Zebrafinken erbrüten zu lassen, ist bisher noch niemals geglückt; dennoch dürfte ein Erfolg wol möglich sein. Bastarde sind gezüchtet mit Diamantfink und Amarant. Preis: 4 Mk. 50 Pf. das Par.

Der Diamantfink (Spermestes guttata, *Shw.*). Diamant ordinaire. Spotted-sided Finch. Diamantvogeltje.

Eine Anzahl der von Australien zu uns gelangenden Prachtfinken wird von Frankreich her im Vogelhandel mit der Bezeichnung von Edelgesteinen bedacht; unter ihnen ist der bekannteste und zugleich einer der schönsten der im Handel häufige Diamantvogel. Er erscheint an Oberkopf und Nacken bis zum Rücken schwach bräunlichgrau, Mantel und Flügel dunkler braungrau, Bürzel und Schwanzdecken glänzend scharlachroth; ein breiter Zügel vom Schnabel bis ans Auge und ebenso eine breite Binde zwischen Hals und Brust tiefschwarz; Backen grauweiß; Kehle, Hals, sodann Unterbrust, Bauch und Hinterleib reinweiß; die tiefschwarzen Seiten mit großen weißen Tropfenflecken gezeichnet, Unterflügel bräunlichweiß; Schwanz reinschwarz; Schnabel blutroth mit lilafarbnem Grunde; Auge röthlichbraun, von einem rosenrothen, fein geperlten Ringe umgeben; Fuß schwärzlichbraun. Heimat: Südaustralien.

Gould fand ihn in Neusüdwales und auf den Liverpool-Ebenen vorzugsweise in trockenen, steinigen, mit einzelnen Bäumen und wenig Gesträuch bewachsenen Gegenden; das Nest fand er mehrmals im Unterbau eines Adlerhorstes. In der Vogelstube erscheint der Diamantfink weder so anmuthig-beweglich wie die kleinsten Astrilde, noch so lebhaft wie der Zebrafink. Er ist ruhiger und stiller als die meisten Verwandten. Eine besondre Eigenthümlichkeit zeigt er darin, daß er nicht in der Weise anderer Finkenvögel trinkt, nach jedem Wasserschluck mit hochgerichtetem Kopfe schlürfend, sondern taubenähnlich schluckend. Im Käfig zeigt er sich gegen andere Vögel bösartig, in der Vogelstube freifliegend nicht; dort vertheidigt er nur sein Nest nebst Umgebung. Selbst mehrere Pärchen, wenn vorher gepart, kann man ohne Bedenken in der Vogelstube fliegen lassen. Ein tief flötender Lockton, welcher in seiner Sonderbarkeit am stillen Abend fast wie ein Aufschrei aus tiefer Brust hallt, und dann einige sonore Baßlaute sind alles, was er hören läßt. In den letzteren besteht auch der Liebesfang. Das Männchen sitzt neben dem Weibchen auf einem Ast, erhebt sich, läßt den Körper wieder herabfallen und wiederholt dies Knixen gleichsam taktmäßig, indem die wunderlichen Baßtöne erschallen, welche vom Weibchen mit dem langgezognen melancholischen Flöten beantwortet werden. Während des Knixens hält das Männchen den Kopf sehr

komisch nach unten gerichtet, sodaß der Schnabel fast die Brust berührt. Das Weibchen läßt einen tiefen, etwas quäkenden Lockruf vernehmen. Das Nest wird am liebsten auf der Decke eines hochhängenden, mit lichtem Gesträuch belegten Käfigs fast nur vom Männchen wenig sorgfältig erbaut; seltener wählen sie ein Harzerbauer, einen hohlen Baumast oder sonst eine Höhlung. Sie schleppen allerlei grobes Genist, vorzugsweise gern aber lange weiche Baststreifen, Agavefasern und Strohhalme zum großen thurmartigen Haufen zusammen und polstern innen mit Federn, Baumwolle und Haren aus. Manche Männchen tragen immer noch ein, wenn bereits Eier gelegt sind und bedecken diese; dann muß der Züchter die Eier immer wieder freilegen (oder, im Käfig, weitere Baustoffe entziehen); Beaufsichtigung der Nester ist durchaus nothwendig. Gelege fünf bis sechs Eier. Die Brutdauer beträgt 12 Tage. Beide Gatten brüten abwechselnd und die Jungen entwickeln sich sehr langsam, sodaß sie erst nach etwa 22 bis 24 Tagen das Nest verlassen. Jede Brut ist in etwa fünf Wochen vom ersten Ei bis zum Flüggewerden vollendet. Das Jugendkleid ist am Oberkopf, Hals, Nacken und Rücken tief braungrau; Kehle, Brust, Bauch und Unterschwanz graulichweiß; Brustgürtel, Seiten und Schwanz schwärzlich dunkelgrau; Bürzel zart, doch bereits lebhaft roth; Schnäbelchen glänzendschwarz mit bläulichweißer Wachshaut. An der rothen Farbe des Bürzels, sowie an den übrigen Zeichnungen ist die Art sogleich zu erkennen und die Größe bleibt wenig hinter der des alten Vogels zurück. Bei der Verfärbung erscheinen zuerst an den weißen Seiten aschgraue Punkte angedeutet, dann tritt an der Oberbrust und neben dem Schnabel am Auge allmählich Schwarz hervor, an Kehle und Bauch wird das Weiß immer reiner; der Oberkörper dunkelt und nimmt den bräunlichen Ton an, das Roth wird kräftiger; der Schnabel röthet sich zuerst an der Wurzel; das Schwarz wird dann immer voller und die weißen Seitenpunkte runden sich ab. Der Uebergang vom Jugendkleid zum Alterskleid beginnt in der 7. Woche und ist nach 6 Wochen beendet; während dieser Zeit müssen die Jungen warm gehalten werden und dürfen kein Eifutter erhalten. Die Jungen werden noch 14 Tage nach dem Nestverlassen von den Alten gefüttert; dann müssen

sie herausgefangen werden, weil die Alten sich sonst bösartig gegen sie zeigen.

Die Züchtung der Diamant-Amandine ist nicht so leicht, wie die der nächstverwandten Arten. Um ein glückliches Ergebniß zu erzielen, bedarf es der größten Geduld und Ausdauer. Wenn diese Prachtfinken soeben von der Ueberfahrt anlangen, sind sie oft entfedert wie kaum irgendwelche anderen und durch und durch krankhaft, und gehen regelmäßig in bedeutender Anzahl zugrunde, wenn man sie nicht sachgemäß behandelt. Man muß ihnen dann jedenfalls die Gelegenheit bieten, sich Schlafnester zu erbauen, in welchen sie die erforderliche Wärme finden. Sie tragen sogleich mit Hast und Eile namentlich weiche Bastfasern ein, polstern emsig mit Federn und Rispen aus und sitzen wol zu vier bis sechs Köpfen dicht aneinandergedrängt des Nachts und auch den größten Theil des Tags hier warm und weich. Dabei erholen sie sich gewöhnlich gut, und bewohnen viele Monate, ja wol jahrelang das immer mehr ausgebaute Nest, bis endlich hin und wieder ein Weibchen Eier zu legen beginnt. Aber auch dann kommen sie keineswegs immer zur glücklichen Brut. Ich habe in einem solchen gewaltigen Nestballen Dutzende von verdorbenen Eiern gefunden. Manchmal aber, ehe man es sich versieht, ist ein Nest voller Jungen glücklich flügge. Dies würde viel häufiger geschehen, wenn nicht der große Uebelstand sich zeigte, daß die Vögel in der guten Pflege sich bald zu fett fressen und dann zum Nisten untauglich wären. Graf Yorck von Wartenburg züchtete Diamantfinken mit besonderm Glück; er beobachtete, daß sie zuweilen ein großes Nest in zwei Abtheilungen erbauen, in deren hinterer das Weibchen brütet. Die Alten tragen die Entlerungen der Jungen sorgfältig fort und daher bleibt das Nest verhältnißmäßig sauber. Zur Aufzucht der Jungen bedürfen sie durchaus Fleischnahrung, aufgeweichtes Eierbrot, Eigelbfutter, frische Ameisenpuppen oder kleingeschnittene Mehlwürmer. Advokat Rudolf Faull machte die interessante Erfahrung, daß ein Pärchen in einer ungeheizten Kammer, in welcher nie mehr als sieben, zuweilen nur zwei Grad Wärme herrschten, gut überwinterte und sogar um die Neujahrszeit ein Junges erbrütete und aufzog. Das letztere starb, als es schon flügge war, die Alten nisteten aber späterhin mit Erfolg weiter.

Beim Diamantfink sind die Geschlechter besonders schwer zu unterscheiden; dem scharfen Blick erscheint das Weibchen kaum merklich kleiner und neben dem Männchen läßt es unmittelbar oberhalb des Schnabels von einem schwarzen Zügelstreif zum andern eine merklich blassere, fast weißgraue Stirnbinde erkennen, während das Männchen hier wie am ganzen Oberkopf gleichmäßig grau gefärbt ist. Zuverlässig ist dies Merkmal aber nur bei ganz alten Vögeln, denn die jüngeren haben sämmtlich die blassere Stirn. Preis des Pars 12 Mk.

Die Feuerschwanz-Amandine (Spermestes nitida, *Lath.* s. Habropyga bella, *Lth.*). Brillenastrild.

Von Fräulein Hagenbeck erhielt ich 1875 einen Prachtfink, welcher durch seine zarte Schönheit, noch mehr durch sein zahmes, ungemein zutrauliches Wesen mich entzückte. Oberhalb gelblichbraun, unterhalb aschgrau, ist er auf den ersten Blick unscheinbar, allein das ganze Gefieder ist zart, oberhalb schwarz und unterhalb weiß quer wellenförmig gezeichnet, an Stirn, Nacken und Kehle am feinsten, nach den Flügeln, sowie der Brust und dem Bauch hin mit immer breiteren Wellenlinien. Ein breiter Zügelstreif, schmaler Ring ums Auge und eben solches Stirnband schwarz; die unteren Schwanzdecken reinschwarz und der obre Schwanz bräunlichschwarz; Bürzel und obere Schwanzdecken bis fast zur Hälfte der Außenfahnen an den mittleren Schwanzfedern prachtvoll glänzend scharlachroth; Schwanz im übrigen schwärzlichbraun, unterhalb aschgrau, die äußeren Federn mattschwarz quergestreift; Schnabel blutroth; Augen braunroth, Füße horngrau. Heimat: Neusüdwales und Tasmania. Seitdem ist die Art nur vereinzelt in den Handel gelangt und jetzt fehlt sie leider ganz. In allen Eigenthümlichkeiten gleicht sie dem Diamantfink. Gould sagt: „Der schwermüthige Lockton erschallt länger gezogen und trauriger als der des letztern. Seiner Zutraulichkeit, Anmuth und schönen Färbung wegen sehen die Ansiedler den Vogel gern. Das Nest stand ganz frei im Gezweig niedriger Bäume zu mehreren beisammen, etwa in fußbreiter Entfernung von einander. Es ist aus Gräsern und Pflanzenstengeln kuppelförmig gewölbt, mit dem Flugloch ziemlich von oben herab. Gelege 5—6 Eier."

Die rothohrige Amandine (Spermestes oculea *Q. et Gaim.*). — Sperlingsastrild, Rothohrastrild. — In der

Färbung sowol als auch im Wesen und in der Lebensweise steht dieser Vogel dem vorigen sehr nahe. Gould fand ihn nur im Gebiet des Schwanenflusses an der Westküste Australiens hier und da recht häufig in offenen, von Dickicht begrenzten Grasebenen mit Morboden in der Nähe von Landseen und Flüssen. Gilbert beobachtete ihn an einsamen, stillen Orten im Dickicht. Gleich den beiden vorher geschilderten läßt auch er den langgezognen, melancholischen Lockton erschallen. Er hat die Grundfarbe des vorigen, doch oberhalb mehr graubraun, Flügel und Schwanz kräftig und das übrige zart dunkel quergebändert; Kinn und Kehle fahlbraun mit feinen Querlinien; Auge von einem vom Schnabel bis zum Ohr reichenden, schwarzen Streif umgeben, neben welchem vom Auge bis hinters Ohr ein glänzend scharlachrother ovaler Fleck sich erstreckt; Hinterrücken, Bürzel, Oberschwanzdecken und der Grund der mittleren Schwanzfedern glänzend scharlachroth; unterhalb bräunlichschwarz mit großen, weißen Tropfenflecken. Schnabel blutroth, am Grunde perlgrau; Auge braunroth; Füße gelblichgrau. Weibchen und Männchen gleichgefärbt. Ich erhielt nur einmal ein Männchen und dann ein totes Weibchen dieser Art. Im Handel fehlt sie.

Der Gürtelgrasfink (Spermestes cincta, *Gld.*), Bartfink, Pfaffenvogel, Diamant à bavette, Banded Grasfinch, Gebande Grasvink.

Eine der häufigsten Erscheinungen des Vogelmarktes, ist er auch bereits oft gezüchtet. Das Gefieder erscheint am Oberkopf, Oberhals und an den Backen aschgrau, an den letzteren etwas heller bläulichgrau; ein breiter schwarzer Streif zieht sich vom Schnabel zum Auge, und von der Unterseite des erstern dehnt sich über die Kehle und den ganzen Vorderhals eine tief sammtschwarze Färbung in der Form eines breiten, zugerundeten Brustlatzes aus; Brust, Bauch und Hinterrücken sind hell kastanienbraun, Flügel dunkelbraun und jede Feder am Außenrande zart heller gesäumt; von dem tiefschwarzen Unterrücken aus erstreckt sich ein ebensolcher Gürtel oberhalb der Beine um den Unterleib; Bürzel, Ober- und Unterschwanzdecken nebst Hinterleib reinweiß; Schwanz schwarz, beide mittelsten Federn fein zugespitzt, überragen die übrigen um $^1/_4$ cm; Schnabel glänzendschwarz; Auge dunkelbraun; Füße korallroth. Das Weibchen ist kaum merklich kleiner, in den

Farben düsterer und namentlich an dem etwas schmalern, matter schwarzen Gürtel zu erkennen; Bürzel und Unterleib schwärzlichgrau; Füße braunroth, an den Zehen schwarz gefleckt. Heimat: Ost-Australien. In der Gefangenschaft erscheint er ungleich anmuthiger und beweglicher als der Diamantfink und läßt einen kleinen, unter beständigem Kopfnicken vorgetragnen Gesang nebst den langgezogenen Lockrufen sehr oft hören. Auch das Weibchen nickt fortwährend, wenn sie beide in großer Geschäftigkeit, und fast regelmäßig sogleich nach der Ankunft in der Vogelstube mit dem Nestbau beginnen. Gerade wie bei den Zebrafinken hecken manche Pärchen leicht und ergibig, mit Gelegen von vier bis sechs, ja neun und sogar zwölf Eiern in mehreren Bruten hintereinander, während andere zahlreiche Fehlbruten machen. Von einem Pärchen, welches zwei Jahre hindurch ununterbrochen nistete, erzielte Frau von Proschek 92 Junge. Sie wählen mit Vorliebe ein Harzer Bauer, eine eingerichtete Kokosnuß oder dergleichen und erbauen aus Bast- und Agavefasern, Grashalmen und Wurzelfasern ein kugelrundes Nest mit seitlichem Flugloch, welches mit Federn und Watteflöckchen ausgestopft wird. Männchen und Weibchen sind gegeneinander sehr zärtlich; zwei Pare im selben Raume befehden sich heftig, auch außer der Nistzeit. Ebenso zeigen sie sich gegen andere Vögel zur Nistzeit unverträglich, nehmen fremde Nester in Besitz u. a. Leider schreiten die Alten unmittelbar nach dem Ausfliegen der Jungen schon zur neuen Brut und vernachlässigen und verfolgen die ersten Jungen. Man muß ihnen daher zu dieser Zeit die Eier nehmen und dieselben von Mövchen oder Zwergelsterchen erbrüten lassen. Gelege: 4 bis 6 Eier, die in 13 Tagen abwechselnd von beiden Gatten erbrütet werden. Eben flügge Junge bräunlichfleischfarben, mit wenig weißlichem Flaum bedeckt. Sie verlassen am 22. Tag das Nest, werden aber meist erst nach drei bis vier Wochen selbständig. Gegen Störungen sind sie nicht empfindlich. Bei Apotheker Jänicke zogen sie ihre Jungen in einer Voliere im Freien trotz aller Störung durch Weber- und andere große Vögel auf. Jugendkleid: Kopf düster mäusegrau; Halsseiten lichter bläulichgrau; Kehle und Brustlatz, sowie der Gürtel braunschwarz; Rücken und ganzer Mantel matt lichtbraun; Schwanzdecken düsterweiß; Schwanz braunschwarz; Schnabel grauschwarz; Füße röthlichgrau. Fiedler sagt: „Die ganze

Erscheinung des jungen Vogels ist, als wenn ein alter durch einen feinen durchsichtigen grauen Schleier gesehen würde.“ Die Verfärbung geht ähnlich der beim Zebrafink beschriebnen in der achten bis zwölften Woche vor sich, indem besonders das Blaugrau des Kopfes, das Schwarz der Kehle und das Schwarz und Weiß des Hinterleibs kräftiger und schärfer getrennt neben einander hervortreten; mit Ablauf des vierten Monats haben die Jungen ganz das Gefieder der Alten; doch bleiben hier gezüchtete Vögel immer heller als importirte. Inhinsicht der Verpflegung, sowie in allem übrigen stimmt der Bartfink mit dem Diamantfink überein. Frl. W. Stehle züchtete Mischlinge mit japan. Mövchen. Preis des Pars 10 Mk.

Außer diesem seit alters her im Handel häufigen Gürtelgrasfink sind in neuester Zeit drei nahe verwandte Arten auf dem Vogelmarkt erschienen, die durch Schönheit und Zartheit ihn übertreffen. Alle vier Gürtel-Grasfinkenarten haben gemeinsam den tiefschwarzen Kehlfleck, die stets zugespitzten und harfein ausgezogenen beiden mittelsten Schwanzfedern (beim spitzschwänzigen G. am längsten, beim gewöhnlichen am wenigsten), die reh- bis zimmtbraune Färbung der Oberseite und etwas heller und zarter bräunliche der Unterseite, sowie vor allem den schwarzen Gürtelstreif, der sich aber nicht, wie die alten Forscher behaupteten, wie ein schwarzes Band um den Unterleib schlingt, sondern vielmehr, vom Rücken ausgehend, nur bis zu den Schenkeln an den Bauchseiten hin läuft und dann breit von der reinweißen Färbung des Unterleibes unterbrochen wird. Interessant ist die Abweichung der Schnäbel: der des gemeinen G. erscheint schwarz, der des spitzschwänzigen ziegelroth, der des Maskengrasfink orangeroth, der des weißbäckigen bernsteingelb.

Der spitzschwänzige Gürtelgrasfink (Spermestes Gouldi, *Rss.*, s. Poëphila acuticauda, *Gld.*) ist dem vorigen sehr ähnlich und unterscheidet sich auf den ersten Blick nur durch den spitzen, in zwei einzelne sehr lange Federn auslaufenden, schwalbenähnlichen Schwanz. Kopf, Nacken und Kopfseiten sind bläulichaschgrau; Rücken und Flügel graulichbraun; Schwingen fahlbraungrau; ein Streif vom Schnabel bis zum Auge, sowie Kinn und Kehle reinschwarz; Unterseite lebhaft röthlichbraun, hell weinroth schimmernd; wie bei der vorigen zieht sich ein breites,

schwarzes Band zwischen dem Unterrücken und reinweißen Bürzel hinab, welches aber in der Mitte von der reinweißen Färbung breit durchbrochen wird, und scheidet auch hier den Unterleib vom ebenfalls weißen Hinterleib und den weißen Unterschwanzdecken; Schwanz schwarz und seine beiden harfein zugespitzten Mittelfedern doppelt so lang als die anderen. Schnabel röthlichgelb (bei alten ausgefärbten Vögeln rein roth); Augen braun; Füße gelb. Das Weibchen ist kaum verschieden. Lebend bei uns eingeführt wurde diese Art bisher seit kurzem; 1887 gelangte sie in den zoologischen Garten von Amsterdam, 1897 hatte sie Frl. Chr. Hagenbeck auf der „Ornis"-Ausstellung, 1898 gelangte sie in größerer Zahl in den Handel. Im Benehmen, Gesang u. a. gleicht diese Art der vorigen. Die Züchtung gelang 1898 mehrmals Herrn Dr. Lewek. Das Gelege bestand aus vier bis fünf walzenförmigen weißen Eiern, die in 14 Tagen erbrütet wurden. Nestgefieder dunkel mit langen weißen Flaumfedern; Jugendkleid dem Altersgefieder ähnlich, nur das Braun mehr gelblich, Schnabel schwarz, Füße hellrosa; der Schwanz ist schon spitz, doch ist auf jeder Seite die letzte Feder mit einem schmalen weißen Saum an der Spitze versehen. Preis des Pars 45 Mk.

Der Masken-Gürtelgrasfink (Spermestes personata, *Gld.*) steht wiederum den beiden vorigen sehr nahe. Heimat: Nordwest-Australien. Oberhalb lichtzimmtbraun; rund um den Schnabel, an der Stirn schmal bis zum Auge und etwas breiter an der Kehle, ein tiefschwarzes Band; Flügeldecken dunkler braun, Schwingen mit gelben Außensäumen; Unterrücken, Bürzel, Hinterleib und Unterschwanzdecken weiß, letztere fein schwarz längsgestrichelt; Schwanz bräunlichschwarz, ebenfalls mit verlängerten, jedoch nicht harfein ausgezogenen Mittelfedern; unterhalb heller gelbbraun; von einem Schenkel zum andern, aber nicht über den Rücken, eine breite schwarze Binde, welche in der Mitte des Unterleibs von der weißen Farbe durchbrochen wird; Schnabel orangegelb; Auge roth. Füße fleischroth. Das Weibchen ist gleichgefärbt. Zum ersten Mal gelangte diese Art lebend zu uns i. J. 1897, und zwar hatte Frl. Chr. Hagenbeck ein Par auf der „Ornis"-Ausstellung. Dr. Lewek, der dasselbe am 24. Mai erhielt, glückte die Züchtung. Die Vögel waren anfangs sehr scheu, trugen aber bald in einem Harzerbauerchen aus Kokosfasern ein unordent-

liches Nest zusammen, das sie zum Schlafen benutzten. In einen unter Augenhöhe hängenden andern Käfig gebracht, bauten sie wieder im Harzerbauerchen ein Schlafnest. Zu Mitte August wurden sie munterer und stellten aus Kokosfasern in einem am Käfig von außen angebrachten offenen Kasten mit Körbchen ein neues Nest her. Am 18. August waren Eier darin und beide Gatten brüteten abwechselnd, verließen aber bei jeder Annäherung das Nest unter lauten Warnungsrufen. Nach 14tägigem Bebrüten ergab sich das Gelege als unbefruchtet. Die Eier sind reinweiß, 15 mm lang, 13 mm breit, nach dem einen Ende etwas stark zugespitzt. Zu Mitte September war ein neues Nest in demselben Kasten gebaut und nach mehreren Tagen lagen fünf Eier darin. Am 5. Oktober waren drei, am 6. Oktober alle fünf Jungen ausgeschlüpft. Dieselben zeigten nur spärlichen Flaum und wurden lange von den Alten bedeckt und eifrig gefüttert. Am 28. Oktober flog das erste Vögelchen aus, an jedem folgenden Tage zwei andere. Brutdauer also 13 Tage, die Zeit vom Ausschlüpfen bis zum Ausfliegen der Jungen 23 bis 24 Tage. Gefieder der Jungen dem der Alten gleich, vielleicht etwas trüber, die schwarzen Abzeichen nicht so ausgedehnt; zwischen Schnabel und Auge noch ein wenig befiederter Fleck; Bauch und Unterrücken hellgrau; Schnabel schwarz, nur am Kinn schmal hell gesäumt, Mundwinkel weißgrau; Füße hellgrau; das Schwänzchen ist für eben ausgeflogene Vögel schon verhältnißmäßig lang. Preis des Pars 25 bis 30 Mk.

Der weißbäckige Gürtelgrasfink (Spermestes leucótis, *Gld.*) gleicht in Gestalt und Wesen durchaus dem Bartfink, auch zeigt er dasselbe sonderbare Kopfnicken, nur in der Färbung weicht er bedeutend ab und erscheint noch schöner. Oberkopf, Mantel und Flügel kastanienbraun, letztere etwas dunkler; von der Stirn zieht sich rings um den Schnabel und über die Oberkehle ein tiefschwarzes Band, neben demselben, unter dem Auge bis hinters Ohr, erstreckt sich ein runder, reinweißer Backenfleck; Unterkörper von der Kehle bis zum Bauch licht röthlichbraun (bei schön ausgefärbten Vögeln fast weinroth); Unterrücken, Bürzel, obere und untere Schwanzdecken weiß, erstere außen zackig schwarz gesäumt; vom Rücken aus reicht ein etwa 2 cm. breites, tiefschwarzes, unterhalb fein weiß gesäumtes Band um den Unterleib, die schwarze Färbung wird jedoch in

der Mitte des Unterleibs von der braunen durchbrochen; Schwanz schwarz; Schnabel bernsteingelb; Auge braun; Füße roth. Weibchen übereinstimmend, jedoch mit nur halb so breitem Gürtelstreif; Brust heller rehbraun. (Diese Geschlechtsunterschiede treten nach Hauth erst im zweiten Jahre hervor.) Jugendkleid (nach Hauth) dem Alterskleide ähnlich, nur in allen Farben matter, weniger rein ausgeprägt; kleiner Kehlfleck, Gegend der Schnabelecken und Gürtelstreif schwach schwärzlich angedeutet; Auge schwärzlich; Füße hell fleischfarben, Sohlen noch heller; Schnabel hornweißlich, Spitze und Schneiden schwärzlich. Heimat: Nordaustralien.

Seit dem Jahre 1895 wurde der weißbäckige Gürtelgrasfink hin und wieder eingeführt; wenigstens war er auf den Berliner Vogelausstellungen stets vorhanden. Hauth empfing das erste Pärchen im März 1895 und ihm glückte die Züchtung. Nachdem die anfangs recht ängstlichen Vögel in die Vogelstube freigelassen waren, wurden sie bald zutraulich und fast zahm und blieben es auch später im kleinen Käfig. Im Gegensatz zum gewöhnlichen Bartfink zeigen sie sich harmlos gegen andere Genossen. Meistens halten sie sich still auf den höchsten Stellen im Gezweig, nur hin und wieder springen und fliegen sie mit hastigen, eckigen Bewegungen unter rauhem, hartem Lockton umher. Ihr Flug ist hart, zuweilen reißend schnell. Lockruf und Gesang ähneln dem des Zebrafink; letztrer ertönt fast nur in der Nistzeit, dann auch nicht häufig, hart und rauh, überstürzt und hastig, während der Vogel dabei kopfnickend und sich nach rechts und links wendend umherspringt. Zum Nestbau trug das Männchen Agave- und Kokosnußfasern in ein hoch unter der Decke angebrachtes Harzerbauerchen und die Nestmulde wurde mit Thier- und Pflanzenwolle dick ausgepolstert. Das aus fünf weißen Eiern bestehende Gelege bebrüten bei Tage abwechselnd, bei Nacht gemeinschaftlich Männchen und Weibchen. In den ersten Tagen flüchteten sie beim jedesmaligen Betreten der Vogelstube aus dem Nest, dann aber beunruhigte sie nicht einmal mehr das Besichtigen desselben. Nach 13 Tagen schlüpften drei Junge aus; diese erschienen dunkel fleischfarben, mit ziemlich dichtem graubräunlichem Flaum bedeckt; Schnäbelchen bräunlich, mit bläulicher Wachshaut in den Ecken; Füße bräunlich. Beide Alten fütterten die

Jungen. Am 23. Tage verließen diese das Nest; nach weiteren 14 Tagen waren sie selbständig und konnten von den Alten getrennt werden, was geschehen mußte, weil diese zu einer neuen Brut schritten. Sie hatten das Nest diesmal niedrig und an einer ziemlich dunklen Stelle angelegt und die Mulde so dicht mit Watte und feinen Schilfrispen ausgepolstert, daß sie jedenfalls die Jungen darin nicht erkennen konnten, denn diese lagen eines Tages mit leeren Kröpfen todt im Nest.“ Preis des Pars 30 Mk.

Goulds-Amandinen werden zwei der farbenprächtigsten Vögel genannt, die i. J. 1887 zum ersten Mal lebend eingeführt wurden und seitdem sich mehr und mehr im Handel eingebürgert haben. Auf die Berliner Vogelausstellungen in den Jahren 1896 und 1897 waren sie von den Händlern in größerer Zahl gebracht. Man nannte sie früher Frau Gould's Amandine und Wunderschöne Amandine, doch bürgert sich mehr und mehr die von mir der Einfachheit wegen vorgeschlagene Bezeichnung schwarzköpfige und rothköpfige Gouldsamandine ein. Die erstgenannte Art benannte der Reisende Gould zu Ehren seiner Frau, die ihn auf seinen Forschungsreisen begleitete und Vögel für sein Buch malte.

Die schwarzköpfige Gouldsamandine (Spermestes [Poëphila] Gouldae, *Gld.*) ist an Vorder- und Oberkopf, Kehle und Vorderhals tiefschwarz, welche Färbung am Hinterkopf bis zur Oberbrust von lebhaft blauem Band umgeben ist; Hinterhals gelblich-olivengrün; übrige Oberseite olivengrünlich dunkelgrün; Bürzel und obere Schwanzdecken blaugrün; Schwanz schwarz, beide mittelste Federn (beim Männchen 3—4 cm., beim Weibchen 6 cm. über die anderen hervorragend) spitz fadenförmig verlängert; ganze Brust prächtig glänzend lilafarben; Bauch und Seiten lebhaft zitrongelb; untere Schwanzdecken düster weiß; Schwanz unterseits aschgrau; Schnabel roth, -Spitze dunkler; Augen braun; Füße fleischfarben. Das Weibchen erscheint nur fahler und matter. Jugendkleid: Ganze Oberseite fahl mäusegrau; Stirn und Wangen kaum bemerkbar dunkler; Kopf reingrau; Flügel und Rücken mit deutlich olivengrünem Ton; Schwingen schwärzlichgrau, Außenfahne schmal hell gesäumt, Innenfahne breiter fahl, doch nicht am Enddrittel, Schwingen unterseits grau, Innenfahne weißlich gesäumt, doch nicht die Spitze; unterseitige Flügel-

decken nebst Achsel schwach bräunlichweißlich (fahl isabell); Unterrücken reiner grau; Schwanzfedern schwärzlichgrau mit olivenfarbnem Schein; Kehle und Oberbrust fahlgrau; Brust- und Bauchseiten weißlichgrau, Bauchmitte fast reinweiß; unterseitige Schwanzdecken graulichweiß. Oberschnabel schwärzlich, Unterschnabel röthlich, mit schwärzlicher Spitze, Schnabelwarze schön blau. Augen schwarz; Füße fleischfarben. Die Verfärbung: die Brust wird zunächst schwach bläulich rosenroth, dann erst violett; Kopf zunächst hellgrau, dann bräunlichgrau, wird immer dunkler; der himmelblaue Rand um den Kopf und die gleichgefärbten oberen Schwanzdecken treten zuletzt auf.

Die rothköpfige Gouldsamandine (Spermestes mirabilis, *Hombr. et Jacqu.*): Vorderkopf nebst Wangen karminroth, von einem schmalen schwarzen Ring umsäumt, der sich an der Kehle verbreitert; dieser wird durch einen himmelblauen Strich eingefaßt, der am Oberkopf am breitesten ist; Brust oben lila, unterhalb gelb, zwischen beiden Farben ein schmaler orangefarbener Streif; die gelbe Farbe wird nach dem Unterleib zu heller, bis weiß; Rücken grün; Bürzel und Oberschwanzdecken blau; Schwanz schwarz, die beiden mittelsten Federn verlängert; Füße fleischfarben; Schnabel beim voll ausgefärbten Vogel (nach F. Nagel): ein schmales, dunkelrothes Band beginnt am Mundwinkel, verbreitert sich nach vorn und nimmt die ganze Breite der Spitze des Unterschnabels ein; der Rand des Oberschnabels ist ebenso gezeichnet, nur ist hier das farbige Band nicht so breit; Grundfarbe des Oberschnabels röthlichweiß. Weibchen blasser; das Roth am Kopf weniger leuchtend, das blaue Band kaum sichtbar; Oberbrust hell lila, Unterbrust gelblichweiß; Wurzel des Oberschnabels weißlich-röthlich, nach der Spitze zu in dunkelgrau übergehend, mit schmalem rothem Rand; Unterschnabel ähnlich dem des Männchens.

Beide Gouldsamandinen sind anmuthige und angenehme Vögel, die sich anfangs allerdings weichlich, nach sachgemäßer Eingewöhnung aber ausdauernd und anspruchslos zeigen. In der Vogelstube halten sie sich meist an den höchsten und lichtesten Stellen auf, von wo sie in reißend schnellem Fluge den Raum durchmessen. Gegen andere Vögel sind sie verträglich und vertreiben solche nur aus der Nähe ihres Nests. Absonderlich sind ihre eigen-

thümlichen Liebesfänge, welche Hauth folgendermaßen beschreibt: „Plötzlich fliegt das Männchen in hochgetragener Haltung auf einen schwanken Zweig, wetzt wiederholt den Schnabel rechts und links am Ast und läßt einige gedehnte hohe Pfiffe ertönen, worauf das Weibchen herbeigeflogen kommt. Beide setzen sich nun in halber Wendung dicht zu einander, neigen die Köpfe, sodaß die Schnäbel sich fast berühren; nach kurzem Verweilen hierbei senkt das Männchen die Schnabelspitze fast bis auf die Sitzstange, sie dicht an die Füße heranbringend, und beginnt nun mit Kopf und Schwanz kurze, schnelle, zitternde Bewegungen, wol 1/4 Minute und darüber andauernd, auszuführen, mit solcher Kraft und Ausdauer, daß einem Menschen unfehlbar ganz schwindelig dabei werden müßte. Unterdessen sieht das Weibchen diesem Gebahren unverwandt zu, hin und wieder den Schnabel wetzend, nestelt dem Männchen mitunter ein wenig in den Kopffedern und betheiligt sich auch wol selbst an den nach allen Richtungen hingehenden zitternden Kopf- und Schwanzbewegungen, dabei zuweilen den Ruf „schäk, schäk“ hören lassend. Plötzlich aber wirft das Männchen mit jähem Ruck den ganzen Oberkörper wieder hintenüber in die Höhe, den Hals emporreckend und den Schnabel ganz dicht auf die Brust heranziehend, erhebt sich mit durchgedrückten Fersengelenken möglichst gerade, zieht den Schwanz schräg nach innen bis auf halbe Entfernung vom Leib, zischende und pfeifende Töne ausstoßend, und beginnt nun, mit gleichen Füßen in die Höhe zu springen oder auch mit kurzen, gemessenen Sätzen auf das etwas zurückweichende Weibchen zuzuspringen. Einen eigentlichen Gesang lassen die Gouldsamandinen nicht hören, die Stelle desselben vertritt ein Wirrwarr von wild durcheinander geworfenen zischenden, piependen und zwitschernden Tönen. Dieser Singsang wird mit einigen gedehnten Pfiffen eingeleitet und in drolliger Stellung vorgetragen.“ Das Pärchen baut in einem Wellensittich-Nistkasten, in einer Kokosnußschale oder einem Harzer Bauerchen aus Agave- und Kokosfasern, schmalen Baststreifen, trockenen und frischen Grashalmen und Mos sein Nest; Nestmulde kugelrund mit ganz engem Einschlupfloch von oben. Das Gelege besteht aus zwei Eiern. Während der Brutzeit läßt das Männchen häufig eigenthümlich knisternde und knatternde leise Töne hören, mit denen es das Weibchen



Schwarzköpfige Goulds-Amandine (Spermestes Gouldae, *Gould*).
Rothköpfige Goulds-Amandine (S. mirabilis, *Hombr. et Jacqu.*).

zum Nest begleitet. Andere Vögel, die sich dem Nest nähern, werden mit langgedehntem, schlangenartigem Zischen verscheucht. Beide Gouldsamandinen trinken taubenartig. Bei Apotheker Nagel vertrieb das Männchen alle anderen Vögel, namentlich die schwarzköpfigen Verwandten, eifrig aus der Nähe. Während der Brutzeit sind sie warm zu halten. Die Züchtung der schwarzköpfigen Gouldsamandine gelang schon mehrfach, so den Vogelwirthen: Hauth, Dr. Wildt, C. Langheinz, F. Nagel, Frl. W. Stehle, H. Neu u. A., die der rothköpfigen noch nicht mit vollem Erfolg. Dagegen gelang schon mehrmals die Bastardzüchtung zwischen beiden Arten (bei Hauth, W. Stehle, Nagel u. A.). Die Heimat beider ist Nord- und Westaustralien. Preis des Pars 25 Mk.

Papagei-Amandinen (Erythrura, *Sws.*) heißen einige Arten wundervoll farbenprächtiger Prachtfinken, von denen drei erfreulicherweise nicht selten im Handel, die schönste dagegen leider selten ist. Außer der Schönheit des Gefieders sind bei ihnen charakteristisch die beiden auffallend langen, mittleren Schwanzfedern, welche aber nicht, wie bei den Gürtelgrasfinken und Gouldsamandinen harfein ausgezogen sind. Die nahe verwandten, ebenso schön gefärbten Stummelschwänze (Amblynura, *Rchb.*) zeigen letztere Eigenschaft nicht; sie sind noch nicht lebend eingeführt, doch führe ich die drei bekannten Arten hier mit auf, da sie möglicherweise über kurz oder lang im Handel erscheinen.

Die lauchgrüne Papageiamandine (Spermestes [Erythrura] prasina, *Sprm.*).

Scharlachschwanz. Ostindischer Nonpareil. Oberhalb tief grün, an Stirn, Gesicht und Kehle bis zum Kropf lebhaft blau; Schwingen schwärzlichbraun, außen schmal olivengrün gesäumt und innen fahlgelb gerandet; Brust, Bauch und Seiten bräunlichgelb, roth angehaucht und an der Brust- und Bauchmitte in volles Scharlachroth übergehend; Schwanz schwärzlichbraun, jede Feder mit breitem rothen Außenrande, die beiden mittelsten sehr verlängerten Federn und die oberen Schwanzdecken scharlachroth. Schnabel schwarz; Auge braun; Füße fleischroth. Dem Weibchen fehlen das blaue Gesicht, der rosenrothe Brustanflug und die scharlachrothen langen Schwanzfedern. Es ist oberhalb düstergrün, unterhalb fahl bräunlichgelb mit rothbraunem Schwanz. Im Alter tritt das Blau um den Schnabel

schwach hervor, auch verlängern sich die beiden mittelsten Schwanzfedern ein wenig. Es kommen häufig etwas abweichende Spielarten vor. Größe des Riesenelsterchens. Heimat: Borneo, Java und Sumatra; auf letzterer Insel soll sie gemein sein und in den Reisfeldern bedeutenden Schaden anrichten; ihr Nest soll in Felsenlöchern oder zwischen Steinhaufen kunstlos gebaut sein. Sie erscheint zeitweise zahlreich im Handel; bei der Eingewöhnung bedarf sie großer Sorgfalt, da sie, wenn auch nicht immer, weichlich ist; ebenso ist sie während der Mauser in gleichmäßiger hoher Wärme zu halten. Sie hat ein ruhigeres Wesen als die Verwandten und ist gegen andere Vögel verträglich. Der Lockton ist ein schrilles zit, der Gesang fast lautlos, unter starker Bewegung der Kehle und des Schnabels, oft aber auch ein sonderbares kurzes Gezwitscher, das Weibchen läßt ein feines mäuseartiges Pfeifen hören. Das sonderbare Parungsspiel beschreibt Hauth: „Unter vielem Verbeugen und gegenseitigem Umspringen, wobei eine äußerst schlanke Haltung eingenommen wird, nähert sich das Männchen unter fortwährendem Vorbringen seines eigenthümlich schwirrenden Sangs dem Weibchen derart, daß es unmittelbar über dessen Kopf den Schnabel hält, während es mit der Spitze des sehr langen und schräg seitwärts gehaltenen Schwanzes in zitternden Bewegungen den Oberkörper desselben berührt. Häufig werden vor dem Liebesspiel, gewissermaßen als Einleitung dazu, vom Männchen allein große Sprünge aufgeführt, die nicht selten eine Länge von 2 bis 3 Fuß erreichen; es springt hierbei von einem Zweig zum andern in horizontaler Richtung mit nur geringem Bogen nach oben, lüftet nur beim Absprung und beim Niederlassen ganz wenig die Flügel und durchmißt den Raum schnell und kräftig, wodurch ein eigenthümliches Schnurren entsteht." Die Züchtung dieser Art ist nicht leicht; sie gelang zuerst A. Bargheer, dann Hauth u. A. Das Nest steht frei im Gebüsch, doch auch im Harzer Bauerchen, ist dickwandig, mit geräumiger Höhlung und engem Flugloch. Die Brut dauert 12—14 Tage; Männchen und Weibchen brüten abwechselnd. Jugendkleid: Ganzer Kopf, Nacken, Oberrücken, Kehle und Hals fahl mäusegrau, an Stirn und Oberkopf etwas dunkler, am Oberrücken kaum wahrnehmbar grünlich überhaucht, am Hals und deutlicher an der Brust fahl bräunlichaschgrau; Mittelrücken

fahl grünlichaschgrau, Unterrücken reiner grau, obere Schwanzdecken zart grünlich; Schwingen schwärzlichgrau, Außenfahne fahl grünlich gesäumt, Innenfahne dunkelgrau, am Grunddrittel fahl weißlich gesäumt, letzte Schwingen deutlicher olivengrün, große und kleine Flügeldecken fahl olivengrünlichgrau, Schwingen unterseits aschgrau, Innenfahne blasser gesäumt, unterseitige Flügeldecken fahl weißlichgrau; Brust, Bauch und Seiten fahl bräunlichweiß, unterseitige Schwanzdecken schmutzigweiß; Schwanzfedern fahlgrau mit schwach grünlichem Ton, unterseits aschgrau; Oberschnabel schwärzlich, Unterschnabel schwach röthlichhorngrau; Augen schwarz; Füße fleischfarben weiß. Die Verfärbung tritt ein, indem das ganze Gefieder an der Oberseite eine mehr und mehr deutlich wahrnehmbare dunkelolivengrüne Färbung annimmt, die Unterseite dagegen eine fahl grünlichbräunliche, an Brust und Bauch heller fahl gelblichbraune; die Schwingen werden kräftiger schwarzgrau, an den Außenfahnen dunkler olivengrün; oberseitige Schwanzdecken und einzelne Schwanzfedern an den Außenfahnen werden düsterroth, am Bauch zeigen sich vereinzelte rothe Federn. Die anfangs kurz und gleichmäßig abgestumpften Federn verlängerten sich etwa vom 8. Tage nach dem Ausfliegen an.

Die gelbbäuchige Papageiamandine (Spermestes [Erythrura] Hauthi, *Rss.*) unterscheidet sich von der vorigen dadurch, daß die ganze Unterseite nicht scharlachroth, sondern schön orangegoldgelb gefärbt ist; Bürzel und obere Schwanzdecken fast rein goldgelb; die schwärzlichbraunen Schwanzfedern sind breit orangegelblich bis grüngelblich außen gerandet und die beiden mittelsten Schwanzfedern im Ganzen so gefärbt; Oberrücken nicht tiefgrün, sondern deutlich blaugrün. So gezeichnete Vögel erschienen im letzten Jahrzehnt wiederholt im Handel, Männchen wie Weibchen. Die Annahme, daß es lauchgrüne Papageiamandinen seien, die längere Zeit im Käfig gehalten und bei denen das Roth ausgeblichen, wurde hinfällig, da es sich erstens um frisch eingeführte Vögel handelt, zweitens das Gelb nicht als eine verblichene, sondern vielmehr sehr kräftige und lebhafte Färbung erscheint, und der Rücken ebenfalls eine andere Farbe aufweist. Auch ist nach Angaben reich erfahrener Vogelpfleger kein Fall bekannt geworden, in welchem die scharlachrothe Färbung der Unter-

seite bei der lauchgrünen P. ausgeblichen sei, vielmehr erscheint sie nach jeder Mauserung kräftiger. Diesen Vogel als bloße Lokalrasse der letzteren zu betrachten, ist bei so bedeutenden und beständigen Abweichungen des Gefieders nicht angängig (zumal auf viel geringere Unterscheidungsmerkmale hin neue Arten aufgestellt werden) und so gebe ich denn diesem bisher unbenannten Vogel den lateinischen Artnamen zu Ehren des verdienstvollen Vogelpflegers, der ihn zuerst eingehend beobachtete, des Herrn Premierlieutenant Hauth. Die deutschen, recht zutreffenden Namen gab ihm der Großhändler H. Fockelmann.

Die rothköpfige oder eigentliche Papageiamandine (Spermestes [Habropyga] psittacea, *Gm.*). Dieser schöne Vogel ist bereits mehrmals gezüchtet und vornehmlich von Premierlieutenant Hauth geschildert worden. Er erscheint an Vorderkopf, Gesicht und Kehle, sowie Bürzel scharlachroth; Schwanz keilförmig; die mittelsten um 1 cm. verlängerten, spitz zulaufenden Federn sind roth: die drei folgenden zu jeder Seite innen schwarzbraun, außen roth; die zwei äußersten jederseits (die kürzesten) grün gerandet; im Uebrigen prächtig dunkelpapageigrün, der Schnabel ist bräunlichschwarz, die Augen sind braun, die Füße horngrau. Bei einer Lokalrasse ist der ganze Kopf, einschließlich des Nackens und Halses, dunkel scharlachroth. Das Weibchen läßt sich schwer unterscheiden; bei ihm ist die rothe Färbung des Vorderkopfs beschränkter, als beim Männchen, sie reicht nicht über das Auge hinaus, ist auch an Brust und Wangen weniger ausgedehnt, ferner ist sie heller. Am Unterrücken und Bürzel tritt beim Männchen das Roth schöner hervor; zuweilen hängen die rothen Federn, wie bei einem Hahn, zu beiden Seiten herab. Heimat: Neukaledonien. Als Stubenvogel ist er sehr empfehlenswerth, denn er zeigt sich in der Regel ausdauernd und schreitet leicht zur Brut. Gegen andere Vögel benimmt er sich meist friedlich, ebenso gegen seinesgleichen. In der Vogelstube kann man ohne Bedenken mehrere Pare rothköpfige Papageiamandinen zusammenhalten; selbst die drolligen Hahnenkämpfe der Männchen sind ohne ernstliche Bedeutung. Sie nisten in der Regel im Harzer Bauerchen, in welchem sie ein rundes, überwölbtes Nest aus Bast-, Kokos-, Aloëfasern, Kälberharen, Schweinsborsten, Leinen- und Watteflöckchen u. a. mit kreisrundem, engem Schlupfloch bauen und zwar beide

Gatten gemeinsam, indem das Männchen die Baustoffe herbeischleppt und das Weibchen den innern Ausbau besorgt. Das Gelege besteht aus vier bis fünf weißen Eiern, die vom Männchen und Weibchen gemeinsam in 13 Tagen erbrütet werden. Die Jungen erscheinen zunächst ohne Nestflaum, fleischröthlich mit perlartigen blauen Bläschen am Schnabel, die allmählich dunkler und kleiner werden, bis sie verschwinden; am neunten Tag öffnen sie die Augen, am zwölften brechen die Federn aus den Kielen. Das Jugendkleid ist oberseits dunkelgrün, unterseits graugrün; die jungen Männchen sind an Stirn, Wangen und Kehle rostroth, die Weibchen an den gleichen Stellen fahlgelblich, erst später röthlich; Schnabel erst graugelb, dann orangegelb. Der Lockton des Männchens ist tschuh mit darauf folgendem Triller. Der Parung geht ein kurzes Liebesspiel voraus, indem das Männchen mit komisch seitwärts gestelltem Schwanz das Weibchen einige Zeit laut lockend verfolgt, bis es sich ihm fügt; bei der Parung fliegt es dem Weibchen auf den Rücken, hält sich, wie ein Hahn, mit dem Schnabel an den Kopffedern desselben fest und verbleibt ziemlich lange flatternd in dieser Stellung. Das Aufzuchtfutter bestand aus einer Mischung von kleingehacktem, hartgesottenen Ei, aufgebrühten Ameisenpuppen und gestoßenem Potsdamer Zwieback, daneben in weißer Hirse, Kanariensamen, geschältem Hafer und Reis in Hülsen. Am 22. Tag verlassen die Jungen das Nest. Preis des Pars 40 Mk.

Die blauköpfige oder dreifarbige Papageiamandine (Spermestes [Erythrura] trichroa, *Kittl.*) gehört leider zu den seltensten Erscheinungen des Vogelmarkts. Mit der vorigen zusammen wurde sie im Herbst 1886 eingeführt und Lieutenant Hauth ist im Frühjahr 1887 auch bereits ihre Züchtung geglückt. Männchen oberseits dunkelgrün, unterseits heller; Kopf von der Mitte bis über die Wangen prächtig lilablau; Unterrücken und Bürzel blutroth; keilförmig zugespitzter Schwanz düster blutroth; Schnabel schwarz. Weibchen in allen Farben matter, das Blau am Kopf viel undeutlicher und weniger ausgedehnt; Unterseite mehr graugrün, an Brust und Seiten das Grün, am Hinterleib das Grau vorherrschend; sicherstes Unterscheidungszeichen wol der Goldbronce-Glanz im ganzen Gefieder beim Männchen, der beim Weibchen fehlt; Größe beider übereinstimmend. (Hauth nach den Zucht-Prch.). Heimat: Karolineninseln,

Salomonsinseln, Neuguinea und Molukken. Im Wesen und Benehmen ist sie der vorigen gleich, ebenso verträglich, doch noch ungleich lebhafter; sie ist die stattlichste der drei Papageiamandinen, während die vorige die kleinste und die lauchgrüne die ruhigste ist. Sie hält sich gern im niedern Gestrüpp und viel am Boden auf, doch auch an höheren Stellen; der Flug in der Vogelstube ist gewandt und schnell. Die Töne sind denen der vorigen ähnlich, doch lauter und schärfer, etwa wie zitt, zitt — frifrifrire, in tieferer Tonlage und häufiger vorgetragen; das Weibchen lockt für gewöhnlich nur zitt, zitt, beim Brüten im Nest ließ es jedoch ein schnatterndes tschnerr hören und die ausgeflogenen Jungen rief es mit dem Triller des Männchen. Das Nest stand frei in der Vogelstube im 2 Fuß vom Boden entfernten Harzerbauerchen; Nestbau, Begattung, Gelege und Brutverlauf wie bei der vorigen Art; die Alten trugen die Entlerungen aus dem Nest fort. Junge beim Verlassen des Eies nackt und dunkelfleischfarbig, Perlen an der Schnabelwurzel mehr blau, als bei der vorigen. Jugendkleid: zwei Junge hatten etwas Blau am Kopf, die zwei anderen nicht; erstere sind jedenfalls die Männchen. Auch Apotheker Nagel züchtete diese Art, und Hauth glückte die Zucht sogar in achter Generation; ebenso züchtete er Bastarde von dieser und der vorigen Art. Im Jahre 1897 gelangte die seltene Art wieder in den Handel. Sie ist ein ausdauernder Vogel, nistet leicht und zuverlässig. In Bezug auf Fruchtbarkeit gleicht sie dem Zebrafink. Es empfiehlt sich, einem Männchen mehrere Weibchen zuzugesellen. Da sie sehr kleine Nester bauen und darin die Jungen erdrücken, gebe man Harzer Bauerchen, die von zwei Seiten den Einflug ermöglichen (nach Hauths Vorschlag). Zur Aufzucht von Jungen der Verwandten eignet sich diese Art gut.

Die kurzschwänzige Papagei-Amandine (Spermestes cyanóvirens, *Peale*), auch blaugrüner Stummelschwanzfink genannt, ist dem vorigen ähnlich und vielleicht noch schöner, mit scharlachrothem Kopf, prächtig blaugrünem Rumpf und blutrothem Schwanz. Heimat: Samoa-Inseln. In Frankreich bereits lebend eingeführt, bei uns noch nicht.

Die blaustirnige Papagei-Amandine (Spermestes cyaneifrons, *Lrd.*) ist ober- und unterhalb grün, etwas heller als bei dem eigentlichen P. Stirn und Wangen lebhaft blau, zwischen dem Schnabel und dem Blau der

Stirn eine schmale schwarze Linie; an den Wangen ein schwarzer Fleck; Bürzel, Oberschwanzdecken und Schwanzfedern sind matt scharlach, nicht annähernd so lebhaft wie bei der nächstverwandten eigentlichen Papageiamandine, die beiden mittelsten Schwanzfedern sind verlängert. Heimat: Neukaledonien. Noch nicht eingeführt. —

Peale's Papageiamandine (Spermestes [Amblynura] Pealei, *Rchb.*) ist lebhaft grün; Oberkopf und Wangen scharlachroth; Oberbrust und ein den Hinterkopf umschließendes Band blauschwarz; Schwanz kurz, Federn schwärzlichgrün gesäumt, Oberschwanzdecken roth; Augen braun; Schnabel schwarz; Füße weißlich. Heimat: Fidschiinseln. Noch nicht eingeführt. —

Die Samenknacker-Amandinen (Spermospiza) sind von den übrigen Prachtfinken durch stärkeren Schnabel unterschieden (weshalb sie auch zu den Kernbeißern gesellt werden) und dadurch, daß sie einen wirklichen Gesang hören lassen. Zwei Arten in Westafrika sind bekannt:

Der **rothbrüstige Samenknacker** (Spermestes haemátina, *Vieill.*) und der **geschuppte Samenknacker** (Spermestes Luchsi, *Rss.*, s. S. guttata, *Vll.*).

Stattliche tiefschwarze Vögel mit glänzend scharlachrother Brust, bläulichschwarzem, an der Spitze und den Schneidenrändern rothem Schnabel; letztre Art mit weißgeschupptem Unterleib. Größe des Reisvogels. Mehrfach ist vermuthet worden, beide seien einunddieselbe Art, und bei A. F. Wiener vertrugen sich je ein rothbrüstiger und geschuppter S. gut, erbauten auch ein Nest; zur Brut gelangten sie aber nicht. Sie gehören zu den seltensten Erscheinungen; Großhändler Fockelmann führte 1878 beide Arten, jedoch nur Männchen in größerer Anzahl ein; er gibt an, daß die Weibchen auf dem Rücken kaffeebraun, an der Brust grau seien, „sie kommen sehr selten vor, wahrscheinlich werden sie in der Heimat, Westafrika, von den Fängern aus Unkenntniß getödtet". In der Vogelstube ruhig, leben sie meistens im dichten Gebüsch, zeigen sich sehr dreist, aber nicht zutraulich; ausdauernd, ertragen sie im Winter 10—12° R. recht gut. Gezüchtet noch nicht. Kunsthändler Rud. Schuster machte mich zuerst darauf aufmerksam, daß ein S. angenehm singe; ich hatte leider noch nicht Gelegenheit, den Gesang zu hören. Die erste Art ist oberhalb einfarbig tiefschwarz, Wangen und Hals-

seiten fahler bräunlichschwarz; Kehle, Unterhals und ganze Brust glänzend scharlachroth, das Roth zieht sich an den Bauchseiten mehr oder minder tief herab; Unterflügel und Unterschwanz grauschwarz; Schnabel bläulichschwarz, Spitze und Schneidenränder roth; Auge dunkelbraun; Füße hornfarben. Weibchen oberhalb dunkel braungrau; Kehle, Vorderhals, Brust und Seiten scharlachroth, Stirn und Wangen matter roth, Oberschwanzdecken glänzendroth, Bauch dunkelgraubraun mit vielen weißen Flecken. — Der geschuppte Samenknacker ist dem vorigen ganz gleich, nur zieht sich das Scharlachroth höher bis zu den Backen hinauf, bildet auch einen Zügelstreif und erstreckt sich zugleich über die oberen Schwanzdecken; der Bauch ist bräunlichschwarz mit zahlreichen kreisrunden weißen Doppelpunkten; Schnabel glänzend schwarzblau, Schneidenränder und Spitze roth; Auge braunroth mit weißen Lidern; Füße schwärzlichfleischfarben mit gelben Zehensohlen. Das Weibchen ist oberhalb mehr braunschwarz und die rothe Färbung ist etwas beschränkter, auch düstrer, die weißen Punkte sind kleiner. Seit zwanzig Jahren fehlen sie völlig im Handel. Heimat beider Arten: Westafrika (Kamerun, Togo, Angola).

Pflege und Zucht.

Beim **Einkauf** der Prachtfinken hat man dieselben Vorsichtsmaßregeln zu beachten, wie für alle Vögel überhaupt. Namentlich wenn man importirte Vögel vom Händler entnimmt, prüfe man sorgsam folgende Gesundheitszeichen: Jeder einzelne muß frisch und munter aussehen, seine natürliche Lebhaftigkeit, ein glatt und schmuck anliegendes, besonders aber am Unterleib nicht beschmutztes Gefieder, ferner klare und lebhafte, nicht trübe oder matte Augen, nicht schmutzige oder verklebte Nasenlöcher und keinen spitz hervortretenden Brustknochen haben; er darf nicht traurig, bewegungslos und in struppigem oder aufgeblähtem Gefieder dasitzen, in der Ruhe nicht kurzathmig sein und vor allem nicht zeitweise einen schmatzenden Ton hören lassen; letzterer zeigt gewöhnlich Lungenentzündung an. Abgestoßenes Gefieder, fehlender Schwanz und arg beschmutzte Federn bergen, wenn die angegebenen Gesundheitskennzeichen nicht fehlen, keine Gefahr; ja, man darf

sogar Prachtfinken dreist kaufen, wenn sie fast völlig federlos sind, denn sie erhalten bei sonstiger guter Beschaffenheit und angemessener Pflege ihr Gefieder in kurzer Zeit wieder. Beim Einkauf vom Züchter dagegen sehe man darauf, daß sie in jeder Hinsicht wohlgestaltet sind, kein kümmerliches Gefieder, mißgebildete Schnäbel oder Füße haben, sondern vor allem flugbar, munter und kräftig erscheinen. Die **Versendung mit der Post** geschieht gegenwärtig in beßrer Weise als früher. Jeder Versandtkäfig mit lebenden Vögeln geht als Sperrgut unter entsprechender Gebühren-, bzl. Preiserhöhung; seine Behandlung ist daher eine sorgfältigere; er wird abgesondert von anderem Gepäck befördert. Außerdem können lebende Vögel als „Einschreibe“- oder „Werth-Sendungen“ verschickt werden, und neuerdings ist von der deutschen Reichspost-Verwaltung die Einrichtung getroffen, daß lebende Vögel als „dringende Sendungen“, d. h. mit den schnellsten sich darbietenden Fahrgelegenheiten, insbesondere also auch mit Eisenbahnzügen, bei denen sonst nur eine Briefversendung stattfindet, befördert werden können. Die Sendungen sollen zu diesem Zweck bei der Einlieferung zur Post durch einen Zettel in gelber (oder rother) Farbe, welcher in fettem schwarzem Typendruck, im Nothfall auch in großen, klaren Schriftzügen, besonders Frakturschrift, die Bezeichnung: „Dringend, lebende Thiere“ tragen muß, kenntlich gemacht sein. Als Entgelt für die abweichende Behandlung derartiger Versandtstücke ist außer dem Porto für Sperrgut und dem etwaigen Eilbestellgeld noch eine Gebühr von 1 Mk. im voraus zu entrichten. Jedenfalls ist dieses Entgegenkommen der Postbehörde dankenswerth, und für vorzugsweise kostbare Vögel, namentlich bei Versendung auf weite Entfernungen hin, ist die Benutzung solcher Vergünstigung sehr zu empfehlen; aber einerseits ist der Portozuschlag von 1 Mk. doch verhältnißmäßig hoch und dann sind leider die vorschriftsmäßigen Zettel von den Postämtern nicht zu beziehen, während die Annahme solcher Sendungen mit beschriebenen, statt gedruckten Zetteln, wol nur vom persönlichen Ermessen des betreffenden Beamten abhängt. Nach Wunsch kann der Absender die Sendung auch durch Eilboten bestellen lassen, doch rathe ich von letzterm in großen Städten bei starker Kälte oder auch Hitze ab, weil der Bote dort wol stundenlang unterwegs ist. Jeder zur Post gegebne Versandtkäfig

muß inhinsicht des Holzes und Gitters fest, bzl. sicher eingerichtet und verpackt sein. Der Verschluß muß derartig sein, daß derselbe ohne Anwendung von Gewalt nicht geöffnet werden kann. Die Thüren müssen also vernagelt, bzl. mit Draht befestigt und zugleich versiegelt sein (im allgemeinen den Bestimmungen über die Verpackung der Werthsendungen entsprechend). Jeder Käfig muß a. die Adresse des Empfängers, b. die Anzahl der Vögel und die Angabe des Werths, c. den Namen des Absenders in deutlicher Schrift enthalten. Durch die Worte: Lebende Vögel! Vorsicht! in großen Buchstaben geschrieben oder noch besser gedruckt, muß der Käfig als Vogelsendung von vornherein kenntlich sein. In strenger Kälte sollte man überhaupt nicht Vögel versenden, und 8 Tage vor und nach dem Weihnachtsfest werden solche von den Postämtern zurückgewiesen. Die **Versandtkäfige** für den Verkehr im Binnenlande bestehen gewöhnlich in einfachen viereckigen Kästen, vorn mit Drahtgitter, über welches zum Schutz gegen Beänstigung, Zugluft, Nässe u. a. übele Einflüsse ein Stück Leinwand genagelt wird, mit eingehängten Wassergefäßen, in welchen ein Schwamm sich befindet, und das Futter wird auf den Boden gestreut. Zweckmäßigerweise sollte das letztre aber in entsprechenden Gefäßen mitgegeben sein, damit es nicht unterwegs verunreinigt werde. Auf den Boden des Käfigs werden Spreu und Hülsen gestreut. Zur Versendung in kalter Jahreszeit werden von der Holzwarenfabrik von K. Frühauf in Mühlhausen i. Th. besondere Winterversandtkäfige hergestellt. Die gewöhnlich zu benutzenden Versandtkästchen liefert Tischlermeister K. Lange in St. Andreasberg; auch sind sie in jeder Vogelhandlung zu haben.

Empfang und Eingewöhnung. Vor allem bedürfen die Vögel bei der Ankunft ungestörter Ruhe; namentlich wenn sie gegen Abend anlangen, beläßt man sie im Reisekäfig und versorgt sie bloß mit frischem Futter und reinem Wasser. Verdorbnes oder beschmutztes Futter, sowie Schmutz überhaupt, namentlich breiige und schmierige Entlerungen und Nässe von etwa übergegoßnem Wasser sind sofort zu entfernen, wenigstens ist der Käfigboden vorläufig mit pulvertrocknem Sand so hoch als möglich zu bestreuen. Damit die Vögel sich bald erholen, dehne man die Freßzeit so lange wie möglich aus. Sogleich nach der

Ankunft, im Winter wol schon von 4 Uhr nachmittags bis 8 Uhr abends, und morgens von 6 Uhr bis zum vollen Tagwerden stelle man eine hellbrennende, aber nicht starkhitzende Lampe so auf, daß sie in jedem Käfig reichliches Licht verbreite und vornehmlich die Futter- und Trinkgefäße sichtbar sein lasse. Sodann bedürfen die neuangekommenen Vögel ziemlich hoher, gleichmäßiger Wärme, keinenfalls unter 15 Grad R., doch auch nicht über 18 Grad R. Wenn sie eingewöhnt sind (nach drei bis vier Wochen), werden sie allmählich an Stubenwärme von 15 Grad gewöhnt; im Winter darf die Temperatur auch zur Nachtzeit keinenfalls unter 8 Grad sinken. Zu vermeiden ist plötzlicher Wärmewechsel; die Gewöhnung bei kaltem Wetter an die warme Stubenluft muß vorsichtig, allmählich geschehen. Bei jedem Einkauf lasse man sich die bisherige Verpflegungsweise mittheilen und halte dieselbe genau inne. Erst wenn der Vogel völlig eingewöhnt, kräftig und gesund ist, führe man nach und nach den Uebergang an zweckmäßigere Ernährung aus, indem immer mehr vom zuträglichen unter das bisherige Futter gemischt und schließlich jenes allein gegeben wird. Große Gefahr bergen sogar für längst eingewöhnte, ja selbst gezüchtete Prachtfinken, alle Leckereien, auch Eierbrot, Eikonserve, mancherlei Mischfutter, eingequellte Sämereien u. a.; frische Ameisenpuppen, namentlich aber Grünkraut, werden manchmal gefährlich, weil nicht daran gewöhnte Vögel sich leicht überfressen und an Magen- und Darmentzündung u. drgl. zugrunde gehen. Auch Sepia darf man den Ankömmlingen nicht sogleich geben und noch weniger reiche man Salz. Die Futter- und Wassergefäße müssen die Vögel immer leicht und ohne Beängstigung finden können. Ich stelle solche auf den Fußboden und hänge auch noch eins oder mehrere oben am Gitter auf. Allen Prachtfinken biete man stets entsprechende Nistkästchen, Harzerbauerchen oder drgl. mit Nestbaustoffen (weiches Heu, Thierhare, Watte, Agavefasern) ausgepolstert, zum Uebernachten. Neu angekaufte Vögel sollen weder Händler, noch Liebhaber sogleich in Vogelstube, Heck- oder Gesellschaftskäfig bringen, um erstens die Einschleppung von Krankheiten und zweitens Raufereien zu vermeiden. Man halte vielmehr Käfige bereit, in welchen die Ankömmlinge einige Tage, besser aber einige Wochen, beherbergt

und beobachtet und ihrer Körperbeschaffenheit entsprechend gefüttert und verpflegt werden. Ein größrer Eingewöhnungsraum ist auszustatten mit treppenförmig angebrachten Sitzstangen, Nistkasten, Harzerbauerchen u. a. Vorrichtungen, auch reichlich mit dichtem Strauchwerk und in einer Ecke mit einem Haufen trocknen, dürren Reisigs vom Fußboden bis zur Decke recht lose aufgethürmt, damit in demselben die nicht flugbaren und schwächlichen Vögel emporhüpfen und -klettern können. Jeder erkrankte Vogel, im Eingewöhnungsraum oder Vorkäfig, im Gesellschafts- und Heckkäfig, wie in der Vogelstube, beim Liebhaber wie beim Groß- und Kleinhändler, ist sogleich abzusondern und vor allem ist ihm Ruhe zu gewähren. Ebenso entferne man aus den Eingewöhnungsräumen sofort jeden Störenfried. Zum Einfangen in der Vogelstube bedient man sich eines Außenkäfigs vor dem Fenster oder eines über dem Wasser stehenden Fangbauers mit Fallthür, niemals eines sog. Kätschers. Am besten ist es, das Fangbauer von vornherein ständig mit offener Thür über dem Trinkwasser stehen zu lassen, damit sich der Vogel daran gewöhne. Zur Uebersiedelung aus dem Versandtkäfig verschließe man zunächst alle Fenster, denn selbst bei größter Gewandtheit des Liebhabers kann ein Vogel entwischen. Der Versandtkasten wird an die offne Thür des Käfigs gestellt, und die meisten Vögel schlüpfen ohneweitres heraus. Wenn einige nicht hinauswollen, auch wenn man hinten anklopft, so sind sie entweder scheu und wild oder krank. Im ersteren Falle lasse man Versandtkasten und Wohnkäfig neben einander stehen und zwar so, daß der letztre hell erleuchtet ist; erst wenn nach längrer Zeit noch Vögel darin geblieben sind, greife man sie heraus. Im übrigen vermeide man soweit wie möglich das Eingreifen, wie jedes Anfassen der Vögel überhaupt.

Käfige (Einzel- und Heckbauer). Erst seit neuerer Zeit haben wir zweckmäßige Vogelwohnungen. Als wahre Marterkästen sind die früheren Luxuskäfige von Messing, Bronze, polirtem Holz u. drgl. in runder, thurmartiger oder sechs- und achteckiger Form, mit allerhand Schnörkeleien, Erkerchen, Treppen u. a. m. ausgeschmückt oder vielmehr verunstaltet, anzusehen. Erfordernisse eines guten Käfigs: für den Blick gefällige und für den Vogel wohlthuenden Aufenthalt gewährende Form; am passendsten

viereckig, jedoch länger und höher als tief, der Größe des Vogels entsprechend und am besten aus Metall. Das Drahtgeflecht (am geeignetsten aus verzinntem oder schwarzem Eisendraht, wenn der Käfig angestrichen werden soll) wird mannigfach gesponnen oder geflochten; Maschenweite etwa 9 mm. Zu dünner Draht und schlechte Verzinnung bergen Gefahren; je stärker, sauber gerundet und vorzüglich verzinnt er ist, um so weniger kann sich ein Vogel daran erhängen oder beschädigen; je dünner der Draht, desto enger sei das Geflecht; Kupfer- und Messingdraht setzen leicht Grünspan an und sind daher schädlich. Anstrich: mit hart trocknendem Lack in jeder beliebigen, unschädlichen, am besten aber dunkler Farbe (blei- und arsenhaltige Farben sind zu vermeiden). Manche Vogelwirthe ziehen entschieden den verzinnten Käfig vor. Den Boden, auf welchem die Schublade ruht, bildet eine Blech- oder Holzplatte, besser ein Gitter aus starkem Draht; immer muß er von einem 7,5 bis 10,5 cm. hohen und dichten Rand (Sockel) umgeben sein, damit der Vogel über denselben hinweg und durch ihn nicht Futter, Hülsen, Sand hinauswerfe und das Zimmer verunreinige. Die Einrichtung, daß der Boden durch einen Untersatz in irgend einer Form, mit oder ohne Füße, gebildet wird, ist unpraktisch. Die Vogelbauer mit oberhalb des Sockels eingeschobenen Scheiben von mattgeschliffnem Glas lasse ich dagegen gelten. Die Schublade muß aus Metall, von Zink- oder verzinntem Eisenblech und leicht ein- und ausschiebbar sein. Bei der Reinigung, alle 3 bis 6 Tage, wird sie abgekratzt, mit heißem Wasser gewaschen, gut abgetrocknet, mit Insektenpulver ausgestäubt, mit Zeitungspapier glatt belegt, und über dieses wird trockner, saubrer Stubensand gestreut. Täglich muß man den Unrath mit einer kleinen Schaufel herausscharren und neuen Sand aufstreuen. Von Holzschubladen sollte man stets zwei haben, um bei jeder Reinigung zu wechseln. Bei allen hölzernen Theilen eines Käfigs sollten sämmtliche Fugen und Ritzen mit Glaserkitt ausgestrichen und darüber ein Firnißanstrich gebracht werden. Wenn dieser gut ist und innen zuweilen erneuert wird, ist das Ausbrühen der Schublade nicht nöthig, auch nicht thunlich. Als Verschluß der Sockelöffnung bei der Reinigung ist eine von oben herabfallende Klappe anzubringen. Der vordre Rand der Schublade ist dann niedriger als die

Klappenöffnung, so daß man über ihn hinweg die Futter- und Trinknäpfe wechseln kann. Das Entkommen hurtiger Vögel läßt sich nur dann sicher vermeiden, wenn für das Wechseln der Futter- und Trinkgeschirre eine Thür angebracht ist, welche durch Hinabfallen von selber schließt oder wenn zur Fütterung von außen drehbare Erker angebracht sind. Die Futter- und Trinkgefäße, am besten aus Glas, Porzellan oder weißem Thongut, sind stets so anzuhängen, daß die Vögel sie leicht und ohne Beängstigung finden, Futter und Wasser nicht verschwenden oder durch Entlerungen verunreinigen und schließlich die Vorräthe vom Pfleger ohne Belästigung der Vögel leicht überblickt werden können. Sie einfach auf den Käfigboden zu stellen, ist üble Gewohnheit. Unzweckmäßig sind von außen anzuhängende Blechnäpfchen, vortheilhaft gut eingerichtete leicht drehbare Erker mit gläsernen Einsatzgefäßen. Auch hat man in den Käfigen beiderseits lang durchgehende besondere Schubkästen für die Futter- und Wassergefäße, aber nicht innerhalb des Käfigs, sondern je in einem besondern geschloßnen Vorbau. An Käfigen, in denen, z. B. auf Ausstellungen, viele Vögel beherbergt werden, hat man zu beiden Seiten der großen Schublade noch zwei kleinere, eine mit Wasser und die andre in mehreren Abtheilungen mit Sämereien; von außen vor diesen Schubladen ist gleichfalls eine herabfallende blecherne Klappe und innerhalb, eine gute Hand hoch je oberhalb der Futter- und Wasserschublade, ein leichtes, schrägstehendes Blechdach zum Schutz gegen die Entlerungen angebracht. Ein großer Käfig, in den man nicht bequem bis zur Hinterwand oder nach jeder Seite reichen kann, sollte drei oder mehr Thüren von 14 cm. im Geviert Weite haben. Jede Thür soll durchaus leicht und geräuschlos gehen und fest verschließbar und von oben herabfallend sein. Die Sitzstangen müssen von Holz, Haselnuß u. a. sein; Rohr, Hollunderzweige u. drgl. hohle und ausgehöhlte Stäbe, in welche die Vogelläuse oder Milben u. a. Ungeziefer hineinkriechen und dann durch Ausklopfen entfernt werden, sind nicht zweckmäßig. Runde, mäßig geglättete Stangen von nicht zu hartem Holz und zwar für Einzel-, wie Gesellschaftskäfige dickere und dünnere zugleich, niemals übereinander, sondern stets treppenförmig angebracht, sind am zweckmäßigsten; man verstreicht die Ritzen an beiden Enden mit Glaserkitt oder

betupft dort mit Leinöl oder Leberthran; dann müssen sie hin und wieder in heißes Sodawasser getaucht, tüchtig abgerieben, getrocknet und neu mit Oel befeuchtet werden. Die Sitzstangen müssen immer so weit von der Käfigwand abstehen, daß die Vögel sich nicht die Schwänze zerstoßen. Im übrigen muß eine Sitzstange von der Vogelkralle keinenfalls völlig zu umklammern sein, sondern der Fuß soll voll und ganz darauf ruhen. Dagegen darf sie auch nicht zu dünn sein. Neuerdings hat die Vogelgroßhandlung Schiffer in Köln und ebenso A. Herrmann in Oschatz elastische Sitzstangen eingeführt, welche sich bei manchen Liebhabern gut bewährten. Der Käfig für ein Pärchen Pracht-

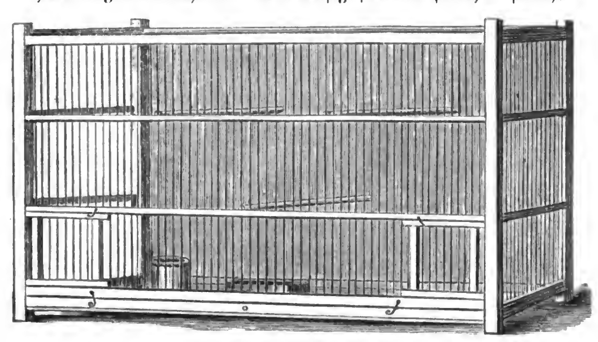


Abb. 1. Heckkäfig.

finken, welches man nur als Schmuckgefieder halten will, ist am besten ein einfaches Bauer, viereckig oder mit flach gewölbter Decke und mit drei Sprunghölzern, eins hoch in der Mitte und zwei einander gegenüber, niedriger; Höhe $26{,}2$—$31{,}4$ cm., Länge $31{,}4$—$41{,}7$ cm. und Tiefe $23{,}5$—$26{,}2$ cm. Selbstverständlich wählt man bei den Amandinen nach den größeren, bei den Astrilde nach den kleineren Maßen. Der **Prachtfinken-Heckkäfig** (Abb. 1) soll für ein Pärchen mindestens $36{,}6$—$39{,}2$ cm. Höhe, $31{,}4$—47 cm. Länge und $26{,}2$—$31{,}4$ cm. Tiefe, noch besser den doppelten Umfang des einfachen Beherbergungskäfigs haben. Auch richte man ihn so ein, daß die Nistvorrichtungen, Harzerbauerchen, Nist-

kästen, Nistkörbchen u. a. m. nicht zu viel Raum fortnehmen; soweit als thunlich bringe man sie lieber außen an; je mehr Nistgelegenheiten, desto besser.

Der Gesellschaftskäfig, welchen man nebst dem lebenden Inhalt lediglich als Zimmerzierde betrachtet, darf immerhin mehr oder minder prächtig sein, doch sollen stets die Vögel, niemals der Käfig, den eigentlichen Schmuck bilden. Auch dieser sei so geräumig wie möglich, länglich viereckig, enthalte naturgemäße Ruheplätze und Schlupfwinkel, und sei so aufgestellt, daß die Vögel vor immerwährender Beängstigung durch Blicke Neugieriger u. a. und vor Zugluft geschützt sind. Soll er in der Mitte des Gemachs oder an einer andern ungeschützten Stelle stehen, so verkleide man entweder die dem Fenster entgegengesetzte Längs- und Schmalwand mit mattgeschliffenen, undurchsichtigen Glasscheiben oder besser mit leichten Brettern, welche letzteren mit hart trocknender Lackfarbe angestrichen sein dürfen. Betrachtet man die Bretter oder Glaswände aber trotzdem als störend und wünscht man einen durchaus freien Blick auf die Schmuckvögel zu haben, so richte man den Käfig wenigstens mit einer geräumigen, gewölbten Kuppel oder einem hohen Dach und Giebel ein, welche beide in jedem Fall ganz geschlossen und aus Zinkblech oder glatt gehobelten und mit guter Lackfarbe gestrichenen Brettchen hergestellt sein müssen. In diesem obern Raum, der ja von außen als ein Schweizerhäuschen, oder in einer andern ansprechenden Gestalt ausgestattet, auch mit Fensterchen versehen und mit allerlei Zierrath geschmückt sein kann, werden innen Harzerbauerchen, Nestkörbchen, Ruten u. a. Schlupfwinkel bietende Vorrichtungen so angebracht, daß dieselben von außen garnicht zu sehen sind. Die Nistgelegenheiten müssen so in den Ecken und an den Wänden sich befinden, daß sie nicht unmittelbar vor den Fensterchen sind und diese, welche doch Licht in den obern Raum führen sollen, verdecken. Damit die Vögel einander nicht durch fortwährende Befehdungen stören, steckt man Pappscheiben zwischen die einzelnen Nistvorrichtungen. Futter, Trinkwasser und überhaupt alles, was zur Verpflegung gehört, müssen die Vögel in jedem Fall nur auf dem Boden des Käfigs erhalten, sodaß sie also, wenn sie hinunterfliegen, um zu fressen, zu baden, sich in irgend einer Weise zu vergnügen u. s. w., für die Beschauer genugsam sich zeigen,

während jene Stätten oben nur als Ruhe- oder Nistplätze dienen sollen. Besser ist es, wenn man auch den Prunkkäfig so aufstellen kann, daß die hintre Längs- und eine Schmalseite an die Zimmerwand kommen, in welchem Fall die Vögel naturgemäßen Schutz haben und jene versteckt angebrachten Vorrichtungen im obern Theil überflüssig sind. Eine kostbare Tapete schützt man durch zwischengeschobene starke Pappscheiben. Niemals sollte man eine Vogelgesellschaft im Schlafzimmer halten; die Vögel können, wenn ihre Behälter hier nicht in unendlich sorgsamer Weise täglich gesäubert werden, für Gesundheit und Wohlsein bedrohlich werden. Auch in jedem Wohnraum müssen die Vögel nebst ihrer Behausung mit peinlicher Gewissenhaftigkeit reinlich gehalten werden. Zur Reinigung und Verbesserung der Luft verwendet man auch „Kiefernadelduft" von G. Maerker in Berlin oder „Latschenkieferoel" von J. Mack in Reichenhall. Hübsche Gesellschaftskäfige bietet G. Flemming in Globenstein aus, sowie Schiffer in Köln.

Der große Heckkäfig (Abb. 2), den man auch wol Zimmervoliere oder Stuben-Flugkäfig nennt, gleichsam eine Vogelstube im kleinen, ist von gewichtiger Bedeutung für die Liebhaber und Züchter, welche nicht in der Lage sind, ein Zimmer oder auch nur eine Kammer ihren Vögeln ausschließlich einzuräumen. Je nachdem man über Raum und Mittel zu verfügen hat, wird man inhinsicht der Größenverhältnisse und der Einrichtung seine Wahl treffen müssen. Mein Zimmer-Heckkäfig ist 150 cm. hoch, 125 cm. lang und 77 cm. tief und besteht in einem einfachen viereckigen Drahtkasten mit sehr engem Gitter, recht hohem Sockel, Schublade von Zinkblech, großer Thür zum Hineinsteigen (Höhe 93 cm.; Breite 40 cm.) an der Vorderseite und mehreren kleineren Thüren an verschiedenen Stellen zum Anbringen der Nistvorrichtungen u. drgl. Seine Haupterfordernisse liegen in dem starken Sockel aus glatt gehobelten, fest und dicht an einander schließenden Brettern, von hartem, aber nicht zu schwerem Holz, mit leichtgehender Schublade von starkem Zinkblech, vor welcher eine herabfallende Klappe die Oeffnung schließt, wenn der Schubkasten zur Reinigung herausgenommen ist; ferner in einem kräftigen Gestell aus 7 mm. dicken Drahtstangen, zwischen denen ein einfaches Stabgitter, ebenfalls aus gutem, zähem Draht, gezogen und sorgsam befestigt ist. Darin kann man 10 bis 15 Pärchen

verschiedener Art unterbringen. Dieser Käfig kommt auch als Heckbauer innerhalb der Vogelstube zur Geltung, für Arten, die man von der freien Bevölkerung absondern muß, weil sie entweder Störenfriede oder zart und kostbar sind, sodaß

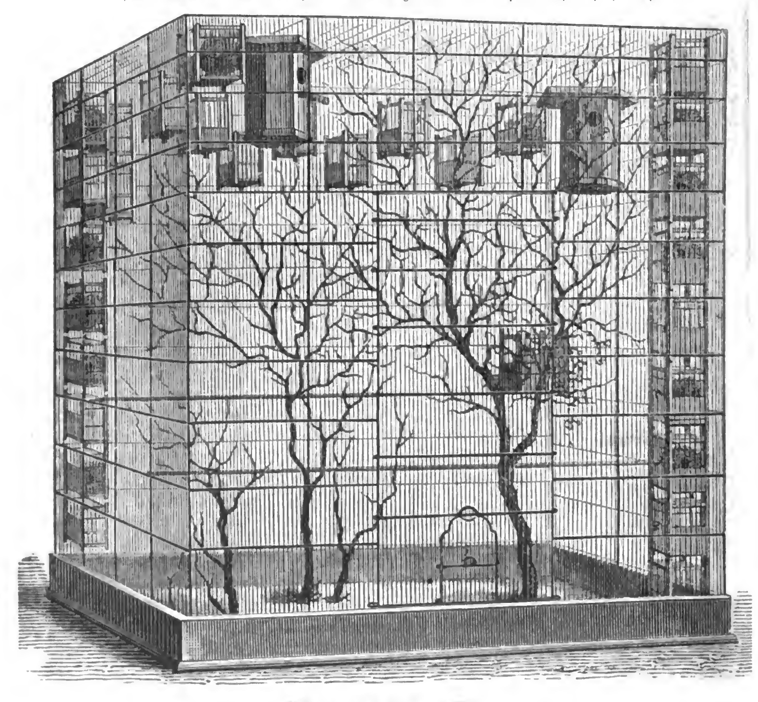


Abb. 2. Der große Heckkäfig.

man sie besonders züchten will. Für derartige Fälle mag der Heckkäfig im wesentlichen von gleicher Einrichtung sein, gleichviel ob größer oder kleiner, nur muß er eine ge-

schlossene Decke von leichten, glatt gehobelten, spaltenfreien Brettern haben, damit die freifliegenden Vögel ihn nicht von oben herab verunreinigen können. Selbstverständlich kann man in einer Vogelstube nach Bedürfniß eine ganze Anzahl solcher Käfige aufstellen.

Das Ideal jedes Prachtfinkenliebhabers ist die **Vogelstube.** Je nach der Wohnung, welche man innehat, ist natürlich das dazu bestimmte Zimmer größer oder kleiner; immer aber sollte es eine mittelgroße, wenn möglich zwei- und nur im Nothfall einfensterige Stube sein. Am günstigsten für die Vogelzüchtung ist es, daß ein Fenster nach Morgen und das andre nach Mittag zu geht, doch genügt es auch, wenn die Vogelstube nur Morgensonne hat, während Mittags- oder gar Abendsonne viel weniger geeignet ist; eine Stube, deren Fenster nur nach Mitternacht hinausgehen, ist nach meinen Erfahrungen nur dann zur Vogelzucht zu benutzen, wenn sie recht geschützt liegt und namentlich, wenn man vor dem Fenster ein Drahtgitter als Vorbau anbringen kann, in welchem sich die Vögel wenigstens während der milden Jahreszeit besonnen und beregnen lassen können. Sogleich nach dem Einzug in die Wohnung wird in dem zur Vogelstube erwählten Zimmer Alles auf das sorgfältigste gereinigt, und vornehmlich werden umfassende Vorsichtsmaßregeln gegen alles Ungeziefer getroffen. Der Fußboden wird mit heißem Wasser und Sodalauge abgescheuert, und nachdem er wieder gut getrocknet ist, mit Oelfarbe frisch gestrichen, die Wände bleiben ohne Tapeten; ist das Zimmer tapeziert, so reißt man wenigstens alle losen Tapeten fort, damit hinter denselben kein Ungeziefer Niststätten finde; dann werden die Wände, deren etwaige Ritzen und Spalten sorgfältig mit Zement zu verstreichen sind, neu gekalkt. Dabei ist es jedoch durchaus zu vermeiden, daß der Kalkmilch, wie es sonst wohl geschieht, Ungeziefer-Vertilgungsmittel: Koloquinten-Abkochung oder gar Sublimat-Auflösung u. drgl., beigemischt werden, denn die Vögel picken und knabbern bekanntlich eifrig an den Kalkwänden und würden sich also vergiften. Für den Fall, daß der Kampf mit den Mäusen voraussichtlich ein harter sein wird, läßt man ringsum an den Wänden, oberhalb des Fußbodens, etwa zwei Fuß hoch verzinntes Eisenblech annageln. Daneben ist nothwendig: Verstopfung aller Mauselöcher mit Glasscherben

und feinem Sand darüber, Vermauerung mit Zement oder, falls die bösen Nager dennoch eindringen sollten, Aufstellen von Mausefallen. Wer es mag, hält sich eine Vogelstuben-Katze, d. h. eine Katze, welche von früher Jugend her an die Vögel gewöhnt und so erzogen ist, daß es ihr niemals einfällt, denselben gefährlich zu werden. Ebenso empfehlenswerth ist die Anwendung des Löffler'schen Mäusebacillus, der bekanntlich für Mäuse tödtlich, dagegen für andere Thiere unschädlich ist.



Abb. 3. Nistkörbchen. Abb. 4. Nistkörbchen. Abb. 5. Nestbauerchen.

Abb. 6. Harzer Bauerchen.

Hiernach statten wir die Vogelstube recht zweckmäßig und reich aus. Ringsum an allen Wänden werden höher und niedriger, so zahlreich und wechselvoll wie ausführbar, doch nicht zu dicht bei einander, Nistvorrichtungen angebracht, von den offenen und überdachten Nistkörbchen (Abbildungen 3 und 4), Nestbauerchen (Abb. 5) bis zum Harzer Bauerchen (Abb. 6)

mit ausgenähtem Korbnest. Mancherlei andere Vorrichtungen, wie die äußere faserige Hülle der Kokosnuß, glatt ausgerundet und wieder zusammengeleimt, ein ähnlich vorgerichteter Flaschenkürbis, Rollen aus Rinde oder auch Pappe, die letztre wie der Kürbis mit Firnis bestrichen und fein zerschnittnem Mos bestreut u. drgl. mehr, dienen mehr zum Schmuck der Vogelstube als zu eigentlichen Nistgelegenheiten. Die gebräuchlichsten Nistvorrichtungen sind in den Vogelhandlungen u. a. käuflich zu haben. Dabei muß ich aber vor den unzweckmäßigen viel zu engen Stroh-, Korb- und Drahtnestern, letztere wol gar mit Wollstoff bunt ausgenäht, dringend warnen; ebenso taugen die Nistkasten für Prachtfinken meistens nicht, weil sie gleichfalls zu klein sind. Nistkasten für Prachtfinken von 12 cm. Höhe und Breite, 10 cm. Tiefe mit schrägem Dach und weiter Einschlupföffnung unter diesem bringt Frühauf in Mühlhausen i. Th. in den Handel. Wirklich zweckmäßig sind nur die hier abgebildeten Nistkörbchen. Die beste Nistvorrichtung ist und bleibt das Harzerbauerchen. Nachdem beide Sitzstäbe, Futtertrog, Trinknapf, und an jeder Schmalseite zwei Sprossen fortgenommen, wird es entweder leer für die Vögel hingehängt oder besser noch, wie die Nistkörbchen, mit einer Handvoll weichem Heu, Mos, Agavefasern und wenn möglich einem alten Vogelnest gefüllt. Schlafnester müssen alle vier Wochen, Brutnester nach Ausschlüpfen aller Jungen mit heißem Wasser übergossen und gereinigt werden. Beim ersten Anbringen streut man sie am besten gleich mit gutem dalmatinischem Insektenpulver aus. Vornehmlich wird sodann die Vogelstube mit mannigfaltigem Strauchwerk, besonders hängenden Birkenruten, dünneren und stärkeren Obstbaum- u. a. Zweigen, dichtem, dornigem Gesträuch, auch Nadelholz-, Tannen- und Kieferndickicht und großen Büscheln von hohem Waldgras, Schilf und Rohr, welche Dinge wir allesammt an den Wänden hoch und niedrig, möglichst bunt durcheinander, festnageln, besetzt. Eine der wichtigsten Anlagen in der Vogelstube ist die Nistkrone, in der gerade die Prachtfinken und andere zarte kleine Vögel Zufluchtsorte finden und ungestört nisten können. Sie besteht in einem Gerüst aus mittelstarken Aesten, so aufgebaut, daß darin zahlreiche und mannigfaltige Nistgelegenheiten: allerlei Nistkörbchen, Harzerbauerchen, Nistkasten u. a., befestigt und dazwischen feste Pappscheiben oder dünne Brettchen geschoben

sind, worauf der ganze Aufbau soviel als möglich mit schlanken grünen Aesten, Nadel- und Laubholz durch einander, besteckt wird. Von oben wird darüber ein dichtes Dach, am besten aus langem, glattem Stroh oder auch dünnen, frischen Reisern, gebildet, und dies Alles muß mit dünnem Eisendraht fest mit einander verbunden werden, so daß es größere Vögel nicht leicht zerstören können. Diese Nistkrone wird an einer passenden Stelle unweit vom Fenster oder in der Mitte der Vogelstube unmittelbar an der Zimmerdecke an einem starken Haken aufgehängt. Gleicherweise befestigt man mehr oder minder große, mit allen möglichen Nistgelegenheiten ausgestattete, geschlossene und nur mit zahlreichen Schlupflöchern versehene, von außen leicht mit grünem Gesträuch bekleidete, mit Stroh- oder Pappdach überdeckte alte Käfige (natürlich vorher sorgsam gereinigt) als Brutstätten ebenfalls hoch oben an den Wänden. Aehnliche Nistvorrichtungen sind der Nistzaun und die Netz-Schutzwand. Der erstre wird in der Größe der einen ganzen Wand etwa 16 cm. tief aus einem zwei- bis dreifachen Geflecht von recht dichten, zackigen Schwarz- und Weißdornzweigen, durchflochten mit Besen- oder Pfriemenstrauch, Birken- u. a. Reisern, auch Nadelholzzweigen, hergestellt, aber so vor der Wand befestigt, daß er leicht abgenommen, gereinigt und mit Nistvorrichtungen neu ausgestattet werden kann. Die Netz-Schutzwand besteht aus einem weitmaschigen Netz von Bindfaden oder Draht an einem Holzrahmen oder auch nur an Leisten straff angebracht, 26 bis 39 cm. vor der Wand, gleichfalls beliebig hoch und breit und der Zwischenraum zwischen Wand und Geflecht mit Stroh, Heu und Mos und dergleichen ziemlich fest ausgestopft. Dahinein arbeiten die Vögel sich dann Gänge und erbauen darin ihre Nester. Der wie vorhin angegeben gestrichne und natürlich gut getrocknete Fußboden wird rings an den Wänden je nach der Größe des Gemachs 0,5—1 Meter breit einige Finger hoch mit trocknem, feinkörnigem, nicht zu scharfem, staubfreien Sand beschüttet; darauf bringt man eine Schicht von trockner, sauberer Walderde, hier und da unterbrochen von größeren und kleineren Mos- und Rasenflächen, möglichst fest eingesetzten höheren Grasbüscheln u. dergl. an. Durch Entlerungen der Vögel stark beschmutzte Stellen, die nicht leicht und häufig einer gründlichen Reinigung unter-

zogen werden können, bestreut man zur Desinfektion mit gutem Torfmull oder bespritzt sie mit Antiseptin oder bestreicht sie mit Lysol. Innerhalb des nur mit Sand bestreuten Raums in der Mitte der Vogelstube, doch näher dem Fenster, wenn möglich so, daß zuweilen die Sonnenstralen dahin fallen, steht die Bade- und Trinkvorrichtung, welche, gleichviel ob sie nur in entsprechenden Näpfen oder in einem Springbrunnen, Wasserfall u. a. besteht, immer in einem so großen Untersatzkasten von verzinntem Eisen- oder Zinkblech sich befinden muß, daß ein Ueberspritzen des Wassers unmöglich ist. Praktisch ist als Badegefäß ein flacher Porzellannapf, in welchen zeitweise ein auf drei Füßen ruhendes Maschengitter von Eisendraht (Abb. 7) gestellt wird, wenn die Vögel bei kalter Luft morgens früh oder abends spät nicht baden sollen. Daneben werden dann in den Untersatz noch mehrere kleine,

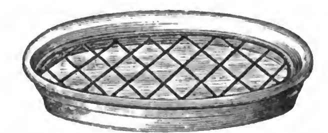


Abb. 7. Porzellannapf.

aber hohe Näpfe mit Trinkwasser gestellt. Neuerdings sind vielfach die pneumatischen oder Luftdruck-Trink- und Futtergefäße in mannigfaltiger Herstellung von Glas, Weißblech u. a. in Gebrauch. Die Fütterung der Vögel wird auf einem verhältnißmäßig niedrigen Tisch gegeben. Jedes Futtermittel und zwar ebensowol die verschiedenen Sämereien, als auch alles Weichfutter: vom einfachen Ameisenpuppengemisch bis zum sog. Universalfutter und all' dergleichen werden jedes in einem besondern Gefäß für sich aufgestellt. Für große Vogelstuben mit zahlreicher und mannigfaltiger Bevölkerung hat man wol einen Futterkasten (Abb. 8), aus dessen vier oder sechs Fächern die Futtersämereien unten, oberhalb des Hülsenkastens, von selber hervorquellen, während die von den Vögeln fortgeworfenen Samenhülsen oder -Schalen von dem letztern aufgefangen werden. Manche Geschäfte bringen auch sog. Sparfuttergefäße in den Handel für Vögel, die viel

Futter verschleudern. Sind trotz der Vorsichtsmaßregeln Mäuse in die Vogelstube gedrungen und dann schwierig wieder völlig daraus zu vertilgen, so gibt man die gesammte Fütterung auf einer dem großen Futtertisch ähnlich eingerichteten, mit handhohem, aufrecht stehendem bretternem

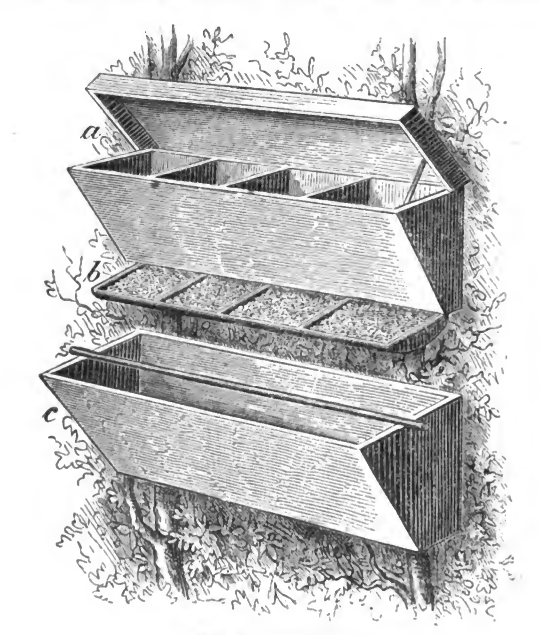


Abb. 8. Futterkasten.

Schutzrand umgebnen an Draht oder Bindfaden hängenden Schwebe, oder der Fuß des Futtertisches muß mit glattem Eisenblech beschlagen werden. Auch sämmtliche Nistvorrichtungen, die Nester, das Gesträuch muß dann so hoch über dem Fußboden befestigt werden, daß die ungemein

schädlichen, an den Zweigen vortrefflich kletternden, in alle Nester u. s. w. hineindringenden und die Bruten störenden Nager keinenfalls dazu gelangen können. Ebenso muß der große Futterkasten dann hängend an der Wand angebracht werden; nur das Trink- und Badewasser darf auf dem Fußboden stehen bleiben.

Vor jedem Fenster der Vogelstube muß eigentlich ein Schutzgitter aus engmaschigem Drahtgeflecht gezogen sein, aber so, daß die Fenster auch trotzdem geöffnet und gelüftet werden können. An dem einen nach Morgen oder Mittag zu gelegnen Fenster wird, um den Vögeln im Sommer die Wohlthat der Besonnung und eines warmen Regens zu gewähren, das Drahtgitter in der Form eines Kastens hinausgebuchtet. Dieser Fenstervorbau muß zur Aufnahme der Entlerungen am besten eine Blechschublade haben und dann mit Sitzstangen oder weitsparrigen Baumzweigen ausgestattet sein. In vielen Vogelstuben dient er zugleich als Fangbauer. — Einen Netzvorhang vor der Thür oder, wenn die Vogelstube zugig ist, einen Zeugvorhang, sog. Portiere, anzubringen, ist immer zweckmäßig, obwol die Prachtfinken u. a. kaum jemals hinterwärts nach einem dunklern Raum zu entwischen.

Die Heizvorrichtung sollte niemals in einem eisernen, bald starke, stralende und trockne Hitze verbreitenden und ebenso rasch erkaltenden, sondern immer in einem guten Kachelofen bestehen. Allenfalls kann man einen Regulir-Füllofen oder Anthracitofen oder Grudeofen benutzen, welcher dann aber im Abstand von 31 bis 45 cm. mit sehr engem Drahtgitter umgeben sein muß. In jedem Fall ist ein von innen zu heizender Ofen als durchaus nothwendig für die Vogelstube anzusehen, weil er zugleich als die beste Lüftungsvorrichtung gelten kann, durch welche unreine, dunstige und staubige Luft abzieht, während reine, frische durch Fenster und Thür eindringt.

Als Nestbaustoffe bieten wir eine möglichst große Anzahl der mannigfaltigsten Dinge: Die Agave- oder Aloëfaser, als fast das allerwichtigste Hilfsmittel der Vogelzucht, wird den Vögeln leider nur zu leicht gefährlich, indem sie sich daran erhängen. Man schneidet sie daher zur Länge von etwa 30 cm. und weicht sie auch wohl einige Tage hindurch in Wasser ein, dem man 5 Hunderttheile Glycerin zugemischt hat. Mehr oder minder ebenso gefährlich sind

die gleichfalls sehr nutzbaren Kokos-, Manilahanf- u. a. Fasern; besonders ist vor Manilahanf dringend zu warnen; seine dünnen scharfen Fasern dürfen höchstens 25 cm. lang geschnitten werden. Allerlei Baststreifen, zumal von den Scheuerwiepen der Hausfrau (natürlich noch ungebrauchten), lange Pferdehare, frische lange Gräser, Blätter und Halme, Baumwollfäden, ausgezupfte Sackfäden, Papierfäden, d. h. ganz schmal abgeschnittene Papierstreifen, weiter Heu- und Strohhalme, letztere mit ausgedroschenen Aehren, noch weiter etwa spannlang geschnittene frische, dünne und schmiegsame Reiser von Birken, frische Spargelzweige, Abfälle von spanischem Rohr und noch viel dergleichen dienen zum äußern Aufbau, dem Weben oder Flechten der verschiedenen Nester, und ganz ebenso mannigfaltig sind die weiteren Stoffe zum Auspolstern, bzl. Ausrunden der Nester, abgesehen davon, daß die Nestmulde auch mit manchen der genannten Stoffe, so namentlich den Agavefasern, nicht selten ausgerundet wird. Am brauchbarsten dazu sind Wundfäden, die sog. Charpie, aus saubrer mürber Leinwand, 2,5 cm. lang gezupft, dann Kuh-, Kälber-, Reh- u. drgl. Hare, welche wol vorher, um sie von Ungezieser und Schmutz zu befreien, in noch heiße Kalkmilch von frischgelöschtem Kalk eingeweicht, dann getrocknet, sorgsam durchgerieben und ausgestaubt werden. Waldmos sucht man sich selber, trocknet und zupft es zu einer losen Masse aus. Baumwolle gibt man nicht in rohen zähen Flocken, sondern als weiche Watte lose ausgepflückt. Schafwolle wickelt sich leicht um die Füße, schneidet zwischen den Schuppen tief ein und verursacht Entzündung und Geschwüre; man darf sie höchstens in kleinen losen Flocken geben. Andre Thierwolle, wie Schweinshare, Hundehare u. a., ist nicht gefährlich; Schweinsborsten nehmen die Vögel sehr gern. Ebenso kurzgeschnittene Kamelharwolle, die überall käuflich ist. Allerlei lange, weiche Gräserrispen sind vorzugsweise nutzbar; die reifenden Samen werden gern gefressen und die Rispen selbst zum Ausbau der Nester benutzt. Selbstverständlich nehmen viele Vögel allerlei Federn, welche natürlich sauber sein müssen, gleichfalls gern. Filzstücke werden, sorgfältig gereinigt und ausgezupft, von den Vögeln wie Hare verwendet. Dazu dienen auch allerlei Abfälle von Näh- u. a. Arbeiten der Hausfrau, Läppchen, Flicken u. a., ausgezupft oder in Streifen, Wollspitzchen von

Strickereien u. drgl. Auch die Blütenfäden der Maiskolben kann man darbieten, ebenso das im Freien oder in Töpfen gezogene Silberrispen- und das Cyperngras. Die größte Anregung gewährt man aber manchen Heckvögeln, wenn man ein andres saubres Vogelnest, so namentlich vom Sperling, in ein Harzerbauerchen oder Nestkörbchen steckt. Alle Nestbaustoffe biete man lose unter einer Glocke oder in einer Krippe von weitmaschigem Drahtnetz (sog. Drahtrause), auch wol einem alten löcherigen Vogelbauer, durch ein Pappdach oder Brettchen gegen Verunreinigung geschützt. Die weichen Stoffe zum Ausrunden der Nistkörbchen bietet man theils in diesen selbst, theils wie die eigentlichen Baumaterialien.

Je öfter man in die Vogelstube frisches grünes Strauchwerk, im Sommer belaubte Reiser, im Winter Nadelholzzweige, bringen kann, desto wohler fühlen sich die Vögel. Die Maien, also Birkenzweige, mit noch ganz jungen Blättchen, steckt man in mit Wasser gefüllte Flaschen, damit sie sich recht lange erhalten. Im übrigen kann man auch allerlei andere, vornehmlich aber Weiden-, Linden-, Buchen-, und Zweige von allen Obstbäumen, hineinstellen. Zu den Idealen der Liebhaber gehört es, die Vogelstube mit lebenden Gewächsen auszustatten, wobei man natürlich Oleander und andere schädliche, bzl. Giftgewächse vermeiden muß. Am zweckmäßigsten ist es, bzl. am billigsten kommt man fort, wenn man mit einer Gärtnerei das Abkommen trifft, daß sie eine bestimmte, ausreichende Anzahl von billigen Topfpflanzen, besonders Reseda, Doldenriesche oder Tradeskantia in den verschiedenen Arten, Schlüsselblumen, Epheu in verschiedenen Arten und andere ähnliche, unschädliche und billige Gewächse liefere, die vor den Fenstern oder auf einem besondern Blumenständer aufgestellt, zum Schmuck und zum heißbegehrten Grünfutter für die Vögel zugleich dienen. Man muß sie allwöchentlich durch neue ersetzen, da sie, zumal in der ersten Zeit, regelmäßig bis auf die Wurzeln von den Vögeln abgefressen werden. Jeder Topf muß auf einem Untersatz stehen, damit beim Begießen die Dielen nicht naß werden. Will man nach der möglichsten Verwirklichung des vorhin erwähnten Ideals streben, so muß man sich in der Vogelstube gleichsam ein Gewächshaus im kleinen herstellen. Man kann dann einen recht

reichhaltig besetzten Blumentisch aufstellen, aber man muß die Gewächse durch engmaschige Drahtwände und oberseits durch ein Glasdach vor den Schnäbeln der Vögel schützen, dies Pflanzenhäuschen auch so einrichten, daß man die Gewächse durch reichliches Abspritzen mit Wasser, oder wenn nöthig durch Waschen vermittelst eines Schwamms vom Staub ausreichend reinigen kann.

Hauptbedingung zur Erhaltung eines guten Gesundheitszustands der Vögel ist Reinlichkeit. Namentlich achte man auch darauf, daß die auf dem dichten Gesträusch haftenden Entlerungen sich niemals zu sehr anhäufen; man soll daher wenigstens das untre dichte Strauchwerk wenn thunlich monatlich einmal ausräumen und durch frisches ersetzen. In jeder Vogelstube sollte ein Ruhesitz sein, von welchem aus man, ohne die Vögel zu stören, das ganze Gemach überschauen kann. In der einen meiner Vogelstuben hatte ich an der langen Hinterwand ein Sopha aufgestellt, dasselbe mit einem Dach aus starker Pappe überwölbt und von diesem letztern aus bis zur Decke des Zimmers dichtes Strauchwerk und allerlei Nistgelegenheiten angebracht. In anderen Vogelstuben hatte ich nur einen Stuhl neben der Eingangsthür. Wenn die Vogelstube nur klein ist und neben Arbeitszimmer oder Wohnstube u. a. liegt, so läßt man in der Thür eine Glasscheibe anbringen, um durch diese schauen und beobachten zu können. — Eine gründliche Ausräumung der Vogelstube mit allen Brutvorrichtungen, Sträuchern und Gebüschen wird regelmäßig zweimal im Jahr vorgenommen und zwar in den heißen Tagen des Juli und August, wenn die meisten Vögel aufhören zu nisten, weil die Mauser bevorsteht, und dann wieder in den kürzesten Tagen des Dezember oder Januar, wenn ebenfalls keine Bruten vorhanden sind. Zuerst werden alle Vögel herausgefangen, am besten vermittelst eines über die Trink- und Badenäpfe gestellten Fangbauers (Abb. 9), welcher ein einfacher viereckiger Kasten aus starkem Draht und natürlich an der Unterseite offen sein muß an einer Schmalseite mit Fallthür, die vermittelst festen Bindfadens in die Höhe gezogen werden kann, an einer Längsseite ebenfalls mit einer Thür zum Herausnehmen der Vögel. Da durch die plötzliche Anwendung des Fangkäfigs, bzl. das Zuklappen der Thür beim Fangen, viele Vögel beängstigt und erschreckt, ferner manche besonders

scheuen Vögel der Gefahr des Verdurstens ausgesetzt werden, so ist es rathsam, wenn der Fangkäfig einfürallemal offen über dem Wasser steht und die Fangschnur befestigt wird, doch muß man dann täglich mehrmals nachsehen, um kürzlich in die Vogelstube gelangte Vögel, die aus dem Fangbauer nicht herausfinden können, freizulassen. Keinenfalls wolle man den F. in Gang bringen, wenn Bruten im Werden sind. Von dem Gebrauch des Kätschers, also eines Netzbeutels mit Holzreifen, an einer Stange befestigt, rathe

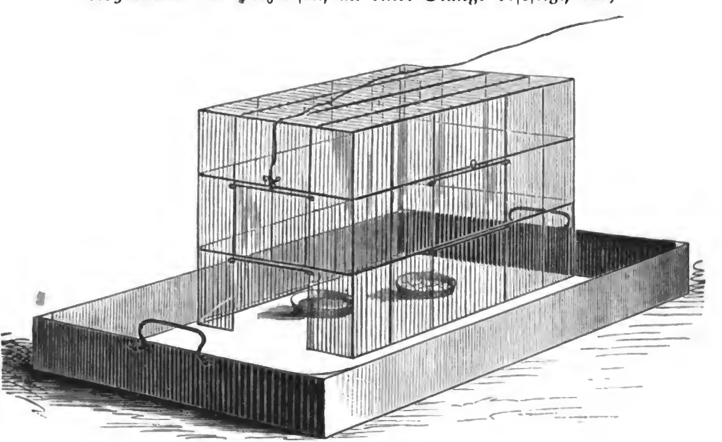


Abb. 9. Fangbauer.

ich dringend ab. Nach völliger Entlerung und gehöriger Reinigung, Neuweißen oder Tünchen der Wände, Abscheuern des Fußbodens, der Fensterrahmen und Fenster mit heißem Wasser und Sodaauflösung, werden die ebenfalls gereinigten, bzl. erneuerten Nistvorrichtungen wieder angebracht, und der ganze Raum wird mit frischem Strauchwerk u. drgl. neu ausgestattet. Die Nistbäume u. a. läßt man wol einige Tage und Nächte draußen stehen, tüchtig abregnen, reinigt sie dann vermittelst einer Bürste von dem etwa noch anhaftenden Unrat und spült sie mit Wasser ab; sie

sowohl wie alles Strauchwerk müssen aber vor dem Hineinbringen wieder völlig trocken geworden sein. Auch zu andrer Zeit gibt man frischgrüne Sträucher, namentlich Birken und Weiden, in die Vogelstube und dieselben lassen sich lange grün erhalten, wenn man sie in eine, natürlich oberhalb überdeckte Kanne mit Wasser steckt. Zugleich entfernt man soweit als thunlich die beschmutzten und abgenagten Zweige. Bei starker Kälte oder Regenwetter darf das Strauchwerk nicht früher in eine schon bevölkerte Vogelstube gebracht werden, als bis es einige Stunden vorher in einem andern, warmen Zimmer durchwärmt ist.

Bevölkerung. Man wähle von jeder Art der Prachtfinken nur ein Par, und wenn man weniger auf ein ertragreiches Nisten, als auf die Freude an den Vögeln Gewicht legt, so darf man den Raum ziemlich stark bevölkern; in einer weiten zweifenstrigen Stube finden dann wol 200 Köpfe Platz, und trotz dieser Uebervölkerung wird man dennoch mancherlei Nisterfolge sehen, wenn man nur einige Erfahrungssätze sorgsam im Auge behält. Um unerhebliche Zänkereien bekümmre man sich nicht, dagegen muß jeder wirkliche Raufbold oder gar Nesterzerstörer unerbittlich herausgefangen werden. Zu den Prachtfinken bringt man gewöhnlich mancherlei andere Gäste, die ich hier auch nennen will. Die grauköpfigen Zwergpapageien (Psittacus canus, *Gml.*) sind in der Vogelstube nicht bösartig, sondern nisten selbst zu mehreren Paren ohne jede Störung; im engen Käfig aber zerbeißen sie den kleineren Vögeln die Beine. Manches Pärchen der Sperlingspapageien (P. passerinus, *L.*) zeigt sich unter den Prachtfinken jahrelang friedfertig, ein andres Par bösartig. Die Inseparables oder rothköpfigen Zwergpapageien (P. pullarius, *L.*) verhalten sich meistens ruhig und friedlich, nur hin und wieder zerbeißt ein Männchen kleinen Vögeln die Füße. Wellensittiche (P. undulatus, *Shw.*) darf man unter den Prachtfinken nicht halten, denn sie zerstören aus Muthwillen deren Nester; allenfalls in einer Vogelstube, welche sehr tief ist und in der die Nistgelegenheiten für die Prachtfinken hauptsächlich an einer lichten Hinterwand sich befinden, kann man einige Pärchen von ihnen beherbergen. Je ein Par Sing- (P. haematonótus, *Gld.*) oder vielfarbige Sittiche (P. multicolor, *Tmm.*), namentlich aber die reizenden Bourks- (P. Bourki, *Gld.*) und verschiedenen Schön-

sittiche (Euphema, *Wgl.*) darf man in einer Vogelstube für Prachtfinken ohne Bedenken haben. Auch die großen australischen Prachtsittiche (Platycercus, *Vgrs.*) behelligen die kleine Gesellschaft niemals. Bösartig jedoch sind die asiatischen, afrikanischen und amerikanischen Sittiche und Papageien überhaupt, vorzugsweise die sog. Perikiten, die Keilschwanz- (Conurus, *Khl.*), Schmalschnabel- (Brotogerys, *Vgrs.*) und Dickschnabelsittiche (Bolborrhynchus, *Bp.*); trotzdem darf man je ein Par einzeln in einer Prachtfinkenstube halten, da die kleinen Vögel sich von ihnen kaum jemals erwischen lassen; gleiches gilt von den ganz großen Kurzschwänzen oder sprechenden Papageien, von denen man wol ein Par inmitten einer reichen Bevölkerung von Prachtfinken zur Zucht bringen könnte. Kanarienvögel, sowie die einheimischen Finkenarten, fremdländische und einheimische Starvögel, Drosseln, Bülbüls (Pycnonotus, *Khl.*), Tangaren (Tanagra, *L.*) darf man unter den Prachtfinken nicht halten; angenehme Gäste dagegen sind je ein Par Graugirlitze oder Grauedelfinken (Fringilla musica, *Vll.*) Hartlaubs- oder buttergelbe Girlitze (F. butyracea, *var.* Hartlaubi), gelbstirnige Girlitze (F. flaviventris, *Gml.*), auch Kubafinken (F. lepida, *L.*), Papst- (F. ciris, *L.*) und Indigofinken (F. cyanea, *L.*), und die meisten Verwandten, sowie alle Gimpel und fast alle Ammerfinken mit Ausnahme des Grundröthels (F. erythrophthalma, *L.*), dagegen nicht die Kardinäle und die meisten Kernbeißerfinken, indessen wiederum je ein Pärchen der verschiedenen Pfäffchen, Ammern und Lerchen und auch der kleinen fremdländischen Täubchen und Wachteln. Besonders beliebt sind in einer mit Prachtfinken bevölkerten Vogelstube je ein Par Sonnenvögel (Leiothrix luteus, *Scp.*), Bartmeisen (Parus biarmicus, *L.*), hin und wieder eine fremdländische Grasmücke oder ein verwandter Vogel, welcher für die möglichste Säuberung des Raums von Motten u. a. Schmarotzern sorgt, sodann Brillenvögelchen (Zosterops, *Vgrs.* et *Hrsf.*), die kleinen komischen Organisten (Euphonia, *Dsm.*) u. a. m. Als stehende Gäste betrachtet man auch je ein Par Paradiswitwen (Vidua paradisea, *L.*), während Dominikanerwitwen (V. principalis, *L.*) und Atlasvögel (V. nitens, *Gml.*) hierher nicht taugen; sodann unter den Webern (Ploceus, *Cuv.*) einige Pärchen der ostindischen Bayaweber in den verschiedenen Arten und die kleineren und kleinsten afrika-



Prachtfinken im Jugendkleide.

1. Kleiner rother Astrild (Aegintha minima, *Vieill.*).
2. Zebrafink (Spermestes castanotis, *Gld.*).
3. Tigerfink (A. amandava, *L.*).
4. Diamantfink (S. guttata, *Shw.*).

nischen Weber, bis zur Größe des dottergelben (P. vitellinus, *Lchtst.*), nicht aber die ganz großen, wie Textorweber (P. melanocephalus, *Gml.*) u. a. Die Hauptzahl in der Bevölkerung dieser Vogelstube machen also für alle Fälle die Prachtfinken aus. Obenan unter ihnen stehen die kleinen zarten Astrilde, welche man hier in allen eingeführten Arten halten kann; dann ebenso die größeren Amandinen, welche fast sämmtlich ebenfalls friedlich nebeneinander leben, wenn auch nicht nisten. Einige der letzteren zeigen sich nämlich als Störenfriede, so namentlich der Bandfink, ferner der Gürtelgrasfink oder Pfaffenvogel, manchmal der Diamantfink, selbst der Zebrafink. Unter den übrigen sind keine eigentlichen Nesterzerstörer, und wenn dann und wann wirklich einmal Zank und Rauferei vorkommt, so hat das doch nicht viel zu bedeuten. Will man dagegen recht wirthschaftlich züchten und einen möglichst hohen Ertrag von der Vogelzucht erreichen, so halte man als erste Regel die fest: daß man die Vogelstube, bzl. jeden Zuchtraum so gering als möglich bevölkre; je mehr Raum jedes einzelne Pärchen hat, desto besser, erfolgreicher wird es nisten. — Im wesentlichen gilt das Gesagte auch vom Gesellschafts- oder Zuchtkäfige. Betrachtet man ihn nur als den ersten, so darf man ihn wol sehr zahlreich bevölkern, doch muß die Bewohnerschaft noch mehr als in der Vogelstube zu einander passen. Hier, wo die Vögel einander nur schwierig ausweichen können, werden alle Papageien, selbst die sonst harmlosen Arten, den kleineren Vögeln gefährlich und sogar manche Prachtfinken, wie z. B. der Diamantfink, sodann andere Finken, wie der Papstfink, ferner kleinere Weber, wie die ostindischen, der Blutschnabel- und Ruß-Weber, die in der Vogelstube friedlich sich zeigen, werfen sich hier zum Tyrannen auf und befehden und verfolgen die kleineren bis auf den Tod. Will man Freude und Vergnügen an der Bevölkerung eines solchen Heckkäfigs haben, so überwache man dieselbe und entferne von vornherein jeden Raufbold sofort. — Nothwendigerweise muß jeder Züchter einige Pärchen japanische Mövchen, je eins in einem kleinen Zuchtkäfig, halten, um ihnen, wenn sie selbst brüten, die Eier schlechter Brüter unterzulegen; den Mövchen bietet man Harzer Bauerchen mit bereits zurecht gemachtem Nest.

Ernährung. Das Hauptfutter für Prachtfinken ist ungeschälte weiße Hirse. Daneben gibt man den Astrilde wechselnd verschiedene andere Hirsearten, wie sie die Futtersämereien und auch die Vogelhandlungen liefern, vornehmlich Kolbenhirse. Den Amandinen bietet man außerdem noch etwas geschälten Hafer und ungeschälten Reis, den größeren, wie Reisvögeln, auch ein wenig Hanf. Allen Prachtfinken reiche man zuweilen einige Mehlwürmer, in drei Stücke geschnitten, und in der wärmeren Jahreszeit Grünkraut (im Sommer Vogelmiere, im Winter Tradeskantia oder Doldenriesche), sowie als vorzügliche Leckerei und wichtiges Nahrungsmittel zugleich die Hirsen in frischen Aehren mit halbreifen Körnern, vorzugsweise halbreifen Hafer. Weiße Hirse (Silber-, Perlhirse) wird ungehülst verwendet und muß großkörnig, fast rund, möglichst rein weiß und geruchlos sein; die Spielarten dieser: gelbe, rothe, graue, schwarze Hirse haben nur Werth als Aussat zum Grünfutter; ihre Aehren werden dann gern gefressen. Wichtig ist für alle Prachtfinken die Kolbenhirse vom Senegal zur Eingewöhnung, weniger die italienische Kolbenhirse. Zur Abwechselung, doch mit Vorsicht, kann man auch die rothe algerische Hirse, den schwarzen Negersamen u. a. Hirsen geben. Nothwendig, besonders für Amandinen, ist Kanariensamen (Spitzsamen, Glanzkorn) von bester Beschaffenheit. Das sog. Scheuerngesäme ist durchaus zu vermeiden. Premierlieutenant Hauth empfiehlt als Zugabe und als Aufzuchtfutter für alle Prachtfinken, wenigstens aber für Amandinen, ein Mischfutter aus kleingehacktem, hartgekochtem Hühnerei (weiß und gelb), mit aufgebrühten Ameisenpuppen, zu gleichen Theilen, das Ganze mit feingestoßenem Potsdamer Zwieback oder altbackenem reinem Weißbrot (ohne Zusatz von Zucker, Butter, Milch gebacken) zu einem krümeligen Gemenge bereitet; zur Zeit des Federwechsels besonders den Gouldsamandinen zuträglich. Zur beginnenden Nistzeit reiche man das Samenfutter recht mannigfaltig, außer den genannten auch allerlei andere kleine Sämereien von Mohn, Wegerich, Melde u. a. unschädlichen Kräutern, vorzugsweise aber von Gräsern, und zwar ist es vortheilhaft, besonders die letzteren frisch und wenn möglich in halbreifem Zustande, d. h. in Milch stehend, zu geben. Sodann bietet man die mehlhaltigen Sämereien auch im eingequellten Zustande, indem man die-

selben über Nacht in reinem kaltem Wasser erweicht, soweit, daß sie den Eindruck eines Fingernagels annehmen. Man setzt sie den Vögeln in einem Porzellansieb, am einfachsten einem noch ungebrauchten Seifennapf mit durchlöchertem Boden, vor, oder man seiht das Wasser durch ein Blechsieb oder grobes Leinentuch ab und gibt die gequellten Sämereien in einer flachen Porzellanschale. Bei heißem Wetter müssen dieselben zweimal im Tage zubereitet werden, und alle hierbei benutzten Geräthe sind sorgfältig sauber zu halten. Das hauptsächlichste Futtermittel besteht sodann in den sog. Ameiseneiern, richtiger Ameisenpuppen; namentlich mit solchen im frischen Zustand ziehen die meisten Prachtfinken, vornehmlich bei Zugabe von wenigen zerschnittenen Mehlwürmern, ihre Jungen vortrefflich auf. Fehlen die frischen, so muß man trockene Ameisenpuppen in einem Gemisch geben. Sie werden bis zum Aufquellen in Wasser geweicht und nach dem Abgießen abtropfen gelassen (besser ist es, sie nur zwischen nassem Löschpapier aufzuquellen, weil sie so keine Ernährungsstoffe verlieren) und dann wird Eierbrot oder Vogelbiskuit darüber gerieben, sodaß eine krümelige Masse entsteht, zu welcher man noch etwas hart gekochtes geriebnes Hühnerei (Gelbes und Weißes) oder Eikonserve mischt. Außerdem wird Eierbrot an sich in Wasser aufgeweicht, gut ausgedrückt und zwischen den Händen zerrieben gegeben. Auch kleine nackte Raupen, Spinnen, Blattläuse u. a. weiche Kerbthiere sind den Prachtfinken dienlich, ebenso ein wenig weiche, süße Frucht. Auch gekochter Hafer ist zuträglich.

Alle Futtersämereien müssen völlig reif, zweckmäßig getrocknet, frei von Staub u. a. fremden Beimischungen sein. Geruch und Geschmack dürfen in keiner Hinsicht übel, dumpf, muffig, faul und scharf sein. Das Samenfutter außerhalb der Nistzeit wird nur täglich morgens in reichem Maß gegeben. Zur Nistzeit füttert man zweimal im Tage. — Zur Verdauung nothwendig für alle Stubenvögel ist Kalk, sei es solcher von alten Wänden (natürlich durchaus sauber) oder Kreide oder die bekannte Sepia (Tintenfischschale). Manche Liebhaber bieten statt dessen fein zerdrückte Eischale. Nur während der Brutzeit reiche man letztere. Mit der Gabe von Salz sei man sehr vorsichtig und lasse es lieber fort. Die allbekannte Vogelmiere, in gutem Zustand, frisch oder in heißes Wasser getaucht und an Fäden gereiht,

hängend wieder lufttrocken geworden, wird von allen Vögeln begierig genommen; sie ist allenthalben und fast das ganze Jahr hindurch zu erlangen. Salatkraut ist nach meiner Ueberzeugung nicht empfehlenswerth. Beliebt und unschädlich sind noch Reseda, Hirtentäschel und die weichen Theile von Wegerich, Knöterich, Malven. Alle diese Pflanzen, verschiedenen Hirsearten und Kanariensamen säet man auch in Töpfe, um die hervorsprießenden Pflänzlein als Grünkraut zu verfüttern. Vortheilhaft ist namentlich die Doldenriesche [Tradescantia] in mehreren Arten, welche billig, leicht zu vermehren und zu ziehen, immer zu haben und für alles Gefieder begehrlich ist. Alles Grünkraut im allgemeinen ist für die Vögel nur als Leckerei, stets in kleinen Gaben zu reichen und dabei ist jeder plötzliche Uebergang zu vermeiden; hin und wieder, namentlich im Spätsommer und Herbst, unterlasse man die Grünfütterung eine Zeitlang und ebenso immer sofort, wenn Durchfall oder die geringsten Anzeichen ansteckender Erkrankung sich einstellen. Alles Grün biete man nur im besten Zustande und bei trocknem Wetter oder in Topfpflanzen; es muß rein, frei von Mehlthau und keinenfalls darf es naß, schleimig, halbfaul oder gar schimmelig, mit mikroskopischen Schmarotzern u. a. besetzt sein. Auch das Weichfutter ist, wenn es die Vögel verschmähen, zeitweise zu entziehen. Frucht, wenn man solche den Prachtfinken bieten will, welche sie übrigens außer der Nistzeit kaum annehmen, muß durchaus reif, süß, niemals herb oder stark sauer, keinenfalls ‚mudike‘, d. h. molsch geworden oder gar schimmlig und faul, nicht gefroren oder soeben aus kaltem Raum gebracht sein. Je nach der Jahreszeit kommen hier nur inbetracht: Aepfel, Birnen, Kirschen, Weintrauben, erstere klein zerschnitten. Die Ameisenpuppen und ebenso die Mehlwürmer, soweit sie für Prachtfinken verwandt werden, müssen stets im besten Zustande sein. Gleiches gilt vom hartgekochten Ei und Eierbrot. Jedes Mischfutter ist täglich frisch zu bereiten. Für Liebhaber, die sich selber eine Mehlwurmhecke anlegen wollen, diene folgende Anleitung: Ein geräumiger, mehr breiter als tiefer, innen glasirter Topf oder ein innen mit Blech ausgeschlagener Kasten wird im April oder Anfang Mai bis Ende Juni mit gut ausgetrockneter Weizenkleie bis etwas über die Hälfte gefüllt; auf diese packt man alte hartgetrocknete Brot-

kanten und über diese wollene mit Weizenmehl schwach bestäubte reine Lappen, zwischen welche man auch noch ganz dünn Mehl streut. In den Topf schüttet man als Zuchtthiere einige Hände voll Mehlkäfer aus einer andern Hecke oder große rein ausgesammelte Mehlwürmer. Zur Fütterung werden auf mehrere dicke Löschpapierblätter, welche mit einer Stricknadel mehrfach durchstochen sind, zerriebene frische Gelbrüben oder Mören, Brot oder Obststückchen gebracht und zeitweise erneuert, wobei jedoch darauf zu achten ist, daß das Gereibsel nicht schimmele; vor Fütterung der Würmer mit Fleisch, todten Vögeln, Ueberbleibseln von Weichfutter, Abgängen aus der Küche u. a. sei gewarnt. Für die Erhaltung der M. ist auch etwas Trinkwasser nöthig. Auf den Futterplatz legt man eine dickere Lage Löschpapier und hält es ein wenig feucht; dahinein kriechen die fetten Mehlwürmer gern und man kann sie bequem fortnehmen. Oder man bringt ein sehr flaches Gefäß mit etwa einer Linie hoch Wasser an, in welches einige in der Mitte geknickte und nach beiden Seiten hinabgebogene dünne und etwa fingerbreite Holzspähne gelegt sind. Der Deckel des Kastens muß aus feinster Drahtgaze oder mittelst einer Stricknadel mehrfach durchlöcherten starken Papier bestehen. Die Hecke stellt man an einen warmen, trocknen Ort, wo sie durchaus nicht erschüttert wird, und während der Brut bleibt sie unberührt. Die in der Hecke sich häufig entwickelnden Speckkäfer und Pelzkäfer sind gleichfalls ein gutes Futter für Vögel, namentlich ihre Larven.

Trinkwasser und Badewasser. Jedem neuangekommenen Vogel reiche man nur abgekochtes, wieder erkaltetes und durch längres Stehen im offnen Gefäß wenn möglich an der freien Luft wieder frischgewordnes Trinkwasser, vermische es nach und nach immer mehr mit natürlichem Wasser und gewöhne so den Vogel allmählich an das letztre. Zuträglich überhaupt kann es für die Vögel nur sein, wenn es als wohlschmeckend und wohlthuend für die Menschen befunden wird; es ist sogleich zu erneuern, sobald es durch die Entlerungen der Vögel oder etwa hineingescharrte und hineingeworfene Futterstoffe verunreinigt worden. Zu ‚hartes‘ Wasser (welches also viel Kalk und andere mineralische Stoffe enthält) wird durch Stehen an der Luft ‚weicher‘. Beim harten Wasser ist das

Abkochen den gefiederten Ankömmlingen gegenüber vorzugsweise nothwendig; wenn die Vögel aber allmählich daran gewöhnt sind, scheint es ihnen vorzüglich zu bekommen. Sind die Vögel indessen eingewöhnt, so gibt man das Wasser nicht abgekocht, sondern stubenwarm, d. h. es muß eine Stunde in demselben Zimmer gestanden haben. Schlimmer ist solches Wasser, das aus Sümpfen u. a. kommt und trotzdem es filtrirt worden, doch häufig die Keime der unheilvollen mikroskopischen Krankheitsüberträger birgt. Bei ihm ist fortgesetztes Abkochen erforderlich, denn die Hitze bildet hier das einzige vollwirksame Desinfektionsmittel. Niemals darf man eiskaltes Trinkwasser geben, es muß vielmehr immer verschlagen, d. h. stubenwarm sein. Das Verfahren, unter eiskaltes Wasser heißes zu mischen, halte ich für unzuträglich; ebenso dürfte es bedenklich sein, unter das verschlagne, bzl. gestandne Trinkwasser zur Auffrischung kohlensäurehaltiges, also Selters- oder Sodawasser zu mischen. Inbetreff des Badewassers gilt Gleiches. Keinenfalls gebe man irgend welche Zusätze, welche nur von außen einwirken sollen, denn der Vogel trinkt gewöhnlich zugleich vom Badewasser.

Der Sand muß sorgfältig gereinigter trockener Stuben- oder Flußsand sein; in den Käfigen muß er alle acht Tage erneuert werden, in dicht bevölkerten Käfigen in der Woche zwei- bis dreimal; doch störe man die Vögel nicht beim Brüten.

Haltung und Pflege. Jeder Raum, vornehmlich aber eine Vogelstube, in der man züchten will, muß vor der Bevölkerung mit den Vögeln bis in alle Einzelheiten fertig eingerichtet sein, sodaß späterhin keinerlei Neuerungen mehr nöthig sind; schon das Einhämmern eines Nagels, Anhängen eines neuen Nistkastens, Hineinbringen eines Strauchs u. a. können bei nistenden Vögeln Erregung und damit Unfälle hervorbringen. Auch im Schmuckkäfig sind nur im Nothfall noch Veränderungen vorzunehmen. Standort des Käfigs: die Vögel müssen gegen Zugluft und Feuchtigkeit, Hinzuströmen kalter Luft, Kälte überhaupt, starke Wärmeschwankungen, heiße, trockne oder verdorbne Stubenluft, unmittelbare Sonnenstralen und strahlende Ofenhitze geschützt sein. Luftverbesserung: Aufstellen von Pflanzen um die Käfige, Schutz vor strahlender Hitze durch Ofenschirm, ein Brett oder eine starke Pappscheibe. Um Zugluft

zu vermeiden, ist auch auf die kleinsten Spalten und Ritzen zu achten. Im allgemeinen ist alles, was für die Menschen, namentlich Kinder, auch für die Vögel, zuweilen in noch höherem Grade schädlich; so starke Gerüche, bzl. mancherlei Ausdünstungen u. a. Die kalkgetünchten Wände der Vogelstube, sowie jeder Anstrich in dieser, wie an Käfigen müssen völlig ausgetrocknet und geruchlos sein; Gas- und Petroleumgeruch, Wasserdunst (beim Plätten) und schlechte Luft in einem von vielen Menschen besuchten Zimmer, einer Kneipe, wo zugleich Bier- und Weindunst, Tabaksrauch u. drgl. zur Geltung kommen, gefährdet zarte Vögel bedeutsam. Die **Versorgung** aller Stubenvögel sei nicht bloß sorgfältig, sondern auch regelmäßig. An jedem Morgen sind sämmtliche Käfige nachzusehen, ob ein Vogel erkrankt oder gestorben. Auch am Tage ist auf jeden Kranken oder Todten zu achten. Zuerst müssen stets alle nistenden Vögel versorgt werden. Beim Körner- wie allerlei Weichfutter halte man als Grundsatz fest, stets, namentlich für größere Vogelgesellschaften, jeden Stoff gesondert zu bieten. Kein Futter darf eiskalt sein, sondern stets stubenwarm. Wasser- und Weichfuttergefäße werden gründlich gereinigt. Aus den Futternäpfen werden die leren Hülsen u. a. mit dem Munde oder einem Handblasebalg fortgeblasen, Entlerungen u. a. entfernt und neue Samen hinzugefüllt; etwa vorhandnen Staub und Gries entfernt man durch Aussieben. In jedem Gesellschaftskäfig muß man eine Anzahl kleiner Futtergefäße an verschiedenen Stellen, hoch und niedrig anbringen. Ueber die **Reinhaltung** von Käfig und Vogelstube habe ich S. 174 gesprochen. Nach dem Flüggewerden der Jungen sollten immer die Nester ausgeräumt, die Harzer Bauerchen u. a. mit siedendem Wasser ausgebrüht und alle beschmutzten Stoffe verbrannt werden. Letztere darf man allenfalls nur nach gründlichem Durchbrühen und scharfem Austrocknen wieder verwenden; bei irgendwelcher Krankheit unterlasse man es jedoch durchaus. Ein bereits gebrauchter Käfig muß vor der Benutzung für andere Vögel ebenfalls mit siedendem Wasser ausgebrüht, vermittelst einer Bürste gereinigt, ab- und gut ausgetrocknet, die Sitzstangen müssen abgekratzt, abgebrüht und getrocknet, die Futter- und Wassergefäße gereinigt werden.

An düsteren Wintertagen beleuchtet man die Wohnkäfige, Heckkäfige, Vogelstuben u. a., von 4 Uhr nachmittags

bis 6 Uhr, dann nochmals von 8 Uhr bis 10 Uhr; nur in besonderen Fällen ist es nothwendig, länger, wol gar die ganze Nacht zu erleuchten; morgens gewähre man die Beleuchtung von 6 Uhr früh an bis zum vollen Tagwerden. Am besten eignet sich dazu eine Petroleumlampe, die in der Vogelstube natürlich eine zweckmäßige Schutzvorrichtung durch Drahtgeflecht u. a. haben muß; andernfalls kann man auch eine Gasglühlichtlampe mit Cylinder anbringen. Selbstverständlich ist beim Anzünden und Auslöschen jedes Erschrecken und Beängstigen der Vögel zu vermeiden; es muß allmählich und vorsichtig geschehen.

Gesundheitspflege. Bei allen Stubenvögeln kommen die verschiedensten Gemüthserregungen vor: Erschrecken, Beängstigung, Futterneid, Feindschaft und Haß, Rachsucht u. a. Dieselben kann man abwenden, wenn man alle Bedürfnisse der Vögel so reichlich wie möglich zu befriedigen sucht.

Gefiederpflege. Bei allen Vögeln wolle man, nachdem sie sich völlig beruhigt und einigermaßen eingewöhnt, d. h. den Klimawechsel überstanden, sich an die neuen Verhältnisse, veränderte Lebensweise, andere Nahrungsmittel, vor allem aber an das neue Trinkwasser gewöhnt haben (wozu etwa 14 Tage gehören) dem Federkleid entsprechende Aufmerksamkeit widmen. Das erste und wichtigste Hilfsmittel ist das Baden. Im allgemeinen ist jeder Vogel, welcher freiwillig badet, entschieden gesund — während man das Gegentheil, daß ein Vogel, wenn er durchaus nicht baden will, krank sei, freilich nicht immer als feststehend anzunehmen braucht. Vor voller Eingewöhnung sollte man keinem Vogel Badewasser gewähren, ebensowenig bei naßkalter Wittterung, besonders im Spätherbst, an kurzen, trüben Tagen, ferner zu jeder Zeit, wenn das Zimmer nicht mindestens Stubenwärme hat. Freifliegend in der Vogelstube jedoch, wo sie selbst bei strenger Kälte freiwillig und meistens mit großem Eifer baden, schadet dies ihnen, selbst unter anscheinend ungünstigen Verhältnissen, niemals. Unter allen Umständen verderbenbringend ist jedes gewaltsame Baden, indem man den Vogel anpackt und ohne weiteres ins Wasser taucht, denn dabei ängstigen sich die Vögel sehr ab, ermatten und haben nicht mehr Lust, durch Putzen und Puhlen der Federn sich selber wieder abzutrocknen, wodurch natürlich Erkältung mit ihren üblen Folgen eintritt. — Allen Vögeln

sollte man immer Gelegenheit bieten, daß sie im Sande paddeln und sich auch darin das Gefieder abbaden können. Zur Gefiederpflege gehört auch die Befreiung von Milben u. a. Plagegeistern, deren Vertilgung ich weiterhin besprechen werde.

Die Mauser oder der alljährliche Federnwechsel geht bei allen Vögeln zu ganz bestimmter Zeit vor sich, wenn sie voller Gesundheit und Körperkraft sich erfreuen. Aufgabe des Vogelpflegers ist es, bei jedem seiner Schützlinge sich zu vergewissern, daß die Mauser naturgemäß sei, und stets dort helfend einzugreifen, wo sie stockt oder unregelmäßig verläuft. Als Hilfsmittel muß hier Alles gelten, was zur allgemeinen Körper- und Gefiederpflege gehört. Im allgemeinen sind als Ursachen fehlerhafter Mauser anzusehen: unrichtige Verpflegung oder Mißgriffe in derselben, z. B. plötzlich gewechseltes, besonders zu nahrhaftes Futter, ferner Haltung in zu engem und heißem Raum, zu große und niedrige Wärme, ferner Störungen: Herausgreifen und Anfassen inmitten des Federnwechsels, Versendung zu solcher Zeit u. drgl. Muß man einen Vogel während des Hervorsprießens neuer Federn anfassen, so soll man sich hüten, ihn rauh zu berühren, die jungen Federn zu drücken, zu beschädigen oder auszureißen, weil dadurch der Vogel für lange Zeit unschön gemacht und schlimmstenfalls sogar Blutungen eintreten können. Das Kahlwerden und -Bleiben der Prachtfinken an manchen Stellen, besonders an Hinterkopf und Nacken, Oberrücken und Schultern, kann unter Umständen als ein bedenkliches Zeichen mangelhaften Wohlseins gelten. In der Regel zeigt sich die Haut schinnig, mit Abschuppungen, zuweilen wol gar mit Schorf bedeckt. Die dagegen vorgeschlagenen Mittel, so Pinseln mit verdünntem Glycerin, mildem Oel oder auch wol mit Myrrhentinktur, Einreiben mit Hühnereigelb u. a. m. sind nach meiner Erfahrung überflüssig, wenn nicht schädlich; durch harzige Tinkturen werden die Hautporen verklebt und durch den Spiritus ein starker Reiz hervorgerufen. In vielen Fällen wird die Körperuntersuchung bei solchen Vögeln ergeben, daß die mangelhafte Befiederung, insbesondere am Unterkörper, in zu reichlicher Fülle liegt, daß Bauch und Brust förmlich wie in Fett gehüllt erscheinen, dabei aber die Haut schlaff und unbelebt ist. Durch entsprechend geregelte Ernährung, namentlich aber Baden und die vorhin angegebne Gefieder-

pflege wird der letztern Spannkraft zurückgegeben, sodaß sie kräftigen Federwuchs hervortreibt. Im entgegengesetzten Fall, wenn der Vogel mager ist, heißt es durch kräftigste, immer aber naturgemäße Verpflegung die Vögel in bessern Ernährungszustand zu bringen, während man nebenbei natürlich gleichfalls der Gefiederpflege entsprechende Aufmerksamkeit zuwendet. Welche große Bedeutung die Bürzeldrüse für das Leben des Vogels, insbesondre aber fürs Gefieder hat, ist heutzutage bereits allbekannt; ohne volle Gesundheit der Bürzeldrüse kann der Vogel überhaupt nicht wohl sein, namentlich nicht mausern. Durch Fettabsonderung aus derselben werden die Federn in naturgemäßer Beschaffenheit erhalten.

Wichtig ist ferner die Fußpflege. Vernachlässigung, unreinliche, verklebte, wunde oder geschwürige Füße, wol gar mit großen und harten Klunkern an den Zehen, eingeschnittenen oder geschwürigen Ballen, eingewachsenen und verkrüppelten Nägeln, können Krankheit und Tod hervorrufen; saubere und wohlgepflegte Füße sind immer ein zuverlässiges Gesundheitskennzeichen. Haupterfordernisse, die Füße in gutem Zustand zu erhalten: Reinlichkeit, Badewasser, trockner, saubrer Sand, zeitweises Nachsehen und naturgemäße, zweckentsprechende Sitzstangen. Vernachlässigte Füße reinigt man in warmem Seifenwasser vorsichtig, erweicht den verhärteten Schmutz und sucht ihn durch gelindes Reiben mit der Bürste oder vorsichtig mit den Fingern zu entfernen. Dann besichtigt man den Fuß genau und löst mit einer spitzen Schere die etwa vorhandenen Fäden oder Fasern. Dann badet man den Fuß in reinem, warmem Wasser, trocknet ihn durch vorsichtiges Andrücken eines weichen Leinentuchs und bestreicht ihn mit verdünntem Glycerin oder Olivenöl; manche Pfleger bepudern den noch feuchten Fuß mit feinem Stärkemehl. Bei jeder Fußwaschung ist Schutz gegen Erkältung nothwendig, wie beim Baden des ganzen Körpers; das Fußbad ist nur ein- bis zweimal wöchentlich vorzunehmen. Manchen Vögeln wachsen die Schuppen oder Hornschildchen an den Beinen zu groß und stark; bei freiem Flug und häufigem Baden kommt es weniger vor. Wenn die Schuppen zu stark sind, sucht man sie vorsichtig mittelst des nicht zu scharfen Federmessers zu entfernen oder man verschneidet ihre Kanten mit kleiner, scharfer

Schere. Wenn die Schuppen sehr hart sind und festsitzen, badet man die Füße fleißig in warmem Seifenwasser und sucht sie dann zu lösen. Zuweilen wachsen die Nägel unnatürlich lang, ringeln sich und bringen die Vögel in Gefahr, am Gitter u. a. hängen zu bleiben und sich zu beschädigen. Bei anderen Vögeln zerfasert der Nagel, wird bröcklig und bricht bis zum Fleisch hin ab, sodaß eine Wunde oder Eiterung entsteht; bei wieder anderen wächst ein Nagel wol ins Fleisch und verursacht Entzündung, ein Geschwür u. a. Beim Verschneiden darf man dann nicht das Lebendige mittreffen, man hält den Nagel gegen das Licht, um zu sehen, wieweit das Fleisch durchscheint und schneidet beträchtlich unterhalb desselben ab. Man nimmt den Vogel in die Hand, hält dann aber mit Daumen und Zeigefinger den unterhalb der Kralle gefaßten Fuß hoch, sodaß man jeden Nagel vor sich hat, ihn vermittelst der Schere aufheben und verschneiden kann. Beim Zersplittern oder Zerbröckeln der Zehennägel sind die mürben Theile vorsichtig fortzuschneiden, und dann ist durch naturgemäße Verpflegung, Veranlassung zu fleißigem Baden der Vogel zur körperlichen Erstarkung zu führen.

Die Krankheiten.

Erkrankungszeichen: Plötzliches Verlieren der bisherigen Lebhaftigkeit und Munterkeit, bewegungsloses und trauriges Dasitzen, fast plötzliches Lahmwerden, gesträubtes Gefieder, bei stillem, trübseligem Dasitzen mit untergestrecktem Kopf unter einen Flügel oder in den Federn überhaupt, matte oder trübe Augen. Vor allem achten wir weiter auf die Entlerung; sobald dieselbe dünn, wäßrig, schleimig, schmierig, mißfarben erscheint, können wir eine Bedrohung der Gesundheit des Vogels erkennen, auch wenn derselbe sonst noch keine anderen Krankheitszeichen ergibt. Magerkeit, mit spitz und scharf hervorstehendem Brustknochen, ist kein gutes Zeichen. Der Unterleib darf weder tief eingefallen, runzelig, mißfarbig, noch aufgetrieben, gedunsen, blasig oder gar entzündlichroth, ebensowenig wie mit Fetthülle belegt aussehen; auch eine zu volle, wie in Fett eingewickelte Brust ist kein Merkmal voller Gesundheit. Noch bedeutendere Merkmale schon eingetretner Krankheit sind nasse, schmutzige oder verklebte Nasenlöcher. Kurzathmigkeit in Ruhe (während natürlich jeder Vogel, auch

der gesundeste und kräftigste, bei Beängstigung, Jagen, Ergreifen u. s. w. Herzpochen zeigt und mit geöffnetem Schnabel schnell athmet); jene Kurzathmigkeit ergibt meistens bereits eingetretne, bedeutsame Erkrankung der Luftwege, und wenn dieselbe abends in der Stille durch schmatzenden Ton sich anzeigt, so ist kaum mehr Hilfe möglich. Beschmutztes, nicht mehr sauber gehaltnes Gefieder ist immer krankheitsverdächtig, Verunreinigung am Unter- und Hinterleib ein Zeichen nicht leichter Erkrankung.

Vorsichtsmaßregeln bei übertragbaren, bzl. ansteckenden Krankheiten. Eingedenk der Thatsache, daß durch einen einzigen kranken Vogel die ganze Bewohnerschaft einer Vogelstube oder eines andern Raums in Gefahr völliger Vernichtung gerathen kann, halte ich folgende Maßregeln für durchaus nothwendig. Jeder frisch eingeführte Vogel muß vor dem Einsetzen in den gemeinsamen Wohnraum mehr oder minder lange, doch immer 2—3 Wochen, abgesondert gehalten werden. Ist trotz solcher Vorsicht eine ansteckende Krankheit ausgebrochen, so ist sorgfältigste Ueberwachung nothwendig, damit man jeden erkrankenden Vogel sofort herausfinde und entferne. Gestorbene Vögel müssen verbrannt oder tief vergraben werden, bevor anderes Gefieder mit ihnen in Berührung kommen kann. Wenn die Krankheit schwer und ansteckend und die Vögel nicht besonders kostbar sind, dürfte es am rathsamsten sein, jeden Kranken sogleich zu tödten und zu vernichten, da angesichts einer solchen unheilvollen Krankheit Heilungsversuche sich nur mit höchst werthvollen Vögeln verlohnen. Während die Ansteckungskrankheit herrscht, und wenn sie auch nur in vereinzelten Fällen auftritt, darf man keine neuen Vögel ankaufen, denn solche erkranken bekanntlich eher und schwerer, als die noch vorhandenen. Ist endlich die unheilvolle Seuche vorüber und wochenlang kein Erkrankungs-, bzl. Todesfall vorgekommen, so schreite man nach Herausnahme der Vögel zur gründlichen Reinigung (Desinfektion) der Beherbergungs- und Zuchträume vom Ansteckungsstoff. Als wirksamstes Desinfektionsmittel überhaupt ist stark erhitztes, also siedendes Wasser anzusehen. Alle Metallkäfige, nicht bloß die Schubladen, Sitzstangen, Trink- und Futtergefäße, sondern das ganze Gestell vom Sockel bis Dach, werde mit heißem Wasser abgebrüht und dann tüchtig abgescheuert. Selbst an Stellen, wo die Käfige angehängt

waren, also Wänden u. a., kann man heißes Wasser zur Reinigung gebrauchen, und nachdem dies geschehen, ist Anwendung eines andern Desinfektionsmittels kaum nöthig. Wo sich aber Wasser durchaus nicht benutzen läßt und wir also anderweitige Desinfektionsmittel anwenden müssen, stehen uns eine beträchtliche Anzahl solcher zugebote. Wir können den Raum entweder ausschwefeln, indem wir bei geschlossenen Thüren und Fenstern in einer alten Pfanne Schwefelfäden oder Stückenschwefel verbrennen (unter Beachtung entsprechender Vorsicht, möglichster Vermeidung des Einathmens der schwefligen Säure), oder wir können ihn mit Chlor reinigen, indem wir Chlorkalk mit Salzsäure übergießen (wobei wir inbetreff der Gesundheit nicht minder vorsichtig sein müssen). Nach Anwendung eines oder des andern Mittels muß der Raum wieder von den Dämpfen und Gasen durch lange andauernde Lüftung befreit werden, bevor man Vögel hineinbringt. Ungleich wirksamer und bequemer anzuwenden sind die neueren Desinfektionsmittel: übermangansaures Kali (Auflösung in destill. Wasser, sodaß die Flüssigkeit kirschroth wird), chlorsaures Kali (3 — 5 : 100 destill. Wasser) u. a. und namentlich Karbolsäure (1 : 10). Auch nach Gebrauch des einen oder andern dieser muß der Käfig, soweit es angeht, abgescheuert werden; der Geruch der Karbolsäure ist allen Vögeln widerwärtig und sogar verderblich. Alle Nestbaustoffe, alte Nester, Strauchwerk u. dergl. aus der Vogelstube, in welcher eine Seuche herrschte, sind zu vernichten, und namentlich ist der Koth aufs sorgsamste zu verbrennen oder tief zu vergraben.

Anleitung zur Feststellung der Krankheiten und zum Beibringen der Heilmittel. Selbstverständlich muß die Untersuchung, bzl. Beobachtung eines erkrankten Vogels immer mit möglichster Sorgfalt, Umsicht und vollem Verständniß geschehen; dabei hat man nicht allein auf jedes Merkzeichen, sondern auch namentlich auf das Aussehen und die ganze Erscheinung des Vogels zu achten, ferner prüfe und untersuche man, wenn man meint, die Krankheit erkannt und festgestellt zu haben, nochmals recht ruhig und ohne Voreingenommenheit, und erst dann, sobald man sich sicher überzeugt zu haben glaubt, beginne man mit der Anwendung eines Mittels. Die größte Schwierigkeit, insbesondere für die Anfänger und erst wenig erfahrenen Liebhaber liegt darin, daß man beim Lesen der

Krankheitsmerkmale immer nur zu leicht zu der Meinung gelangt, man habe die richtige Krankheit vor sich, während man bei der nächsten wiederum annehmen muß, diese sei es. Ist es bei sorgfältiger Prüfung des Vogels nicht möglich, eine bestimmte Krankheitsform festzustellen, so möge man nur dem Zustand im allgemeinen entsprechende Maßnahmen treffen. Zunächst gilt es zu ermitteln, ob die Krankheit fieberhaft ist, ob sie sich nämlich durch heißen Kopf, heiße Füße, beschleunigtes Athmen bei sonstiger Ruhe kundgebe. Ist dies zutreffend, so hat man für unbedingte Ruhe zu sorgen, jede Erregung durchaus zu verhindern. Man füttert nur leichtverdauliche Nahrungsmittel, und wenn der Vogel voll und wohlgenährt erscheint, auch sehr knapp. Gewöhnlich äußert sich dann starker Durst, und man muß jedenfalls nur Trinkwasser von Stubenwärme geben und das Wassertrinken auch beschränken, weil sonst leicht Durchfall und damit noch schwerere Erkrankung eintreten kann. Glaubt man eine Krankheit mit Entschiedenheit ermittelt zu haben, so wähle man zur Behandlung, bzl. zum Heilungsversuch von den vorgeschlagenen Mitteln das aus, zu welchem man das meiste Vertrauen hat, und wende es mit Umsicht und Verständniß an. Vor allem sei man nicht ungeduldig; nichts wäre schlimmer, als wenn Jemand in einsichtsloser Hast ein Mittel nach dem andern gebrauchen wollte, ohne dem vorhergehenden Zeit zur Wirkung zu lassen, oder wenn man wol gar alle Mittel, die bei einer Krankheitsform als wirksam empfohlen werden, zu gleicher Zeit anwenden wollte. Eine der größten Schwierigkeiten bei Behandlung kranker Vögel tritt dem Liebhaber beim Eingeben der Heilmittel oder Arzneien entgegen. In jedem Eingeben mit Gewalt liegt bei Vögeln eine große Gefahr; es ist soweit als irgend möglich zu vermeiden. Eine große Anzahl verschiedener Arzneien bringt man den Vögeln am besten im Trinkwasser bei, und wenn Durst vorhanden ist, hält dies nicht schwer.

Die Krankheiten der Luftwege oder Athmungswerkzeuge: Vielfach bezeichnet der Volksmund dieselben als ‚Pips‘, bringt sie nicht allein mit der Zunge, sondern auch mit der Bürzeldrüse in Beziehung, und man sucht sie dann durch ‚kuriren‘ dieser beiden zu heilen. In unvernünftigster Weise wird die von der

inneren Hitze des kranken Vogels trocken und hart gewordene Spitze der Zunge durch Abschneiden mit einem Federmesser oder wol gar durch Abkneifen vermittels des Fingernagels und ebenso der Bürzeldrüse durch Aufschneiden und rohes Ausdrücken zu heilen gesucht. Es bedarf jedoch sicherlich keiner weitern Erklärung, denn jeder Einsichtige kann es ermessen, daß in dieser ‚Pips‘-Kur eine ebenso arge als nutzlose Thierquälerei liegt. Schnupfen (Katarrh der Nasen-, Rachen- und Mundhöhle). Krankheitszeichen: Niesen, wäßriger oder schleimiger, weißlicher oder gelblicher Ausfluß aus den Nasenlöchern, der sich in Krusten ansetzt, Thränen der Augen, Schlenkern oder Schütteln mit dem Kopf, wobei zuweilen Schleim ausgeworfen wird. Ursachen: Zugluft, eiskaltes Trinkwasser, plötzlicher Wärmewechsel und Erkältung überhaupt. Heilmittel: trockne Wärme, lauwarme Wasserdämpfe, Einpinseln von reinem Olivenöl, Auspinseln des inneren Schnabels und Rachens mit Auflösung von chlorsaurem Kali (1 : 100), Dämpfe von ätherischem Kiefernöl (10 Tropfen in einer Flasche mit heißem Wasser, dann der Kopf des Vogels darüber gehalten), in leichteren Fällen Reinigen der Nasenlöcher und des Schnabels mit in Salzwasser getauchter Federfahne, dann Auspinseln mit Mandelöl oder verdünntem Glyzerin. Jeder Katarrh ist bekanntlich eine Entzündung der Schleimhäute und läßt sich an Röthung und Schwellung unter Absonderung von Schleim erkennen; infolge innerer Hitze ist die Zunge trocken, bzl. mit vertrockneter Spitze. Durch das eine oder andre der angeführten Mittel ist ein leichter Schnupfen, das heißt eine unbedeutende Entzündung der Schleimhäute bald zu heben, vorausgesetzt freilich, daß keine schwere Entzündung derselben und weiterer Luftwege eintrete. Katarrh der Luftröhre (auch Rachen-, Kehlkopf- und Halsentzündung). Krankheitszeichen: Heiserkeit, Husten, Schnabelaufsperren beim Athemholen, beschleunigtes Athmen mit Pfeifen, Rasseln oder Röcheln, bei schwerer Erkrankung auch Schleimausfluß aus Schnabel und Nasenlöchern bei fieberhaftem Zustand und trockner Zungenspitze. Heilmittel in leichteren Fällen: Auspinseln der Mundhöhle bis tief in den Schlund mit Salicylsäure-Wasser (1 : 500), auch gelinde Holztheerdämpfe (1 : 100 Wasser) zum Einathmen; in schweren Fällen: Auspinseln bis tief in den Schlund mit Auflösung von chlorsaurem Kali (1 : 100); Halten in warmer, feuchter

Luft (man stellt Blattpflanzen um seinen Käfig und bespritzt diese täglich mehrmals vermittelst Verstäubers mit lauwarmem Wasser, bei Zimmerwärme von 18—24 Grad R.). Zum Getränk nur dünner reiner lauwarmer Haferschleim. Lungenentzündung: eine der schwersten, gefährlichsten und leider auch häufig eintretenden Krankheiten. Krankheitsursachen: schroffer Wärmewechsel (manchmal leider garnicht bedeutende, aber plötzliche Wärmeschwankungen), Zugluft, kaltes Trinkwasser, irgendwelche Erkältung überhaupt, auch Beherbergung während längrer Zeit in wenig gelüftetem Raum (dumpfe, schwüle, unreine, stickige, von Tabaksrauch oder Gasdunst geschwängerte Luft). Erkrankungszeichen: je nach Eintritt der Krankheit sitzt der Vogel mehr oder minder plötzlich traurig da, mit gesträubten Federn; Freßlust hört allmählich auf, fieberhafter Zustand (zeitweises Zittern und bei Untersuchung auffallend wechselnde Körperhitze), erschwertes, kurzes, schnelles, pfeifendes Athmen, mit aufgesperrtem Schnabel, dann Husten (der dem Vogel augenscheinlich Schmerz verursacht), zuweilen Auswurf von gelbem, wol mit blutigen Streifen vermischtem Schleim; trockne Zunge. Manchmal sind diese Zeichen nicht oder kaum zu bemerken, und der Vogel erscheint noch gesund und munter, aber er läßt einen schmatzenden oder keuchenden Ton hören, der besonders abends in der Stille auffällt; gerade dies Krankheitszeichen verräth fast regelmäßig einen Zustand schwerer Erkrankung, daß wir den bedauernswerthen Vogel fast immer als dem Tod verfallen ansehen müssen. Heilverfahren: Ruhe, Behütung vor Aufregung und Beängstigung; möglichst gleichmäßige, nicht zu starke und zu trockne Wärme, reine Luft, besonders nicht staubig oder kohlensäurereich. Wie bei allen Erkrankungen der Athmungswerkzeuge eine feuchtwarme Luftumgebung. Fütterung knapp, wenigstens so lange, bis die Entzündung gehoben ist; Theerdämpfe; Eingeben von 0,1 Gramm kohlensaures Ammonium zweimal täglich. Lungenschwindsucht oder Lungentuberkulose ist theils in erblicher Anlage, bzl. durch Züchtung in ungesunden, ungelüfteten, zu heißen u. a. Räumen, theils aber auch in den Ursachen, aus denen Lungenentzündung u. a. entsteht, begründet oder auch Folge der letzteren. Tuberkulose tritt auch vornehmlich in der Leber, in Herz, Herzbeutel, Milz, Nieren, Magen, Eierstock, Därmen u. a. m. auf. Krankheitszeichen: verhältnißmäßig rasch vorwärts

schreitende Abmagerung und Geschwülste an den verschiedensten Körpertheilen; außerdem die meisten bei Lungenentzündung angegebenen Krankheitszeichen. Jede Tuberkulose, sobald sie wirklich als solche, also Geschwürchenbildung, eingetreten, und wie der Volksmund sagt: Abzehrung ist, gilt leider als unheilbar. Abwehr-, bzl. Abwendungsmittel und -Wege: sorgfältige Vermeidung aller bei den vorher besprochenen Erkrankungen der Luftwege angeführten Ursachen, sach- und gesundheitsgemäße, sorgsame Züchtung und Fernhaltung der bei aller Vogelzucht eintretenden unheilvollen Einflüsse: Inzucht, naturwidrige oder auch nur übermäßige Züchtung, Schwäche, irgendwie krankhafter Zustand u. s. w. Diphtheritis und Kroup (diphtheritisch-kroupöse Schleimhautentzündung, volksthümlich: Bräune, Rotz, gelbe Mundfäule, gelbe Knöpfchen, Schnörgel u. a.). Als Ursachen sind Schmarotzer, Kugelspaltpilze, Gregarinen, Bacillen oder Psorospermien bezeichnet. Krankheitszeichen: Husten, Niesen, schweres Athmen bei geöffnetem Schnabel, Kopfschütteln, Schlingbeschwerden, Luftschnappen, zunehmende Athemnoth unter Schnarchen und Röcheln; als namentlich kennzeichend: Auswurf von süßlichriechendem Schleim, zunehmende Mattigkeit, Sitzen am Boden, flügelhängend und mit geschlossenen Augen (zugleich fast immer Darmkatarrh mit wäßrig-schleimigen Auslerungen), dann Zittern, Schüttelfrost und Durst. Sitz der Krankheit sind die Maul-, Rachen-, Kehlkopf-, Luftröhren-, Bronchien- und Darmschleimhäute, auch die Nasenschleimhäute, Bindehäute und Hornhaut der Augen. Aus den Nasenlöchern quellende gelbe, schleimige, schmierige Flüssigkeit setzt sich in dunkelgelben oder bräunlichen Krusten fest: die Augenlider schwellen an und werden verklebt. Vorbeugungsmittel s. S. 192. In der Regel jeder Heilungsversuch vergeblich. Heilungsmittel (natürlich nur versuchsweise): Karbolsäure-Auflösung (1 : 100) im Trinkwasser (1 Tropfen auf einen Theelöffel voll) und Bepinseln oder Besprengen vermittelst Verstäubers der erkrankten Schleimhautstellen mit derselben (1 : 100), (die Krusten müssen mit mildem Fett erweicht, nicht mit Gewalt fortgerissen werden); für die Augen Salicylsäure-Wasser (S. 1 : heißes Wasser 500) oder Auflösung von Kupfervitriol (1 : 100 dest. W.) oder Tannin-Auflösung (1 : 200); innerlich chlorsaures Kali (1 : 500) täglich dreimal und äußerlich pinselt man auch mit solchem (1 : 100).

Die Erkrankungen des Magens und der übrigen Eingeweide. Verdauungsschwäche. Krankheitszeichen: mangelnde Freßlust, mißfarbne, braune, feste oder auch breiige, übelriechende Entlerung, Trägheit und Schwäche. Krankheitsursachen: unrichtiges Futter, dadurch hervorgerufne üble Beschaffenheit der Galle und Verdauungssäfte. Zunächst Hausmittel: verändertes, leichtes Futter, auch wol wenig Grünkraut, etwas Kochsalz im schwach erwärmten dünnen Haferschleim. Entziehung des Trinkwassers, anstatt dessen nur Haferschleim. Verdauungsstörungen und Magen- und Darmentzündung (Magen- und Darmkatarrh, auch Unterleibsentzündung). Erkrankungsursachen: verdorbnes, sauer oder faulig gewordenes und unpassendes, unzuträgliches Futter, Fressen irgendwelcher schädlichen, ätzenden, giftigen Stoffe, doch auch zu frischer Sämereien, nassen oder verdorbnen oder mit Mehlthau befallnen Grünkrauts, Fressen von ungewohnten Nahrungsmitteln, z. B. Grünkraut an sich, Ueberfressen an Leckereien, wie frische Ameisenpuppen, sodann, wenn auch glücklicherweise selten, Hinabschlucken von Metall, Knochen, Glas, spitzen Steinchen u. a. m., schließlich noch eiskaltes Trinkwasser, Erkältung des Unterleibs, eiskalter Luftzug; im übrigen kann sich solche schwere Erkrankung auch aus der leichtern Verdauungsschwäche entwickeln. Krankheitszeichen: mattes Auge, gesträubtes Gefieder, mit hängenden Flügeln und Schwanz, mangelnde Freßlust und Durst, Würgen und Erbrechen, Herunterbiegen des Unterleibs und Schwanzwippen beim Entleren, vor allem abweichende (schleimige, dünne oder breiige, gleichmäßig grüne bis schwärzlichgrünliche, weißgrünliche oder chokoladenfarbige bis blutige, zuweilen sich förmlich heiß anfühlende, auch sauer- oder übelriechende) Entlerung, Schüttelfrost und Hinfälligkeit; der Vogel sitzt fortwährend am Futternapf und sucht umher, ohne wirklich zu fressen; bei sehr schwerer Erkrankung erscheint der Unterleib aufgetrieben, geröthet oder blau und heiß anzufühlen. Heilmittel: verändertes und vor allem zuträgliches Futter, Ruhe und Wärme, warmer Breiumschlag auf den Unterleib, auch wol dauernd gleichmäßig handwarmer Sand; sodann: Salicylsäure- (1 : 500) oder Tannin-Auflösung (1 : 300, davon drei Tropfen auf 1 Theelöffel), bei Durchfall einfache Opiumtinktur (1 Tropfen auf 90 Gramm Trink-

wasser), auch Rothwein (1 bis 5 Tropfen); bei innerlichen Verletzungen durch Glassplitter u. a.: Leinsamen-, Hafergrütze- oder andrer Schleim, mit wenig mildem Oel oder Reiswasser, gebrannte Magnesia in Wasser u. a. Durchaus zu entziehen bei dieser Erkrankung: Grünkraut, Obst, eingequellte Sämereien, Eierbrot und, wenn thunlich, jedes Weichfutter, frische Ameisenpuppen und Mehlwürmer. Anstatt des Trinkwassers darf nur erwärmter, mindestens stubenwarmer Haferschleim gegeben werden, in schlimmsten Fällen nicht Badewasser. Voraussichtlich ansteckenden derartigen Krankheiten gegenüber kann man nicht vorsichtig genug sein, denn durch einen neu angekauften, vor ausreichender Beobachtung in die Vogelstube gelaßnen Vogel kann die gesammte Bewohnerschaft zugrunde gehen. Durchfall (Diarrhöe) ist im wesentlichen nur eine Krankheitserscheinung, denn er kann sich von bloßer Verdauungsstörung bis Magen- und Darmentzündung in allen Erscheinungen als Krankheitszeichen ergeben. Bei allen Vögeln ist stets sorgfältig auf die Entlerungen zu achten, denn sie sind als hauptsächlichster Gradmesser der Gesundheit anzusehen. Die Entlerung besteht in der Regel in zwei Theilen, einem dicklichen, schwärzlichgrünen und einem dünnen, weißlichen; nur sehen die Entlerungen, je nach Fütterung, mannigfaltig verschieden aus. Sobald die Entlerung, gleichviel bei welchem Vogel, gleichmäßig schleimig, schmierig, klebrig oder ganz dünn und wäßrig ist und namentlich, wenn sie übel riecht, ist es Anzeichen zunächst von Verdauungsstörungen, dann von einer thatsächlichen Erkrankung. Kleben bereits die Federn am Hinterleib zusammen, ist die Entlerungsöffnung und der Unterleib beschmutzt, die erstre wol aufgetrieben und entzündet, so ist schon schwere Krankheit eingetreten. Dann hört die Freßlust auf, der Kropf bleibt gefüllt, und großer Durst läßt entzündlichen Zustand erkennen. Heilmittel gegen Durchfall an sich: zunächst Wärme, dann kohlensaure Magnesia in Wasser angerieben, Reiswasser, Hafer- oder andrer Schleim; gekochte Weizenstärke mit Wasser dünn angerührt als Getränk, Chinawein oder wäßriger Auszug von Chinarinde. Bei starkem Durchfall mit vielmal täglicher wäßriger Entlerung Rothwein (5 Tropfen), in schlimmsten Fällen mit Opiumtinktur (1 Tropfen auf 1 Theelöffel voll), auch wol Tannin-Auflösung (s. Darmentzündung). After

und Hinterleib täglich ein- oder mehrmals vermittels weichen Schwämmchens mit warmem Wasser zu reinigen und mit erwärmtem Oel zu bestreichen. Getränk: nur der erwähnte erwärmte Schleim. Bei breiiger, sauer riechender oder Schärfe zeigender Entlerung und wundem After: doppeltkohlensaures Natron. Gelinder Durchfall am besten durch Futterwechsel zu heben; schwerverdauliche, auch ungewohnte Nahrungsmittel dann aber zu entziehen; so bei Durchfall kein Grünkraut. — Kalkdurchfall (Kalkmisten, Kalkschiß), wahrscheinlich mit Typhus oder seuchenhaftem Typhoïd des Geflügels übereinstimmend. Ursache: Mikrokokken und Bakterien, also mikroskopische Schmarotzer, welche nur zu sehr ansteckend wirken; tritt insbesondre bei frisch eingeführten Vögeln auf. Krankheitszeichen: starker Durchfall mit Entlerungen von dünnem, weißgelbem, dann grünlich werdendem, den Unterleib stark beschmutzendem Schleim, mangelnde Freßlust, mattes Dasitzen mit hängenden Flügeln, Hinfälligkeit, auch wol Erbrechen von dünnem, grünlichem Brei, starker Durst, Zittern, hochgesträubte Federn, Taumeln, Tod unter Krämpfen. Vorbeugungsmittel: Absonderung jedes erkrankten Vogels, sorgsamste Desinfektion (insbesondre Waschen mit Chlorwasser und heißem Wasser) und äußerste Reinlichkeit überhaupt; im Trinkwasser schwefelsaures Eisenoxydul (1 : 800 dest. Wasser), mindestens 14 Tage. Heilmittel ist gleichfalls schwefelsaures Eisenoxydul, drei- bis viermal täglich. Im übrigen Heilung kaum möglich. — Verstopfung ist wiederum nur eine Krankheitserscheinung, welche vornehmlich in Verdauungsstörungen oder in Fettsucht, Eingeweidewürmern u. a. m. begründet sein kann. Krankheitszeichen: Drang zum Entleren, dabei Wippen mit dem Hinterleib, Dasitzen mit gesträubten Federn, Traurigkeit, Mangel an Freßlust, beschmutzter und verklebter After. Heilmittel: Versuch mechanischer Entlerung. Bereits beim Abwaschen des beschmutzten Hinterleibs und der verklebten Federn mit lauwarmem Wasser tritt zuweilen plötzliche, massenhafte Entlerung ein; noch besser wirkt ein sog. Klystir, d. h. das Hineinbringen eines in erwärmtes Oel (Rizinus- und Olivenöl zu gleichen Theilen) getauchten Nadelkopfs in die Entlerungsöffnung. Auch ein wirkliches Klystir vermittelst einer feinen Gummiballspritze mit dünner, rundgeschmolzner Glasröhre als Spitze, oder mit einer winzigen

gläsernen Spritze thut gute Wirkung, indem man dem Vogel einige Tropfen von dem Oel oder bloßes lauwarmes Wasser beibringt. Dazu gehört freilich Geschick. Wenn man einem weiblichen Vogel die Spritzenspitze in Eileiter oder Legeröhre führt, so thut es ihm zwar nicht Schaden, aber es kann Verletzung vorkommen. Bei hartnäckiger Verstopfung: Rizinusöl in Hafer-, Leinsamen- oder irgendwelchem andern Schleim einzugeben.

Krankheiten des Herzens: schwierig zu erkennen, während sie leider häufig vorkommen. Tuberkeln oder Geschwürchen im Herzen habe ich oft gefunden, ebenso Verfettung und im Gegensatz Entkräftung (Atrophie); jedenfalls auch Herzbeutelwassersucht, Verknöcherung der Gefäßhäute oder Verengung des Hohlraums der Hauptschlagader (Aorta). Heilmittel bei allen diesen Erkrankungen kaum anzuwenden. Nur bei Herz- und Gehirnschlag kann ich weiterhin wenigstens Vorbeugungsmaßregeln vorschlagen. Herzverfettung ist mit Fettleber, bzl. Fettsucht übereinstimmend. Heilung: Fortlassung aller nahrhaften Futtermittel (Ameisenpuppen, Eierbrot u. a.), reichliche Gabe von Grünkraut. Gehirnerkrankungen sind leider häufig und mannigfaltig. Gehirnschlag oder Schlagfluß. Krankheitserscheinung: Ein bis dahin gesunder, munterer und lebendiger Vogel sträubt plötzlich das Gefieder, taumelt oder geht rückwärts, dreht sich um sich selber oder hält den Kopf sonderbar schief, unter Augenverdrehen, rasch tritt der Tod unter Krämpfen ein. Untersuchungsergebniß: Gehirn (meistens zugleich Herz und Lungen) mit Blut überfüllt; der Tod also durch Schlag verursacht. Am häufigsten bei heißem Wetter durch erhitzende und erregende, selbst zu reichliche Ernährung, Wassermangel zumal in schwüler, trockner Stubenluft; schließlich auch Erschrecken, Beängstigung, Eifersucht, Kampf. Vorbeugungsmittel: Abwendung aller derartigen Einflüsse, magre und knappe Fütterung, vorwaltend Grünkraut, und wenn bereits Gefahr zu befürchten, reine Salzsäure im Trinkwasser (1 Tropfen auf ein Weinglas voll). Noch rasch in den letzten Augenblicken anzuwendende Heilmittel: kaltes Wasser auf den Kopf, vermittelst Brause oder Auflegens eines gefüllten Schwammes, möglichst schleunig bewirkte Abführung durch Rizinusöl (1 bis 3 Tropfen) und Klystir. Mehr früher als gegenwärtig kam die Drehkrankheit oder Taumelsucht vor, seitdem die untauglichen sog. Thurmbauer

u. drgl. fast überall verdrängt worden, ist sie weit seltener. Wo sie noch vorkommen sollte, ist sie unschwer durch Darbieten eines sachgemäßen Käfigs abzustellen. Andre Ursachen der Drehkrankheit: nächtliches Umhertoben infolge Erschreckens und Beschädigung des Schädels durch heftiges Anstoßen gegen eine scharfe Kante. Kennzeichen: eigenthümliches Schief- oder unnatürliches Hintenüber-Halten des Kopfs, Taumeln, Drehen um sich selber, Ueberschlagen und Krämpfe. Schließlich kann Drehsucht auch durch thierische Schmarotzer (Wurm im Gehirn) entstehen. In allen diesen Fällen kaum heilbar; nur unbedingte Ruhe könnte im Lauf langer Zeit Hilfe bringen. — Krämpfe, epileptische Anfälle u. a. Ursache: meistens Störungen in der Gehirnthätigkeit oder anderer wichtigen Körpertheile. Zunächst infolge von unbefriedigtem Geschlechtstrieb, sodann von Schreck und Beängstigung, starker Ofen- oder Sonnenhitze, zu engem Käfig, zumal bei überreichlicher und wol gar erregender Fütterung. Kennzeichen: Plötzliches Zusammenstürzen unter heftigen Zuckungen, Flügelschlagen und drehenden Bewegungen oder Zittern, Schwanken, Augenverdrehen, Verdrehen des Kopfs, Umfallen und Zappeln in heftigster Weise. Uebrigens gehören Krämpfe auch zu den Krankheitserscheinungen bei Vergiftungen. Vorbeugungsmittel: Abwendung aller jener Fährlichkeiten. Heilung: Einmaliges Vorkommen eines Krampfanfalls meist bedeutungslos; erst bei Wiederholung beunruhigend. Zunächst ist die Ursache zu ergründen und abzuwenden. Während des Anfalls nimmt man den Vogel in die Hand, damit er sich beim Umhertoben nicht stoße und beschädige, und hält ihn aufrecht, um ihm Linderung zu gewähren. Gerade bei Krämpfen wird das rohe Nagel- oder Zehabschneiden angewandt, welches ich aber gerade bei so kleinen Vögeln für bedenklich halte. Heilmittel kaum erfolgversprechend; wiederholte Gabe von einfacher Opiumtinktur (1 Tropfen auf 90 Gramm Trinkwasser), ferner ätherischer oder einfacher Baldriantinktur (1 Tropfen auf 1 Theelöffel voll Wasser) und namentlich feuchte oder trockne Wärme, also ein Dampf- oder Sandbad (s. bei Legenoth), andrerseits auch plötzliches Begießen mit kaltem Wasser. Mit Krämpfen zugleich oder als Folge derselben treten nicht selten Lähmungen verschiedener Körpertheile ein, am häufigsten der Füße.

Vergiftungen: Das Erkennen gleichviel welchen Gifts an sich ist außerordentlich schwierig und meistens unmöglich; daher Behandlung und Aussicht auf Heilerfolg nur zu unsicher. Beim Verdacht jeder Vergiftung überhaupt: einhüllender Schleim, Eiweiß, Althee- oder Eibischwurzel oder Leinsamen-Abkochung, Haferschleim u. drgl., kohlensaure oder gebrannte Magnesia in Wasser angerieben. Vergiftung durch Blei oder Zink kann durch schlechtverzinnte (mit stark bleihaltigem Zinn und bei Einwirkung irgendwelcher Säure) Trink- und Futtergefäße, durch bleiweißhaltigen Anstrich von Käfigen u. a. und schließlich auch durch in die Häuslichkeit gebrachte Bleisalze, so Bleizucker, Bleiextrakt, Bleiwasser u. a. vorkommen. Anzeichen: Taumeln, Niederfallen, Krämpfe und Durchfall, Tod meistens plötzlich; bei geringer Bleivergiftung; mangelnde Freßlust, wankender Gang, Lähmung an Flügeln und Beinen, dünne, flüssige, schwärzliche, übelriechende Entlerung, unter schwierigem Abgang. Kennzeichen: Kopf und Hals drehen sich krampfhaft hintenüber nach dem Rücken. Vergiftung im geringern Maß: allmählich stärker werdende Abzehrung und meist Tod an Erschöpfung. Heilmittel wie bei allen anderen Vergiftungen: Schleim mit Rizinusöl (1 bis 3 Tropfen), darin zur Abführung Glaubersalz und wenn nöthig Klystire von lauwarmem Wasser; im Trinkwasser Schwefelsäure (1 Tropfen auf 1 Weinglas voll). Auch Kochsalz ist, wenn zu viel gegeben, bedrohliches Gift. Erkrankungszeichen: hochgradiger Durst, Schwinden der Freßlust, starkgeröthete und trockne Maul- und Rachenschleimhaut, Durchfall, Lähmungserscheinungen, erweiterte Pupille, seltner Würgen und Erbrechen, Tod unter Krämpfen. Heilmittel: Begießen mit kaltem Wasser und Kaltwasserklystire, innerlich Schleim mit Olivenöl. Kohlendunst, bzl. Kohlenoxydgas kann bei Heizung eintreten. Rauch und Dampf vermögen die meisten Vögel leidlich zu ertragen, wenn Vogelstube oder Wohnzimmer gelegentlich davon erfüllt, dann aber schleunigst gelüftet wird. Bei häufigem oder gar andauerndem Einströmen können verherende Wirkungen eintreten. Gleicherweise unheilvoll kann natürlich Leuchtgas werden. Heilmittel: selbst auf die Gefahr der Erkältung hin, schleunigst freier Luft Eingang zu verschaffen, die Vögel hinaus oder in ein frischgelüftetes, sonniges Zimmer zu bringen. Sind sie schon betäubt, besprenge man sie, selbst wenn sie kaum

Lebenszeichen mehr geben, vermittelst Brause mit kaltem Wasser, halte ihnen auch wol vorsichtig Salmiakgeist oder Hoffmannstropfen auf ein Baumwollflöckchen getröpfelt vor den Schnabel und flöße ihnen auch von letzteren 1 Tropfen ein. Vergiftung durch irgendwelche Pflanzenstoffe (Schierling, Schöllkraut, Bilsenkraut, Nachtschatten u. a.). Krankheitszeichen: Gesträubtes Gefieder, Flügelhängen, sonderbare Bewegungen, Strecken, Seitwärts- und Rückwärtsbiegen des Halses, krampfhaftes Schlucken und Schnabelaufsperren, Taumeln, starres Ausstrecken der Füße, bald krampfhafte Zuckungen des ganzen Körpers und Tod. Einziges Rettungsmittel: schleunigste Entleerung durch Beibringen von dünnem Schleim mit Oelgemisch und schwache Glaubersalzauflösung, ferner Oelklystire und Erwärmung des Unterleibs durch handwarmen Sand. Bei narkotischen Pflanzengiften, die betäubend und lähmend wirken, nach Zürn: Essig (1 : 15, davon 1 bis 3 Tropfen), Tanninauflösung (s. bei Darmentzündung) oder schwarzer Kaffe, nach v. Tresckow auch Zitronensäure (1 Tropfen auf 1 Weinglas Wasser).

Legenoth oder Erkrankung der Weibchen beim Eierlegen. Nach langjährigen Erfahrungen bin ich zu folgenden Ergebnissen gelangt. Ursachen: Mangel an kalkhaltigen Stoffen zur naturgemäßen Bildung der Eierschale, beträchtliche und plötzliche Wärmeschwankungen, Störung beim Eierlegen, Entkräftung oder zu große Wohlbeleibtheit, schließlich auch Fehler der Eierzeugungswerkzeuge. Häufig erkranken junge zu früh legende Weibchen beim ersten Ei oder solche, die zu oft hintereinander genistet haben, während die fetten Weibchen daran sterben, daß die durch zu reichliche Fleischnahrung übermäßig entwickelte Harnsäure den Kalk unauflöslich macht, sodaß er zur Bildung der Eischale mangelt, wodurch das weiche Ei und dadurch wiederum die Legenoth hervorgerufen wird. Vorbeugungsmittel: so früh als möglich, Versorgung mit Kalk (s. S. 181), frischen, gut zerdrückten Eierschalen, auch mit sauberm, trocknem Sand; im zeitigen Frühjahr und Herbst gleichmäßige Wärme von etwa 15 Grad R., auch nachts in jedem Heck- und Zuchtraum; Untersuchung jeden Vogels vor der Heckzeit und Verpflegung dem Körperzustand entsprechend. Krankheitszeichen: Verlieren der Munterkeit, Sträuben des Gefieders, schwerfällige Bewegungen, bis

der Vogel zuletzt bewegungslos am Boden hockt, unter zeitweisem krampfhaften Erschauern, während der Hinterleib mehr oder minder stark aufgetrieben ist. Heilmittel: Bestreichen des Unterleibs mit erwärmtem Oliven- oder Provenzeröl (Oelklystir), indem man einen in das Oel getauchten Stecknadelkopf vorsichtig mehrmals in die Legeröhre führt, und ein Dampfbad. Man setzt das Weibchen in einem Harzer Bauerchen auf ein mehrfach zusammengelegtes, dickes, über einen Topf mit stark handwarmem Wasser gebreitetes Leinentuch, deckt es mit einem Zipfel lose zu, jedoch so, daß es nicht erstickt, läßt es bis eine Stunde sitzen, erneuert das heiße Wasser einigemal, dann wickelt man den Vogel in erwärmte, lose Baumwolle, deckt darüber ein Tuch so, daß nur der Kopf frei bleibt, und bringt ihn an eine warme Stelle, wenn möglich auf recht warmen Sand, bis er völlig abgetrocknet ist. Darauf wird er in eine warme Stube, bzl. in die Nähe des Ofens gebracht, wo er möglichst ruhig verbleibt, bis er das Ei von sich gegeben. Oder man setzt das Weibchen nach dem Dampfbad in einen Käfig, welcher ein mit weichen Stoffen ausgepolstertes Nest enthält; in dieses letztre läßt man das Weibchen aus der Hand entschlüpfen, damit es sich nicht den feuchtgewordnen Unterleib erkälte. Wenn dies Verfahren nicht ausreichend ist, erweitert man mit dem in warmes Oel getauchten Stecknadelkopf vorsichtig die Mündung der Legeröhre, zersticht auch wol mit einer in Oel getauchten Stopfnadelspitze das festhaftende, weichschalige Ei, sucht es zu zerdrücken und durch sanftes Streichen mit dem Finger herauszubringen. Wer dieses jedoch nicht mit großer Vorsicht und Sorgfalt auszuführen vermag, sollte es lieber unterlassen. — Vorfall des Eileiters oder Legedarms tritt glücklicherweise selten ein. Der heraushängende Theil wird in lauwarmem Wasser, in dem auch etwas Tannin (1 : 200) aufgelöst ist, reingewaschen, dann mit erwärmtem milden Oel bestrichen und mit Vorsicht zurückgebracht. Tritt er wieder hervor, so wird er nochmals gewaschen, dann mit einem weichen Leinentuch durch Betupfen getrocknet, mit feinstem gepulvertem Kolophonium dünn bestreut und wieder zurückgebracht.

Der Luftröhren- oder Kehlkopfswurm (Syngamus trachealis), zu den Rundwürmern gehörend, bohrt sich in und unter der Schleimhaut der Luftröhre zu 6 bis 12

zusammenhängenden Paren (Männchen 5 mm., Weibchen 13 mm. lang) ein und ernährt sich hier blutsaugend und verursacht Röthung, Anschwellung, dicken zähen Schleimbelag und dadurch, sowie durch seinen sich immer mehr vollsaugenden Körper, Erstickung. Krankheitszeichen: Husten, Hin- und Herschleudern des Kopfs, Athemnoth unter Schnabelaufsperren und Luftschnappen, sowie Schleimauswerfen. Uebertragung dadurch, daß ein Vogel den ausgeworfnen Schleim des andern, in dem sich massenhaft Eier des Schmarotzers befinden, auffrißt. Vorbeugungsmittel: Absonderung jedes neu angekauften Vogels, Beobachtung und mikroskopische Untersuchung des Auswurfs und der Entlerungen. Tritt der L. in einer Vogelgesellschaft verherend auf, so muß gründliche Desinfektion des ganzen Raums sowie aller Geräthe vorgenommen werden. Heilmittel: Besichtigung des Kehlkopfs und wenn möglich Entfernung des Wurms mit feiner Pinzette. Ich schlage Gaben von gutem, reinen Leinöl (1 bis 3 Tropfen) vor, im Nothfall Einpinseln von solchem tief in den Schlund.

Die äußerlichen Krankheiten. Wunden. Bei allen Vögeln wirkt Selbstheilung erstaunlich. An einem angeschoßnen oder sonstwie verletzten Vogel schließt sich die Wunde eher als bei anderen Thieren, indem die nächststehenden Federn daran festhaften, die Blutung stillen, den zur Heilung nothwendigen Luftabschluß bewirken und so einen natürlichen Verband bilden. Sodann heilt durch Reinhaltung, also Auswaschen vermittelst eines Schwamms mit reinem Wasser, Kühlung mit letzterm, Anwendung desinfizirender Mittel, namentlich Karbolsäure (1 : 150) und sodann Ruhe jede Wunde in kürzester Frist. Bei Quetsch- oder Rißwunden rathe ich Auswaschen mit Arnikawasser (1 : 100) oder Kühlen mit Bleiwasser (1 : 50), soweit als möglich Ausbluten lassen, dann Aufstreichen von Glyzerin- oder Vaselinesalbe. Ist die Wunde tief und blutet sie stark, so muß, nach Reinigen vermittelst in Arnika- oder Bleiwasser getauchten Schwamms, blutstillende Watte aufgelegt oder blutstillendes Kollodium, auch Eisenchloridflüssigkeit (1 : 100), überpinselt werden. Brandwunden behandelt man mit Liniment aus Kalkwasser und Leinöl oder Bleiessig und Baumöl (1 : 1), im leichtern Fall mit Blei-Kollodium; immer ist mit dickem Bausch von Watte zum Abschluß der Luft und damit der Vogel nicht an den

giftigen Bleimitteln lecken kann, ein fester, sichrer Verband anzulegen, im Nothfall der Körpertheil einzunähen. Bei schweren Brandwunden, indem ein Vogel auf ein heißes Plätteisen, einen ebensolchen Lampenzylinder oder eine Kochplatte sich gesetzt oder einer glühenden Ofenthür zunahe gekommen, muß man ihn sofort in lose, saubre Baumwolle oder Watte hüllen, in einen offnen Käfig bringen, wo er durchaus ruhig verbleibt, und erst, nachdem alle Hilfsmittel zur Hand sind, die oben angegebne Behandlung vorgenommen wird. Auch Knochenbrüche heilen bei den Vögeln leicht. Der einfache Fußbruch oberhalb des Knöchels bedarf lediglich der Ruhe, um von selbst vortrefflich wieder einzuheilen. Ist ein Bruch sehr schwer, zugleich mit äußrer Verletzung, so daß die Stelle nur durch eine Sehne oder bloß einen Hautfetzen zusammengehalten wird, so erwäge man, ob es besser sei, vermittels Schnitts das Glied zu trennen oder den Versuch einer Zusammenheilung zu unternehmen. Jedenfalls ist die Bruchstelle, wie bei Wunden vorgeschrieben, sorgfältig zu reinigen. Der Schnitt ist meistens nicht gefährlich, man sucht die Blutung wie S. 204 angegeben, zu stillen und überläßt den Vogel sich selbst, und die Stelle heilt in vortrefflicher Weise aus, indem sich häufig ein kräftiger, dicker Stumpf bildet, welcher gut zur Stütze dient. Will man die Zusammenheilung versuchen, so werden beide Stellen zunächst durch Waschen mit Arnika- (1 : 100) oder Bleiwasser (1 : 50) sorgsam gereinigt, dann zusammengefügt, mit in Karbolsäureöl (1 : 100) getauchter Watte umhüllt und fest verbunden. Dann muß der Vogel im möglichst engen Raum gehalten werden. In den nächsten Tagen ist sorgfältig darauf zu achten, ob der äußre Theil des zerbrochnen Glieds nicht abstirbt, schwarz und wol gar brandig wird. Oft heilt die Stelle oberhalb gut zu, und das nachher völlig abgestorbne Glied wird durch die Heilung abgestoßen. Beim Brandigwerden der Bruchstelle aber muß natürlich schleunigst nach Lösung des Verbands durch einen schnellen, geschickten Schnitt mit einem scharfen Messer oder einer Schere, der Theil noch ein Endchen oberhalb der Bruchstelle abgetrennt werden. Bei einem Knochenbruch inmitten dicken Fleisches, so also namentlich am Schenkel, oder wo ein Bruch oder sonstige Beschädigung des Brustknochens u. drgl. stattgefunden, verlasse man sich

unbedingt auf die Selbstheilung, bei welcher vollkommene Ruhe Haupterforderniß ist. Schwieriger, als jeder Bruch, heilt eine Verrenkung, gleichviel welchen Körperglieds.

Geschwüre. Ein reifes, mehr oder minder weiches und gelbes Eitergeschwür ist gewöhnlich ohne Gefahr durch einen Einschnitt und gelindes Ausdrücken zu entleren und dann mit in Karbolsäureöl (1 : 100) getauchtem Bäuschchen von Wundfäden (Charpie) oder mit Wundwatte oder bloß einem Hamburger Pflaster zu verbinden. Kleinere Geschwüre braucht man nur mit Karbolsäureöl zu bepinseln. Ein hartes, großes und tiefliegendes Geschwür erweicht man mit warmem Breiumschlag; eine sehr entzündete Anschwellung kühlt man mit Bleiwasser (1 : 50), und wenn sich dann ein Geschwür bildet, sucht man dasselbe wiederum durch warmen Breiumschlag zu erweichen. Balggeschwüre, besonders am Kopf, neben dem Schnabel oder in der Augengegend, die weder hart noch weich, mit häutiger Masse gefüllt sind, klein sind und lose in der Haut sitzen, lassen sich durch Aetzen mit Höllenstein oder besser durch Abbinden vermittelst eines dünnen, aber sehr festen Fadens entfernen.

Inbetreff der Bürzeldrüse (Fettdrüse oder auch ‚Mandel' genannt) herrschen vielerlei Vorurtheile; über ihre Bedeutung habe ich S. 188 gesprochen. Häufig füllt sich die Drüse zu sehr mit Fettmassen, welche verhärten oder in Vereiterung übergehen, sodaß sie dann allerdings einem Geschwür gleicht. Vorbeugungsmittel: die bei Fettsucht angeordneten Maßnahmen, vor allem Gelegenheit zum fleißigen Baden. Heilung: sorgsamste Untersuchung dahin, ob die Drüse nur verhärtetes Fett oder wirklich bereits Eiter enthält. Im ersten Fall Bestreichen mit warmem Olivenöl, zwei- bis dreimal täglich, Abbaden der Stelle mit lauwarmem Seifenwasser und darauf jedesmaliges Oelaufstreichen, dann reichliche Bewegung und viel Grünkraut; bei starker Verhärtung der Fettmassen Erweichung durch anhaltendes Auflegen von warmem Breiumschlag und wenn Eiter vorhanden, durch einen Einschnitt zu öffnen, gelinde auszudrücken, mit Borsäureauflösung (1 : 100) oder auch Karbolsäureöl (1 : 100) zu pinseln.

Augenkrankheiten kommen bei Prachtfinken selten vor. Anschwellungen und Entzündungen der Augenbindehäute durch Erkältung. Krankheitszeichen: Augenthränen

Anschwellen der Lider und Lichtschen. Heilmittel: Pinseln mit lauwarmer Chlorflüssigkeit (1 : 100), Alaun= (1 : 300) oder Zinkvitriolauflösung (1 : 500).

Schnabelkrankheiten. Bei zu großer Sprödigkeit des Horns kann außer tiefgehender Spaltung, bzl. einem Riß im Schnabelhorn, die Zersplitterung, Zerfaserung, Wucherung an der Schnabelspitze eintreten. Im erstern Fall bepinselt man den Riß und den ganzen Schnabel täglich ein= bis zweimal mit erwärmtem, mildem Oel, nach häufigem Auswaschen der Spalte, mit einem weichen in Karbolsäurewasser (1 : 100) getauchten Pinsel; auch ist die Stelle, gut abgetrocknet, mit Kollodium zu bestreichen. Bei einem eigentlichen Schnabelbruch untersuche man, nach Reinigung mit warmem Wasser, ob Risse oder Splitter vorhanden sind; letztere müssen mit scharfem Messer entfernt werden; obwol hierbei ein Riß leichter heilt, ist die Bruchstelle täglich zweimal mit weichem Schwämmchen und lauwarmem Arnika= (1 : 100) oder Karbolsäurewasser zu waschen. Dann ist es nothwendig, daß man das überstehende Ende des andern, also Ober= oder Unterschnabels, welches den Vogel an Nahrungsaufnahme hindert, ihm wol gar das Fressen unmöglich macht, so weit als thunlich verstutze, wobei natürlich jeder zu tiefe Schnitt, bzl. Verletzung des Lebendigen zu vermeiden ist; falls die Ungleichheit der Schnabelenden eine zu große ist, unterläßt man lieber das Fortschneiden des gesunden Schnabeltheils. Da der Vogel meistens hartes Futter oder Nahrung überhaupt nicht aufnehmen kann, so muß er mit entsprechender Fütterung versorgt und falls nöthig, gestopft werden. Prachtfinken gibt man dann angequellte Hirse und Spitzsamen. Nicht minder schlimm ist vielfach die Schnabelmißbildung, welche mit Zersplitterung der Spitze, Spaltung in Fasern und unnatürlicher Wucherung beginnt und allmählich den ganzen Schnabel ergreift. Heilmittel: täglich mehrmaliges Bestreichen mit warmem Oel, immer erneutes Verschneiden, so tief als nur angängig, und Bepinseln mit Kollodium bei naturgemäßer Verpflegung.

Fußkrankheiten: Am vernachlässigten Vogelfuß bilden sich unter der Schmutzkruste leicht Entzündung, Eiterung, Geschwüre, welche Gelenkentzündung, Absterben einzelner Zehen, selbst Verlust des ganzen Fußes verursachen können. Heilung: täglich Abbaden in warmem Seifenwasser, Kühlen

mit Bleiwasser (1 : 50), Bepinseln mit verdünntem Glyzerin (1 : 10) und dick Bestäuben mit feinstem Stärkemehl: im hartnäckigen Fall Bestreichen mit Bleisalbe oder, wenn die Wunde nässend, mit Bleiweißsalbe; der Fuß ist dann aber in ein Lederbeutelchen zu stecken und fest zu vernähen, mit Leder, welches der Vogel mit dem Schnabel nicht leicht zerreißen kann, während es doch weich genug ist, daß er mit der Klaue die Sitzstange zu erfassen und sich darauf zu halten vermag. — Schlimmer sind Verhärtungen, aus denen sich an der untern, innern Fußfläche Geschwüre in den Gelenken („Knollen") oder Hühneraugen bilden. Behandlung: wie vorhin; immer Entfernung der unzweckmäßigen Sitzstangen. — Bei verhärteten, bzl. zu groß gewachsenen Schuppen taucht man die Füße 5—10 Minuten in warmes Glyzerin- (1 : 10) oder Seifenwasser, trocknet sie mit weichem Leinentuch durch Betupfen und überpudert sie mit feinstem Stärkepulver. Die Schublade des Käfigs muß mit dicker Lage von weichem Löschpapier bedeckt sein (kein Sand). Fußabbaden acht Tage zu wiederholen, dann sucht man die Schuppen mit einem Messerrücken oder schräg geschnittnen Hölzchen vorsichtig fortzubringen. Wenn eine Schuppe zu fest, störend groß und hart ist, muß man sie mit scharfer Scheere halb fortknipsen. — Glücklicherweise selten wird durch Hängenbleiben an Draht, in einer Ritze u. a. ein Zehnagel ausgerissen oder der Fuß anderweitig beschädigt. Heilmittel: Kühlen mit Bleiwasser oder Waschen mit Arnikawasser (1 : 100), Trocknen mit weichem Leinentuch, dann Bepinseln mit Blei-Kollodium; unbedingte Ruhe. Kann der Vogel sich nicht auf der Sitzstange halten, so ist der Käfigboden wieder mit Löschpapier zu belegen. — Die Fußkrätze (Elephanten- oder Kalkbeine, Elephantiasis). Krankheitserscheinung: kleine graugelbliche, sich ausdehnende und schorfartig werdende Flecke, allmählich überziehen sich die Füße völlig mit Schorfrinde (Kruste oder Borke), welche sich immer dicker ansetzt, zuletzt die Beine verunstaltet, den Vogel an Bewegung hindert, unausstehliches Jucken verursacht und ihn so angreift, daß er abmagert und elend wird. Vorbeugungsmittel: strengste Absonderung, weil diese durch Hautmilben hervorgerufne Krankheit ansteckt. Heilmittel: Salbe aus gepulvertem Schwefel, Karbolsäure (1 : 10) oder Perubalsam; aber die Heilung bedarf großer Sorgfalt, weil nämlich immerhin etwas von der Ungezieferbrut sitzen bleiben und sich dann sogleich wieder arg

vermehren kann. Daher: die harten Krusten werden mit mildem Fett bestrichen, dann nach 24 Stunden in warmem Seifenwasser erweicht, vermittelst ziemlich harter Bürste vom Schorf gesäubert, ohne jedoch die Stellen blutig zu kratzen, und nun mit Perubalsam oder Karbolsäureöl (1 : 100) eingerieben; Schwefelsalbe (Fuß einzunähen wie oben) oder Petroleum ist für Stubenvögel weniger zweckmäßig; diese Behandlung ist 3—4 Tage zu wiederholen. Schließlich werden die angegriffenen Füße noch eine Woche lang täglich einmal mit mildem Fett bestrichen. Während der Kur in der Käfigschublade kein Sand, sondern täglich frisch dickes, sauberes Löschpapier. Den ganzen Käfig, welchen der Vogel weiterhin bewohnen soll, und insbesondre die Sitzstangen, mit heißem Seifenwasser sorgsam zu reinigen.

Gefiederkrankheiten. Ursachen: in der Haut oder den Federn sich einnistende und sich übertragende Schmarotzer, Vernachlässigung und unreinliche Haltung, oder auch krankhafte Anlage von innen heraus. Die ersteren sind mannigfaltig und können Ausschlag auf der Haut oder Zerstörung der Federn hervorbringen. Um sie festzustellen, bedarf es mikroskopischer Untersuchung; Befehdung fast aller verhältnißmäßig leicht. Bei den harmlosen Federlingen: Bepinseln der betreffenden Stellen mit Insektenpulvertinktur oder Perubalsam, Abbaden des Vogels in warmem Seifenwasser und gelindes Einfetten der Federn; Reinlichkeit. — Kahle Stellen bilden sich insbesondere an Hinterkopf, Nacken, Schultern, wo die Haut sich abschuppt und dicke Schinn- oder gar Schorflager entstehen, während in Wochen und Monaten keine neuen Federn hervorsprießen. Ursache: thierische oder pflanzliche, mikroskopisch-kleine Schmarotzer. Heilverfahren: Bei zweckmäßiger Pflege, hoher, gleichmäßiger, feuchter Wärme (15—18 Grad R.), auch Unterschlupf zur Nacht, befiedern sich die nackten Stellen meist von selber; wenn aber nicht, bepinsle man die Stellen einen Tag um den andern mit Perubalsam und an dem dazwischen liegenden mit verdünntem Glyzerin (1 : 5), während man nach je 3 oder 4 Tagen mit einem in warmes Seifenwasser (am besten von milder Schmierseife) getauchten weichen Pinsel abwäscht und den Vogel darauf für die nächsten Stunden wieder in höherer Wärme hält. Dies Verfahren wiederholt man 8—14 Tage, dann werden sicherlich an den nackten Stellen frische Federn üppig hervorsprießen. Im schlimmsten Fall

ähnliches Verfahren wie bei Fußkrätze (s. S. 208) mit Perubalsam. Sprödes, brüchiges Gefieder bei Haltung in sehr trockner Luft kann gleichfalls im Vorhandensein von Federlingen, aber auch darin begründet sein, daß bei Mangel an Badewasser oder bei Erkrankung des Vogels die Federn krankhaft oder wenigstens nicht ausreichend gefettet sind. Heilmittel: Untersuchung der Fettdrüse bzl. Behandlung wie S. 206 angegeben, ferner Beachtung aller Anleitungen inbetreff Gefiederpflege; vornehmlich häufiges, aber vorsichtiges Baden, bzl. Abspritzen vermittelst des Erfrischers; bei kleineren Vögeln naturgemäße Feuchtigkeit der Luft herbeizuführen.

Ungeziefer. Die Milben (Vogelmilben, nicht zutreffend Vogelläuse) suchen in mehreren Arten unsere gefiederten Stubengenossen heim; sie gehören in der Klasse der Spinnenthiere zur Ordnung Milben (Acarina). Die eigentliche Vogelmilbe (Dermanyssus avium, Dug.) ein winziges, eiförmiges, hinten breitres, plattgedrücktes Geschöpf, anfangs weiß, dann braunroth (Mnch. 0,6 bis 0,8 mm., Wbch. 0,8 mm. bis 1 mm.), kommt bei unseren Stubenvögeln fast ausschließlich vor. Hält sich über Tag meist in Ritzen und Spalten der Käfige, Sitzstangen u. a. oder auch in den Federn des Vogels versteckt, läuft nachts lebendig umher, um dann die Vögel anzugehen und ihr Blut zu saugen. Vorbeugungsmittel: Reinlichkeit überhaupt, zweckmäßige Käfige ohne Ritzen und Spalten, am besten von Metall, doch auch Holz und mit steinhart getrocknetem Farb- und Lacküberzug; Sitzstangen von S. 162 vorgeschriebner Beschaffenheit und zuweilen an den Enden mit Insektenpulver-Tinktur oder Oel betupft. Wirksamste Vernichtungsmittel: hauptsächlich Insektenpulver und Oel oder andres Fett. Ueberall, wo sich flüssiges oder steifes Fett durch Bepinseln oder Einreiben gebrauchen läßt, werden dadurch die Schmarotzer ertödtet, denn es erstickt sie. Aber jedes Fett verursacht Verunreinigung; es wird ranzig und wirkt dann kaum minder schlimm als das Ungeziefer, oder es trocknet zu einer Schmutzborke, über welche die Milben ohne Behinderung fortlaufen, daher es nur anzuwenden, wo es durch Waschen mit heißem Wasser oder Soda- oder Pottaschenlauge (1:10) leicht wieder zu entfernen ist. Nach vieljahrelanger Erfahrung habe ich festgestellt, daß einen durchaus sichern Schutz gegen alles Ungeziefer eben nur Insektenpulver (als Pulver oder Tinktur) gewähren

kann. Es wird von der sog. Insektenpulverpflanze (Pyrethrum roseum s. persicum) gewonnen und ist bekanntlich ein eigenthümliches Gift für alle Kerbthiere, dagegen für die Menschen und alle höheren Thiere unschädlich, selbstverständlich nur, wenn es völlig rein und nicht mit anderen, fremden, übelwirkenden Stoffen gemischt ist (man verwendet daher dalmatinisches, nicht persisches Insektenpulver); selbst für junge Vögel hat es dann keine üble Wirkung. Behandlung, nachdem durch Untersuchung mit dem Mikroskop festgestellt, daß der Vogel an Milben leidet: Man bepinselt alle nackten Stellen, insbesondre an Hinterkopf, Schultern und wo er sonst mit dem Schnabel nicht hingelangt, mit Insektenpulver-Tinktur, am nächsten Tage mit verdünntem Glyzerin (1 : 10), gewährt ihm an zwei Tagen, wenn es recht warm im Zimmer ist, Badewasser, schlägt 3—4 Tage über und beginnt die Kur von neuem. Im schlimmsten Falle muß man das Verfahren wiederholen. Vor allem müssen aber Käfig nebst Sitzstangen und sogar der Ort, wo erstrer gehangen, also an der Wand, auf einem Spinde u. a., mit heißem Seifenwasser gereinigt, gewaschen und abgescheuert, und wenn dies nicht thunlich, die betreffenden Stellen eingeölt, darauf abgerieben und mit Insektenpulver-Tinktur bepinselt oder neu gekalkt, bzl. tapeziert werden. Bei nistenden Vögeln habe ich mehrfach mit bestem Erfolg das Weibchen von Eiern und selbst Jungen, wenn die Brut arg mit Ungeziefer behaftet war, gefangen, an allen Theilen, wohin es mit dem Schnabel nicht gelangt, mit verdünntem Glyzerin bepinselt, darüber Insektenpulver geblasen und nun den Vogel fliegen gelassen; dabei ist zu warmer Zeit Badewasser zu gewähren, welches Eiern und Jungen nicht schadet. Nur wenn die Milben zu stark eingenistet, wiederholt man diese Behandlung, während man zugleich das Nest säubert und die Einlage erneuert. Zur Sicherung der Nester bestreue man jedes Nestkörbchen und die Füllung (weiches Papier, Läppchen, Kuhhare oder Heu), über welcher es mit Leinwand ausgenäht wird, reichlich mit Insektenpulver; da letztres aber an der Luft seine Wirksamkeit verliert (weshalb in verschlossenen Blechbüchsen oder gut verkorkten Glasflaschen aufzubewahren), so sind alle Nester nach Beendigung der Brut, und falls nicht benutzt, spätestens nach einem Jahr, neu zurechtzumachen. W. Dolff empfiehlt als Baustoff die Blütenwolle von Wollgras (Eriophorum, Wiesenwolle,

Mattenwolle, Binsenseide u. a.), welches in Moren und Sümpfen unschwer zu erlangen ist; seine weißen, zarten Büschel nehmen alle Vögel gern, und dieselben gewähren Schutz gegen Milben. Das ‚Kalken‘ d. h. Eintauchen der Nestbaustoffe und Nistkörbchen in Kalkmilch (frischgelöschten Kalk) bietet für die Dauer keinen Schutz, da der Kalk nach dem Austrocknen allmählich abstäubt. Bepinseln der Käfige, Sitzstangen, Nistgelegenheiten u. drgl. mit Benzin, Aether, sogar Schwefelkohlenstoff ertödtet zwar die vorhandenen Milben nebst Brut, ebenso wie die Insektenpulver-Tinktur, aber alle jene Flüssigkeiten, wie auch das mehrfach angewendete Petroleum, Terpentinöl u. a., sind zugleich für die Gesundheit der Thiere und Menschen bedrohlich, auch feuergefährlich und den Vögeln überaus widerwärtig, dagegen hat man mit Erfolg Lysol angewandt. Vor Einrichtung der Vogelstube, bzl. des Käfigs wird der gesammte Raum, sowie Sitzstangen u. a. mit einer fünfprozentigen Lysollösung gründlich ausgepinselt; nachdem der Geruch sich verflüchtigt, werden die Vögel hereingelassen. Ebenso verfährt man bei jeder größeren Reinigung der Stube, bzl. des Käfigs; die Vögel müssen während dessen natürlich in ein andres Zimmer gebracht werden. Gleicherweise wendet man Rüböl, Creolin, auch Lorbeerwasser an. G. Voß in Köln, ebenso Schiffer in Köln u. A. liefern einen patentirten Milbenfänger. Häufiges Aufscheuern der Stubendielen mit heißem Wasser und Sodalauge, nach dem Trocknen reichliches Ausstauben mit einer sog. Insektenpulverspritze, Aussprengen von Insektenpulver-Tinktur mit dem Erfrischer und darüber Ausstreuen von scharf ausgetrocknetem Sand, sind die wirksamen Hilfsmittel gegen alle Ungezieferbruten, Milben, Flöhe, Motten, Wanzen. — Ueber Mäuse habe ich S. 166 gesprochen. Vor der Anwendung von irgendwelchem Gift warne ich entschieden.

Sachregister.

(Die Ziffern bedeuten die Seitenzahlen.)

